1,20 DM / Band 110

BASTEI

Neuer Roman

GESPENSTER-KRIMI

Zur Spannung noch die Gänsehaut

Hochzeit der Vampire

JASON DARK



Abgeschlossener Roman



Hochzeit der Vampire

Gespenster Krimi Nr. 110

von Jason Dark

erschienen am 21.10.1975

Titelbild von Vilanova

Sinclair Crew

Hochzeit der Vampire

Kalt pfiff der Wind über die karstigen Höhenzüge hinunter ins Tal. Der einsame Mann fröstelte. Er hatte den Kragen seines dicken Mantels hochgeschlagen und stemmte sich geduckt gegen den Wind. Der Mann hatte es eilig. Um Punkt Mitternacht wollte er an dem bewußten Treffpunkt sein. Urplötzlich blieb der Mann stehen. Ein Geräusch war an seine Ohren gedrungen. Es war ein gefährliches Knurren, das sogar das Pfeifen des Windes übertönte.

Der einsame Wanderer bekam es mit der Angst zu tun. Er drehte sich um, wollte weglaufen, doch da hatten sie ihn schon eingekreist.

Gelbe, tückische Augen bannten ihn auf der Stelle.

Dem Mann stockte der Atem.

Die Wölfe waren da!

Die vier graue Schatten huschten auf die Straße. Wie Schemen waren sie aus den Büschen zu beiden Seiten des schmalen Weges aufgetaucht.
Sie hatten auf den Einsamen gelauert.
Der Mann zitterte plötzlich. Kalter Schweiß legte sich auf seine Stirn. Er bereute es, sich auf den Weg gemacht zu haben. Aber er war Geschäftsmann, mußte sehen, daß er Geld verdiente, und Horror-Touren waren etwas Außergewöhnliches.
Der Mann hieß Janos Ruff. Im vorigen Monat war er vierzig Jahre alt geworden und hatte vor, doppelt so lange zu leben.
Ruffs Gedanken stockten. Die Wölfe schlichen näher. Kein Laut war zu hören. Die Bestien bewegten sich wie auf Samtpfoten.
Ruffs Blicke irrten zwischen den gelblich funkelnden Augen der Tiere hin und her. Jeden Moment rechnete er damit, daß sie ihn anfallen würden.
Nichts geschah. Sie standen um ihn herum und lauerten.
Sekunden wurden für Ruff zu Ewigkeiten. Wenn er doch nur etwas tun könnte…
Mit der Zeit flaute die Erregung ab. Seine Zunge huschte über die spröden, aufgerissenen Lippen. Der Wind trocknete den Schweiß.
Ruff atmete durch den Mund. Noch einmal riß er sich zusammen und wagte den ersten, vorsichtigen Schritt.
Den zweiten…
Die Wölfe wichen zur Seite, bildeten eine Gasse.
Ruff atmete auf. Langsam und auf Zehenspitzen ging er weiter.
Er hielt seinen Kopf zur Seite gewandt und beobachtete aus verdrehten Augen die Bestien.
Sie folgten ihm, flankierten den einsamen Wanderer.
Wie Leibwächter, dachte Ruff. Vielleicht waren sie es sogar.
Vielleicht hatte der Graf sie vorgeschickt.
Ja, so mußte es gewesen sein. Eine andere Möglichkeit konnte sich Ruff nicht vorstellen.
Er sah zum Himmel.
Wolkenberge türmten sich dort oben und wurden von dem Wind wie Spielbälle durcheinander geschleudert.
Der Mond war nicht zu sehen. Es funkelte auch kein einziger Stern. Es war eine Nacht zum Fürchten. Ideal für dunkle Gestalten aus dem Totenreich.
Janos Ruff ging weiter. Karren und Wagen hatten tiefe Furchen in den Weg gegraben. Die Erde war hart und trocken. Es hatte lange nicht mehr geregnet.
Ruff suchte eine Zigarette aus der Packung. Es waren amerikanische Stäbchen. Ruff mochte keine anderen.
Er riß ein Zündholz an. Der Wind blies die Flamme aus. Beim vierten

Versuch brannte die Zigarette endlich.

Janos Ruff sog den Rauch tief in die Lungen. Seine Nerven beruhigten sich etwas.

Der Mann rauchte hastig. Schon nach ein paar Minuten warf er die Zigarette weg. Sie wurde vom Wind noch weiter getrieben und blieb dann im Graben für kurze Zeit als glühender Punkt liegen.

Die Wölfe waren noch immer da, ließen den Mann keine Sekunde aus den Augen.

Ruff ging schneller. Durch den Aufenthalt vorhin hatte er zuviel Zeit verloren. Und er wollte pünktlich sein. Zuviel hing davon ab.

Dann hatte er sein Ziel erreicht. Ein anderer Pfad schnitt seinen Weg, er wurde zum Kreuzweg.

Der Kreuzweg! Mythen und Legenden rankten sich darum.

Der Kreuzweg war die Inkarnation des Bösen. Gerade in Süd- und Osteuropa spielte er eine große Rolle. Er wurde von den Menschen gemieden, denn er galt als Treffpunkt der Untoten und Hexen.

Janos Ruff blieb stehen. Ein unheimliches Gefühl beschlich ihn, denn auch er kannte die alten Geschichten.

Ruffs Blick wanderte ein Stück zur Seite, saugte sich an der knorrigen uralten Eiche fest, die ihre dicken Äste wie lange Totenfinger in den grauen Himmel reckte.

Der Galgenbaum! Noch vor siebzig Jahren hatte man hier Mörder und Sittenstrolche gehängt. Nachts – meistens bei Vollmond – sollten die Geister der Verbrecher noch heulen und wehklagen.

Ruff dachte an den Mann, den er hier treffen wollte.

Graf Montesi. Er kannte ihn nicht, hatte nicht einmal von ihm gehört. Brieflich war der Graf an ihn herangetreten. Er hatte Ruffs Annonce in der Zeitung gelesen.

HORROR TOURS – Eine Reise, die mehr ist als ein Abenteuer.

Wenn Sie etwas Besonderes erleben wollen, dann buchen Sie bei HORROR TOURS! Wir garantieren für Gänsehaut!

Dann war der Anruf von Graf Montesi gekommen. Der Graf hatte sich nach den Bedingungen erkundigt und sein Schloß zur Verfügung gestellt. Es lag irgendwo in den Karpaten. Ruff sollte erst heute Einzelheiten erfahren. Doch eins mußte er dem Grafen versprechen. Er durfte mit niemandem über dieses Treffen reden.

Da Janos Ruff sowieso ein Einzelgänger war, hatte ihn das nicht weiter gestört.

Ruff sah auf seine Uhr.

Noch zehn Minuten bis Mitternacht. Dann würde sich alles entscheiden.

Wieder warf er einen Blick zum Galgenbaum hinüber. Die vier Wölfe hatten sich vor dem dicken Stamm niedergelassen und belauerten Ruff.

Unruhig ging Janos Ruff hin und her. Wirre Gedanken tanzten in seinem Schädel. Er war neugierig und ängstlich zugleich.

Wenn das Geschäft klappen sollte, dann brauchte er sich keine Sorgen mehr um die Zukunft zu machen.

Hufgetrappel schreckte Ruff aus seinen Gedanken. Es kam von Osten und wurde schnell lauter.

Auch die Wölfe hatten das Geräusch gehört. In lauernder Haltung starrten sie in die entsprechende Richtung.

Sollte der Graf etwa auf einem Pferd kommen? Oder waren es Soldaten, die…

Etwas schälte sich aus der Dunkelheit. Etwas Großes, Wuchtiges. Pferde schnaubten.

Janos Ruff sprang unwillkürlich einen Schritt zur Seite, als die beiden schwarzen Tiere vor ihm auftauchten und, wie von Geisterhand gestoppt, anhielten.

Janos Ruff stockte der Atem.

Die Pferde zogen einen Wagen.

Einen Leichenwagen!

Jede Einzelheit prägte sich in Ruffs Gehirn ein. Der Leichenwagen war pechschwarz. Vier hohe Räder trugen ihn. An den vier Ecken steckten in eisernen Haltern Kerzen, die ebenfalls schwarz waren. Die Flammen wurden von einem Glaszylinder vor dem Wind geschützt. Die Fenster waren im Innern des Leichenwagens durch dunkle Vorhänge verhängt. Zwei prächtige Pferde zogen den Wagen.

Die Tiere standen still und hatten die Köpfe gesenkt. Aus ihren Nüstern drang warmer Atem, der wie eine Wolke vor den Mäulern stand.

Janos Ruff räusperte sich die Kehle frei. Er traute sich nicht, die Tür des Leichenwagens zu öffnen. Mit pochendem Herzen wartete er ab, was geschah.

Zuerst blieb es still.

Dann hörte Ruff ein Geräusch aus dem Innern des Leichenwagens. Die Tür wurde geöffnet.

»Komm her!« hörte Ruff eine leise, aber dennoch befehlsgewohnte Stimme.

Janos Ruff setzte sich in Bewegung. Da er seitlich des Leichenwagens gestanden hatte, mußte er um ihn herumgehen, um zur Hinterseite zu gelangen.

Der Dreck knirschte unter Ruffs Sohlen. Überlaut kam ihm das Geräusch vor.

Janos Ruff wich den Türflügeln aus und konnte endlich in den Leichenwagen sehen.

In derselben Sekunde traf ihn der Schock.

Im Leichenwagen stand ein offener Sarg!

***

In London blätterte ein gewisser Bill Conolly einen Stapel Zeitungen durch. Unter anderem fiel ihm auch ein Blatt in die Hände, das erst seit einem Jahr auf dem Markt war und meistens von Skandalen berichtete.

Bill Conolly war freier Reporter. Da seine Frau Sheila ein großes Vermögen mit in die Ehe gebracht hatte, konnte er sich seine Beschäftigung aussuchen. Meistens jedenfalls. Er schrieb mal für diese Zeitschrift und mal für jene. Im Augenblick arbeitete er an einem Reisebericht über Südamerika. Er hatte den Kontinent vor einigen Wochen mit seiner Frau bereist, und die Eindrücke waren noch dementsprechend frisch. Wenn Bill nicht schrieb, ging er meistens mit seinem Freund Inspektor John Sinclair auf Geisterjagd. Sehr zum Ärger seiner jungen Frau Sheila.

Aber sie war für drei Tage verreist. Es ging um eine Filiale, die das Werk, das Sheila gehörte, in Schweden errichten wollte. Und dazu brauchten die Manager ihr Okay. Bill hatte erst mitfahren wollen, hatte es sich dann aber anders überlegt.

Bill Conolly fühlte sich in seinem mit allem Komfort eingerichteten Haus ziemlich einsam. Außerdem schmeckte ihm das Frühstück längst nicht so gut.

Bill nahm einen Schluck Kaffee, verzog das Gesicht und schlug die letzte Seite der Zeitung auf.

Sie war fast ausschließlich mit Anzeigen bedruckt.

Eine fiel Bill besonders ins Auge. Ein gewisser Janos Ruff pries Horror-Touren nach Rumänien, in das klassische Vampirland, an.

Der Reporter las die Anzeige einmal und dann noch ein zweites Mal.

»Eigentlich sollte man da mitfahren«, murmelte er. Er wußte, daß in letzter Zeit solche Reisen up to date waren. Aber bisher war Ruff der einzige Unternehmer, der nach Rumänien fuhr. Und das klassische Vampirland wollte Bill immer schon mal kennenlernen.

Eine Woche würde die Reise dauern.

Bill war noch im Zweifel, als das Telefon anschlug. Sheila, seine Frau, war am Apparat.

»Es tut mir leid, Bill. Aber ich muß noch einige Tage länger bleiben«, teilte sie ihrem Mann mit. »Vor einer Woche bin ich nicht in London.«

»Ist es denn so wichtig?«

»Ja. Du kennst mich, Bill. Ich wäre viel lieber zu Hause.«

Das war kein leeres Gerede, Sheila meinte es tatsächlich so.

»Gut, dann kann ich ja auch etwas unternehmen.«

Sofort wurde Sheila mißtrauisch.

»Hat dich John in einen Fall verwickelt? Willst du wieder auf Geisterjagd gehen?«

»Nein, nein«, lachte Bill, »so schlimm ist es nicht.« Dann berichtete er

Sheila von den Horror-Touren.
Seine Frau blieb mißtrauisch. Schließlich stimmte sie doch zu, denn sie wußte, daß Bill sowieso nicht zu halten war.
Die beiden wechselten noch ein paar Worte, und Bill Conolly schrieb sich anschließend Mr. Ruffs Telefonnummer auf.
Hoffentlich hat er noch einen Platz frei, dachte er und fing im selben Moment an zu grinsen.
»Nee, eigentlich zwei Plätze«, sagte Bill Conolly zu sich selbst. »Vielleicht hat John, der alte Geisterjäger, auch noch Lust, mitzukommen.«
Der Reporter ahnte nicht, daß der Entschluß, den er gefaßt hatte, der Beginn eines unheimlichen und haarsträubenden Abenteuers war…

***

Das Grauen packte Janos Ruff wie eine eisige Faust. Er war unfähig, einen klaren Gedanken zu fassen, sondern starrte immerzu auf den offenen Sarg. Es war ein Prunkstück. Aus edlem Holz gefertigt und mit weißem, seidigem Stoff ausgeschlagen.
Doch das alles nahm Ruff nur am Rande wahr. Magisch wurde sein Blick von dem Mann angezogen, der in dem Sarg lag.
Richtig konnte Ruff nur den völlig haarlosen Schädel erkennen, in dessen Höhlen die Augen wie zwei dunkle Kohlenstücke lagen. Die Finger des Mannes waren lang und dürr. Der Unheimliche hatte die Hände auf seine Brust gelegt. An einem Finger – Ruff konnte nicht genau erkennen, an welchem – steckte ein Ring, in dessen rubinrote Oberfläche ein weißer Totenkopf graviert war. Der Körper des Unheimlichen war eher schmächtig zu nennen.
Die Hände des Mannes lösten sich von der Brust und umklammerten zu beiden Seiten die Kanten des Sarges.
Der Mann stemmte sich hoch.
Ruff erkannte, daß er ganz in Schwarz gekleidet war. Ein Umhang, an den Schultern festgesteckt, verdeckte seinen Rücken.
»Graf Montesi?« ächzte der noch immer schreckensstarre Janos Ruff.
Der Unheimliche lachte leise. Es klang blechern, ohne jedes Gefühl.
»Ja, so kannst du mich nennen«, lautete seine Antwort. »Für dich bin ich Graf Montesi.«
Mit geschmeidigen Bewegungen stieg Montesi aus dem Sarg.
Geduckt sprang er nach draußen. Der Umhang bauschte sich auf wie ein Vorhang.
Janos Ruff konnte nicht erklären, welche Gefühle ihn in diesen Augenblicken beherrschten. War es Angst, Grauen oder Neugierde? Vielleicht alles zusammen, und Janos Ruff spürte von Sekunde zu Sekunde mehr, daß dieser Mann Macht über ihn gewann und seinen Willen ausschaltete.

Ruff atmete gepreßt.

Unhörbar waren die Wölfe herangeschlichen, kauerten sich zu beiden Seiten des Grafen nieder. Die Raubtieraugen funkelten böse. Leises Knurren drang aus den halboffenen Mäulern.

Montesi hob die rechte Hand. Das Knurren der Wölfe verstummte.

»Du bist also gekommen, um dich in meine Dienste zu begeben«, stellte der Graf fest.

Ruff wollte etwas antworten, doch er brachte nur ein Nicken zustande.

Montesi fuhr fort. Seine Stimme war klar und deutlich. »Ich habe mich in dieses Land zurückgezogen, um einen ganzen Staat in meine Gewalt zu bekommen. Und dabei wirst du mir helfen, Janos Ruff!«

Der Arm des Grafen schoß vor, und Janos Ruff sah, wie der Ring an Montesis Finger seine Farbe änderte. Das Rubinrot verschwand, und der Totenkopf begann zu strahlen, wurde zu einem Sender, der seine Schwingungen in Ruffs Gehirnzentrum schickte.

Janos Ruff war geblendet. Er sah nur den Ring und spürte plötzlich das drängende Gefühl in seinem Innern, nur noch diesem Mann zu dienen.

Unbeweglich standen sich die beiden verschiedenen Personen gegenüber.

Dann – nach Minuten – nahm der Ring wieder sein normales Aussehen an.

Janos Ruff erwachte wie aus einem Traum. Er war begierig darauf, die nächsten Worte seines Meisters zu hören.

»Ja«, hörte er sich flüstern, »ich werde alles tun. Alles«, fügte er noch einmal hinzu.

»Ich wußte, daß du mir gehorchen wirst«, sagte Montesi.

»Doch nun höre gut zu. Du wirst zurück nach England reisen und dort eine Gruppe zusammenstellen, die in dieses Land fährt. Du führst sie auf mein Schloß. Sie sollen Gäste bei einer Hochzeit sein. Bei der Hochzeit der Vampire. Es wird ein herrliches Fest, und danach gehören die Menschen selbst dem Fürsten der Finsternis. Ich werde sie zu Vampiren machen. Aber das ist erst der Anfang. Andere werden folgen. Und du hast die Aufgabe, sie mir zu bringen. Doch solltest du dich jemals weigern oder irgend jemandem etwas verraten, so ist dein Leben auch verloren. Hast du mich verstanden, Janos Ruff?«

»Ja.«

»Dann ist es gut. Ich erwarte dich in einer Woche auf meinem Schloß. Hier.« Graf Montesi griff unter seine Jacke und holte ein Blatt Papier hervor. »Das ist der Weg zum Schloß Montesi. Du wirst einen Bus besorgen und selbst fahren.«

Janos Ruff nahm die Zeichnung an sich. Sorgfältig verstaute er sie in seiner Manteltasche.

Graf Montesi zog den Umhang fester um seine Schultern. Noch einmal blickte er Janos Ruff in die Augen. Dann ging er an ihm vorbei und kletterte wieder in den Leichenwagen.

Bevor er die Tür zuzog, sagte er noch einen Satz: »Vergiß nicht, in einer Woche.«

Dann verschwand Graf Montesi.

Sekunden später setzten sich die beiden Pferde wieder in Bewegung. Ihre Hufe klapperten hohl auf dem harten Boden.

Doch niemand saß auf dem Kutschbock, um zu lenken. Es war eine gespenstische Fahrt.

Der Leichenwagen fuhr um den Galgenbaum herum. Die Rappen schnaubten und warfen wild ihre Köpfe hoch.

Dann raste der Wagen an Janos Ruff vorbei.

Für Augenblicke glaubte er, Graf Montesis Gesicht hinter den zur Seite gezogenen Vorhängen zu erkennen, aber es war doch wohl eine Täuschung.

Das Geräusch der Hufe verlor sich in der Nacht.

Jetzt erst spürte Janos Ruff wieder die Kälte. Eine Gänsehaut hatte seinen Körper überzogen. Ruff atmete schwer. Schweißtropfen rannen an seinem Hals hinab.

Böses Knurren schreckte ihn aus seinen Gedanken.

Ruff wandte den Kopf.

Die Wölfe waren noch da, belauerten ihn. Sie glitten auf ihn zu.

Rosige Zungen hingen aus den Mäulern, vor denen der Atem als kleine, nie abreißende Wolke stand.

Janos Ruff setzte sich wieder in Bewegung. Er wollte so schnell wie möglich weg von diesem unheimlichen Ort. Noch einmal warf er dem Galgenbaum einen scheuen, ängstlichen Blick zu.

Raben saßen auf den kahlen Ästen.

Totenvögel? Ihr Gekrächze hallte laut durch die Nacht. Die Laute kamen Janos vor wie Hohngelächter. Gelächter, das nur ihm galt.

Er ging noch schneller. Über drei Kilometer hatte er zurückzulegen.

Die Wölfe wichen nicht von seiner Seite.

Nach einigen Minuten wurde der Weg breiter und mündete schließlich in eine schmale, asphaltierte Straße. Eine Seltenheit in dieser Gegend.

Laut schlugen Ruffs Absätze auf den Asphalt. Er war heilfroh, als er die Umrisse seines Leihwagens erkannte. Es war ein Wartburg.

Ruff schloß die Tür auf und setzte sich hinter das Steuer. Die Scheiben beschlugen schnell. Ruff wischte eine Stelle blank und starrte nach draußen.

Die Wölfe kauerten in einiger Entfernung auf der Straße. Ruff sah nur die gelben Raubtieraugen.

Janos Ruff drehte den Zündschlüssel. In diesem Augenblick

verschwanden auch die Wölfe. Wie Schatten huschten sie zwischen die Felsen.

Janos Ruff erschien alles wie ein böser Traum. Und doch war es keiner. Tief in seinem Gehirn zwang ihn eine unbestimmte Macht, den Befehlen des Grafen zu gehorchen.

Graf Montesi! Ihm hatte er sich verschrieben. Doch Janos Ruff ahnte nicht, daß dieser Mann gar nicht Montesi hieß. Daß er diesen Namen nur angenommen hatte. Das Geschlecht der Montesis war längst ausgestorben.

Der Graf war niemand anders als Dr. Tod!

***

Schon seit Wochen liefen die großen Computer bei Scotland Yard auf Hochtouren. Informationen wurden gesammelt. Spuren ausgewertet. Jedes noch so kleine Detail wurde festgehalten und verglichen.

Scotland Yard hatte die Polizeibehörden vieler Länder um Hilfe gebeten. Jedes ungewöhnliche Verbrechen wurde gemeldet und gespeichert.

Unzählige Beamte waren mit diesen Arbeiten beschäftigt.

Dabei wußte kaum jemand, worum es eigentlich ging. Und vor allen Dingen um wen.

Der Kreis der Eingeweihten war klein. Man hatte es bewußt so gehalten, um eine Panik zu vermeiden, denn wenn Dr. Tod zuschlug, gab es meistens Furcht und Schrecken.

Dr. Tod! Diesen Menschenhasser wollte man endlich fassen und das, falls es möglich war, noch vor seinem nächsten teuflischen Plan.

Das unsichtbare Netz zog sich über Dr. Tods Kopf zusammen.

Doch einen Erfolg hatte man noch nicht verbuchen können.

Zu den wenigen, die Dr. Tod genau kannten, gehörte John Sinclair, Top-Agent beim Yard. Er hatte schon mit diesem Verbrecher zu tun gehabt. Mit Schaudern dachte er an die letzte Begegnung, als Dr. Tod ihm John Sinclair Nummer zwei präsentiert hatte, einen Doppelgänger des Inspektors.

Aber das war nun schon Wochen her, und nur eine kaum mehr erkennbare Narbe an John Sinclairs Wange erinnerte ihn noch ab und zu daran.

Trotzdem war Dr. Tod nicht vergessen.

John Sinclair hatte in den letzten vier Wochen fast ausschließlich Schreibtischarbeit erledigt. Er hatte sich über die Computerauswertungen hergemacht und gehofft, auf irgendeine Spur zu stoßen. Vergebens.

Auch weitere Nachforschungen an den Orten, an denen Dr. Tod seine blutigen Spuren hinterlassen hatte, waren im Sande verlaufen.

Dieser Menschenhasser spielte selbst der modernen Technik einen

Streich, denn Dr. Tod war unberechenbar. Man konnte ihn nicht in eine Formel zwängen, seine nächsten Taten vorausberechnen – nein, bei ihm mußte man sich auf Fingerspitzengefühl und Intuition verlassen.

Jeden Tag trafen sich John Sinclair und sein Chef, Superintendent Powell, zu einer Lagebesprechung.

Sie fand immer in Powells Büro statt. Und immer wieder das gleiche Resultat.

Nichts.

Auch an diesem Morgen saßen sich die beiden Männer gegenüber. Akten türmten sich auf Powells Schreibtisch.

John verzog das Gesicht, als er die Aktenstöße sah.

»Neue oder alte?« fragte er.

»Auswertungen der letzten Woche. Es sind uns einige Verbrecher ins Netz gegangen, das will ich mal vorwegnehmen. Mehr aber auch nicht. Naja, vielleicht finden Sie etwas.«

Superintendent Powell wirkte müde. Klar, er trug die Verantwortung, und man erwartete von ihm Erfolge. In der letzten Zeit machte ihm sein Magen noch mehr zu schaffen. Dementsprechend stieg auch sein Tablettenverbrauch. Da Powell Dr. Tods Gefährlichkeit am eigenen Leibe zu spüren bekommen hatte, war er der letzte, der John Sinclair irgendeinen Vorwurf machte.

Der Geisterjäger, wie John scherzhaft genannt wurde, rauchte seine erste Zigarette. Während er den Rauch zwischen die Akten blies, meinte er: »Ich habe mir die ganze Sache hundertmal durch den Kopf gehen lassen, aber herausgekommen ist dabei nichts. Wir müssen tatsächlich warten, bis Dr. Tod wieder aktiv wird.«

»Was Menschenleben kostet«, fügte Powell hinzu.

»Ja.«

Superintendent Powell nahm einen Schluck Mineralwasser.

Dann stand er auf und ging zum Fenster.

»Alles, was wir angekurbelt haben, kostet eine Unmenge Geld. Wir haben Interpol eingeschaltet, das FBI und noch andere Polizeiorganisationen. Und dabei durften wir nicht einmal genau sagen, um was es eigentlich geht. Aber unser Innenministerium weiß Bescheid. Und von dort aus hat man mir quasi ein Ultimatum gestellt. Ich muß Dr. Tod innerhalb der nächsten zwei Wochen haben, sonst…«, Powell machte eine Pause und fuhr sich über die schweißnasse Stirn, »… sonst kann ich meinen Hut nehmen«, vollendete er den Satz.

»Das darf doch nicht wahr sein.« John Sinclair flüsterte die Worte.

»Es stimmt aber. Sie sind der einzige, Inspektor, dem ich etwas gesagt habe, und ich möchte Sie auch bitten zu schweigen.«

»Das ist doch selbstverständlich.«

John konnte es immer noch nicht fassen. Er wußte, wie Powell an seinem Job hing. Dieser Mann gab alles dafür, hatte sich um Scotland Yard verdient gemacht. Und jetzt sollte er auf so miese Art und Weise abgeschoben werden? Unmöglich! Das würde Powell nicht überleben.

John biß die Zähne zusammen. Diese verdammten Schreibtischhengste aus dem Innenministerium. Zwei Wochen Zeit gaben sie Powell. Vierzehn Tage.

John schluckte seine Wut hinunter. Dann sagte er mit rauher Stimme: »Wenn Sie gehen, Sir, dann gehe ich auch.«

Powell wandte sich um. Die Augen hinter den dicken Brillengläsern funkelten. »Das kommt auf keinen Fall in Frage. Außerdem ist es mein Job, und es sind noch zwei Wochen Zeit. Da kann noch viel passieren.«

»Glauben Sie im Ernst, daß es uns gelingt, Dr. Tod zu fangen? In dieser kurzen Zeit?«

»Warum nicht, Inspektor? Gerade Sie müßten wissen, daß man die Hoffnung nie aufgeben sollte.«

»Ihr Wort in Gottes Ohr«, sagte John, schnappte sich den Aktenstoß und verließ Powells Büro.

Der Superintendent blickte lange auf die Türfüllung. Dann sagte er: »Er schafft es, da bin ich ganz sicher.«

***

Schloß Montesi lag in einem engen Tal. Hoch türmten sich die schroffen Felsen zu beiden Seiten in den Himmel. Sie waren schmal und langgezogen und wuchsen mit zunehmender Höhe aufeinander zu, so daß von unten immer nur ein schmales Fleckchen Himmel zu sehen war.

Es drang so gut wie kein Wind ins Tal. Die Felsen schirmten alles ab.

Das Schloß selbst war über vierhundert Jahre alt. Das Geschlecht der Montesis war ausgestorben. Die Männer und Frauen hatten im Laufe der Zeit immer wieder Kriege geführt, und die Montesis waren selbst bei den Türken bekannt und gefürchtet gewesen. Jetzt stand das Schloß schon beinahe hundert Jahre verlassen da.

Hinter den wuchtigen Felsen begannen die Berge. Die Karpaten mit ihren tiefen Wäldern, in denen es Flecken gab, die noch nie eines Menschen Fuß berührt hatten. Hier war die Heimat der Bären und Wölfe.

In den verstreut liegenden Dörfern wuchsen die Sagen und Legenden. Tief steckte noch der Vampirglaube in den Gehirnen der Menschen. Nicht umsonst hatte in dieser Gegend Vlad Dracula sein grausames Regiment geführt.

Schloß Montesi hatte man vergessen. Es lag zu abgelegen, das nächste Dorf war vierzig Kilometer entfernt. Nur ab und zu verirrte

sich ein einsamer Wanderer an die düsteren Mauern, doch er kehrte immer schnell um, denn das Schloß strömte etwas Unheimliches, Drohendes aus.

Und so verging die Zeit. Bis Dr. Tod das Schloß für seine Pläne entdeckte. Er, der überall in der Welt Stützpunkte geschaffen hatte, war von dem Schloß begeistert gewesen. Und er hatte das Geheimnis des Schlosses Montesi herausgefunden. Ein Geheimnis, das schrecklich und grausam war. Für Dr. Tod war es der Anfang seines genialen Planes gewesen.

Es gab nur eine Zufahrt zum Schloß. Ein schmaler Weg, auf dem dicke Steine lagen. Schon allein die Anfahrt war für ängstliche Gemüter schaurig. Der Weg wurde immer schmaler, und die Felsen rückten mehr und mehr zusammen. Man hatte das Gefühl, von den Steinmassen erdrückt zu werden. Dann – nach einigen hundert Metern – beschrieb der Weg eine Kurve, und der Besucher konnte das Schloß vor sich liegen sehen.

Die dicken Mauern waren mit Moos und Efeu bewachsen.

Raben und Elstern hatten hier ihre Nistplätze gefunden. Das Schloß hatte mehrere Flügel und einen eigenen Brunnen. Er befand sich auf dem Hof. Jetzt war er zum Teil eingefallen und die Öffnung mit einem Muster aus Spinnennetzen überzogen.

So verkommen das Schloß von außen aussah, so elegant war sein Inneres.

Dr. Tod hatte es zusammen mit dem alten Haduk nach seinem Geschmack eingerichtet. Die Räume waren gesäubert worden, und Haduk hatte für alles gesorgt, was ein Mensch brauchte. Nur elektrisches Licht gab es nicht. Aber das nahmen die Touristen bei einer Horror-Tour gern in Kauf.

In dieser stockfinsteren Nacht jagte der Leichenwagen über den schmalen Weg. Die hohen Räder prallten gegen die kopfgroßen Steine. Oft wurde der Leichenwagen hochgerissen, doch er kippte immer wieder in die alte Lage zurück.

Die Pferde kannten jeden Fußbreit. Beinahe mit traumwandlerischer Sicherheit fanden sie den Weg.

Schweißflocken bedeckten ihre Flanken, und Atemwolken fauchten aus den Nüstern.

Die beiden Rappen sprengten mit einem Höllentempo aus der Wegmündung, liefen noch ein paar Meter auf das Schloß zu und standen dann still.

Die Leiber der prächtigen Tiere zitterten.

Die Pferde hatten kaum angehalten, als die schwere Tür aufgezogen wurde.

Haduk trat nach draußen.

Mit gemessenen Schritten näherte er sich dem Leichenwagen und

öffnete die Türen, um seinen Herrn, Dr. Tod, aussteigen zu lassen.

Haduk war Türke. Er hatte die meiste Zeit seines Lebens im Zuchthaus gesessen. Er war bepackt mit Muskelpaketen und trug das schwarze Haar streng nach hinten gekämmt. Man sah Haduk seine sechzig Jahre nicht an. Er war ein Kraftprotz, ein Gewaltmensch. Aber das brauchte Dr. Tod. Haduks tückische Augen verschwanden fast hinter den Fettpolstern, und seine Nase war von einem Messerhieb gespalten. An den Ohren trug er blitzende Ringe, und in seinem Gürtel steckte ein Krummschwert.

Haduk tat all das, was Dr. Tod verlangte. In ihm paarten sich der Instinkt eines Raubtieres und die Gefährlichkeit eines Killers.

Dr. Tod blieb für wenige Augenblicke vor Haduk stehen, der den Kopf demütig gesenkt hatte.

»Es hat alles geklappt«, sagte Dr. Tod mit rauher Stimme. »In einer Woche werden die Leute hier sein.«

Haduk kicherte. Dabei rieb er sich die fleischigen Hände. »Wir werden ihnen einen gebührenden Empfang bereiten.«

Dr. Tod nickte nur und ging an Haduk vorbei, der die Pferde und den Leichenwagen wegbrachte.

Dr. Tod betrat das Schloß.

In der riesigen Halle verharrte er für einen Moment. Kostbare Leuchter, in denen brennende Kerzen steckten, zierten die Wände. Ihr flackerndes Licht gab ein gespenstisches Halbdunkel.

Vor den Fenstern hingen schwere Vorhänge, und eine breite Treppe führte zur Galerie, wo die Ahnenbilder der Montesis hingen. Mitten in der Halle stand ein schwerer Holztisch mit zehn hochlehnigen Stühlen. Die Ecken waren mit Ritterrüstungen ausgefüllt, und an den Wänden hingen allerlei Waffen.

Die Zimmer der Gäste befanden sich im Obergeschoß. Sie waren prunkvoll ausgestattet, boten den Komfort, den man vor vierhundert Jahren geliebt hatte.

Doch das alles interessierte Dr. Tod nur in zweiter Linie. Sein Reich waren die Verliese und Folterkammern im Keller. Hier fühlte er sich wohl. Hier hatten auch seine schrecklichen Pläne Gestalt angenommen.

Mit langen Schritten durchquerte Dr. Tod die Halle und zog die Tür zur Bibliothek auf.

Ein breiter Kamin nahm bald eine ganze Wand ein. Holzscheite knisterten in den zuckenden Flammen.

Der Kamin war in den Raum hineingebaut worden. Durch einen schmalen Schacht konnte der Rauch abziehen.

Neben dem Kamin stand ein Eisenkorb. Er war mit handlichen Holzscheiten gefüllt.

Dr. Tod nahm zwei Scheite in die Hand und warf sie in die Flammen.

Er beobachtete, wie das Feuer die Scheite umfing und sie langsam verkohlten.

Dann drehte sich Dr. Tod um und trat an eine der drei Bücherwände. Die Regale waren nur zur Hälfte mit Büchern gefüllt.

Dr. Tod stellte sich auf die Zehenspitzen und zog ein bestimmtes Buch heraus. So weit, daß es noch soeben auf dem Regal stand.

Ein Mechanismus wurde in Gang gesetzt. Das Regal schob sich wie von Geisterhand bewegt zur Seite und gab eine etwa türgroße Öffnung frei.

Feuchte, verbrauchte Luft schlug Dr. Tod entgegen.

Der Menschenhasser streckte den rechten Arm aus. Er nahm eine Pechfackel, die in einem Haken an der Wand des Geheimganges steckte, in die Hand.

Dann ging er zum Kamin zurück und setzte die Fackel in Brand.

Mit der brennenden Fackel betrat er den Geheimgang.

Treppenstufen wurden aus der Dunkelheit gerissen. Sie waren schmal und hoch. Schimmel lag fingerdick auf den Steinen.

Langsam ging Dr. Tod die Stufen hinunter. Obwohl er den Weg schon oft gegangen war, nahm er sich doch in acht. Zu leicht konnte man ausrutschen.

Immer tiefer ging er in den Keller des Schlosses.

Schließlich hörte die Treppe auf. Mehrere Gänge zweigten ab.

Einer davon war breiter und jeweils mit Nischen ausgestattet. In ihnen standen die Sarkophage, in denen die Montesis ihre letzte Ruhe gefunden hatten.

Nur eine Nische war leer…

Dr. Tod nahm jedoch einen anderen Gang. Er war niedrig, und der Menschenhasser mußte sich manchmal bücken.

Andere Gänge tauchten auf. Es war ein wahres Labyrinth hier unten.

Dr. Tod bog in einen schmalen, etwas höheren Quergang ein und blieb schließlich vor einer kaum mannshohen Holztür stehen.

Ein schweres Schloß sicherte die Tür.

Doch Dr. Tod hatte den Schlüssel.

Er wechselte die Fackel in die Linke und zog mit der rechten Hand den Schlüssel hervor.

Kratzend drehte er sich im Schloß.

Dr. Tod stieß die Tür auf. Sie schabte über den Boden und kam dicht vor der Wand zur Ruhe.

Geduckt betrat Dr. Tod das Verlies.

Kahle, feuchte Wände wurden aus der Dunkelheit gerissen.

Das Verlies war leer bis auf einen makabren Gegenstand.

Er stand in der Mitte dieses unheimlichen Raumes.

Es war ein Sarkophag!

Der Stein glänzte graugrün. Der schwere Sarkophagdeckel war mit

einem Namen versehen worden.

Vera Montesi. Geboren 1834 – Gestorben…

Hinter dem Wort gestorben stand keine Jahreszahl. Vera Montesi war eines Tages verschwunden. Genau drei Wochen vor ihrer Verlobung. Offiziell hatte man erklärt, sie wäre in ein Kloster gegangen, aber das hatte niemand geglaubt. Gerüchte entstanden. Man sprach vom Selbstmord der schönen Vera. Und als ihr Zukünftiger eines Tages tot aufgefunden wurde, glaubte man, in Vera die Mörderin zu kennen.

Seit diesem Tage lastete ein Fluch auf dem Hause der Montesis, und tatsächlich starb das Geschlecht dann aus.

Vera Montesi wurde nie wieder gesehen. Ihr Sarkophag fehlte in der Reihe, aber dafür stand er hier, in diesem unheimlichen Verlies.

Dr. Tod neigte seinen Kopf und legte das linke Ohr auf den Sarkophagdeckel.

Ganz schwach hörte er die Geräusche.

Es war ein Seufzen und Stöhnen, das aus dem Sarkophag drang. Schaurig anzuhören, und doch wie Balsam für Dr. Tods Ohren.

Immer lauter wurde das Stöhnen. Hände schlugen von innen gegen den Deckel.

»Öffne!« gurgelte eine Stimme.

»Einen Augenblick mußt du noch warten«, flüsterte Dr. Tod. Er ging zur Wand und steckte die Fackel in eine Felsritze.

Dann trat er wieder an den Sarkophag, legte beide Hände auf den Deckel und schob ihn ächzend zur Seite.

Licht fiel in den Sarkophag. Die Flamme der Fackel malte Schatten auf das wunderschöne Gesicht einer Frau.

In dem Sarkophag lag – Vera Montesi!

***

Das Telefon schrillte, als John Sinclair gerade die Akten auf den Schreibtisch warf.

Rasch griff der Inspektor zum Hörer. Er war bei seiner momentanen Tätigkeit für jede Störung dankbar.

»Sinclair.«

Bill Conollys fröhliches Organ schallte ihm entgegen.

John stöhnte auf. »Wer kann um diese Zeit schon anderes anrufen. So gut wie du möchte ich es auch mal haben, Bill. Den ganzen Tag frei, außerdem noch Strohwitwer…«

»Hör auf, hör auf«, lachte Bill. »Übrigens, das Strohwitwerdasein verlängert sich noch. Sheila hat noch einige Tage zu tun, und da muß ich ja irgendwie die Zeit totschlagen.«

»Und in mir siehst du dafür ein Opfer, was?« konterte John. »Bill, ich habe einen Ärger am Hals, daß ich wohl kaum dazu kommen werde, abends noch groß einen draufzumachen.«

»Aber John. Wer spricht denn von solch profanen Dingen? Nein, darüber sind wir doch längst hinaus.«

»Jetzt tu mal nicht so.« John verzog säuerlich grinsend sein Gesicht. »Wenn ich da so an manche Abende denke…«

»Streich sie aus deinem Gedächtnis«, sagte Bill. »Ich habe was viel besseres gefunden.«

»Du machst mich neugierig, Bruder.«

»Ja«, rief Bill. »Das war auch der Sinn der Sache. Und zwar habe ich die Sensation aufgerissen. Du fällst von einem Schock in den anderen.« Bills Stimme steigerte sich zu Reporterlautstärke.

»Horror Tours, das ist das Irrste, das Neueste.« Der Reporter schnaufte. »Jetzt bist du platt, was, John?«

»Allerdings, mein Freund. Damit hätte ich nun nicht gerechnet, daß du mir solch einen Unsinn auftischst.« John Sinclair setzte sich erst mal, fingerte eine Zigarette aus der Schachtel und gab sich Feuer. Dann meinte er: »Horror-Touren sind doch ein alter Hut. Wie viele Clubs gibt's allein bei uns auf der Insel, die Woche für Woche die traditionellen Spukschlösser besuchen. Nee, damit lockst du mich nicht mehr hinterm Ofen hervor.«

»Du hast mich ja auch gar nicht ausreden lassen.« Bills Stimme klang beleidigt. »Klar, einem Geisterjäger kann man mit Spukschloßromantik nicht imponieren. Aber diese Tour, von der ich gesprochen habe, die geht nach Rumänien. Direkt in die Karpaten, in Draculas ehemaligen Wirkungskreis. Na, ist das nichts?«

»Es ist aber eine reiseprogrammäßig erfaßte Horror-Tour?«

»Allerdings.«

»Dann hat es doch keinen Zweck, Bill.«

»Himmel, bist du heute aber eine Träne«, stöhnte der Reporter. »Ich wollte uns beide anmelden. Wie ist es, alter Knabe? Machst du nun mit?«

John überlegte. An und für sich hielt er solche Reisen für blanken Unsinn. Aber irgendein Gefühl riet ihm, sich den Laden doch mal näher anzusehen.

»Okay, Bill, du hast mich halb überzeugt. Hol mich hier ab, ich fahre mit.«

»Wußte doch, du bist der Größte«, lachte Bill. »Also, bis gleich dann. Du wirst den Entschluß bestimmt nicht bereuen, John.«

Damit sollte Bill Conolly allerdings recht haben…

***

Vera Montesi war eine Schönheit! Selbst bei dem flackernden Licht konnte die vollendete Ebenmäßigkeit ihres Gesichtes nicht verborgen bleiben.

Das Haar war lang und schwarz. Es umgab den Kopf wie ein dunkler

Rahmen. Die feingeschwungenen Brauen lagen über grünen, leicht schräggestellten Augen. Diese Augen waren es, die im seltsamen Kontrast zu der Farbe des Haares standen. Hoch angesetzte Wangenknochen und ein verlockender Mund gaben dem Gesicht die Faszination, die einen Mann so anzog.

Lange starrte Dr. Tod die Frau an, die jetzt stumm in ihrem Sarg lag.

Der Menschenhasser ballte die Hände zu Fäusten. Dann flüsterte er: »Du wirst leben, schöne Vera. Das Blut der Menschen wird dir die Kraft geben, die du brauchst.«

Dr. Tod trat an das Ende des Sarkophags und zog den Deckel ganz herunter. Er kippte die schwere Steinplatte hoch und stellte sie gegen die Wand.

Vera Montesi trug ein langes weißes Gewand, das eng an ihrem Körper lag.

»Steh auf!« sagte Dr. Tod.

Vera gehorchte.

Ruckartig schraubte sich ihr Oberkörper in die Höhe. Dr. Tod streckte ihr seine Hand entgegen, die sie ergriff und sich dann von ihm aus dem Sarg ziehen ließ.

Noch hatte sie keinen Ton gesagt. Unbeweglich wie eine schöne, von einem Meister seines Fachs geschaffene Statue stand sie in dem düsteren Verlies. Den Blick der grünen Augen in unendliche Fernen gerichtet.

Plötzlich öffnete sie den Mund. Langsam schoben sich die Lippen auseinander. Für Augenblicke blitzte eine herrlich gewachsene Zahnreihe auf – und…

Dr. Tod lachte leise, als er die beiden spitzen Zähne links und rechts im Oberkiefer sah.

Vera Montesi war ein Vampir!

Das war das Geheimnis dieser Frau. Jahrhunderte war sie schon alt, hatte sich von dem Blut Unschuldiger ernährt und damit ihre Schönheit erhalten. Sie, die von der Familie für verschollen erklärt worden war, hatte in Wirklichkeit im Keller des Schlosses ein schreckliches Dasein geführt.

Sie hatte immer ihre Opfer gefunden. Es waren Soldaten gewesen und einfache Menschen, deren Verschwinden niemand bemerkt hatte.

Als es die Montesis nicht mehr gab, war sie nachts aus ihrem Sarg gestiegen und hatte sich ihre Opfer geholt.

Dann war Dr. Tod erschienen. Er, der mit Asmodis, dem obersten Höllenfürsten, in Verbindung stand, hatte sofort gespürt, daß diese Frau ein Werkzeug für seine teuflischen Pläne war.

Sie hatten einen finsteren Pakt geschlossen, mit dem Siegel des Teufels.

Vera Montesi brauchte einen Mann, einen Bräutigam. Und Dr. Tod

wollte ihn besorgen. Hier auf dem Schloß sollte die Hochzeit der Vampire stattfinden. Der Anfang zur Invasion der Untoten. Wie ein Schwarm würden sie über das Land kommen und sich ihre Opfer holen. Und diese Opfer wurden wieder Vampire. Ein höllischer Kreislauf wurde in Bewegung gesetzt.

Und niemand konnte ihn stoppen…

Veras grüne Augen waren unverwandt auf Dr. Tod gerichtet.

»Wann ist die Hochzeit?« fragte sie. Ihre Stimme klang rauh und ungeduldig.

»Warte noch ein paar Tage, schöne Vera. Dann wirst du dir selbst unter den Gästen deinen Bräutigam aussuchen können.«

Vera schüttelte den Kopf, daß die langen Haare flogen. »Nein«, sagte sie. »Das ist zu spät. Ich spüre, wie die Kraft meinen Körper verläßt. Ich brauche Blut, um zu leben. Ich will vorher ein Opfer haben!«

Dr. Tods Augen zogen sich zu Schlitzen zusammen.

Er wußte, daß Vera Montesi in diesem Stadium unberechenbar war. Also mußte er dafür sorgen, daß ein Opfer bereitstand.

Dr. Tod nahm die Fackel und ging in Richtung Ausgang.

»Gedulde dich noch ein paar Stunden. Du bekommst, was du brauchst, das verspreche ich dir.«

Sekunden später war Dr. Tod verschwunden.

Dunkelheit legte sich über das Verlies. Eine Dunkelheit, in der zwei grüne Augen kalt und mörderisch leuchteten…

***

Bill Conolly war pünktlich. Er erzählte dem Portier in der Halle gerade ein paar Witze, als John den Lift verließ.

Der Inspektor trug einen sandfarbenen Cordanzug und dazu passend Hemd und Krawatte. Man hätte bei ihm eher auf einen Playboy getippt, denn er gehörte zu den Leuten, denen man den Beruf nicht ansah.

John hatte die Dreißig knapp überschritten, war groß, schlank und durchtrainiert. Sein blondes Haar trug er kurzgeschnitten, und um seine Mundwinkel lag immer ein etwas jungenhaftes Lächeln.

Die beiden Freunde schüttelten sich die Hände.

»Wir nehmen meinen Wagen«, sagte Bill. »Du sollst schließlich mal mit einem vernünftigen Auto fahren.«

John grinste. »Hoffentlich komme ich in deine Sardinenbüchse auch rein.«

Mit Sardinenbüchse war Bills Porsche gemeint. John Sinclair fuhr einen silbermetallicfarbenen Bentley, das einzige Hobby, das er sich leistete.

Bill Conolly sah seinen Freund von der Seite an und meinte:

»Sei froh, daß ich gute Laune habe, sonst hättest du gleich schon mit

‘ner Krankenschwester flirten können.«
Die beiden lachten, und Bill öffnete die Wagentüren. Wenig später fädelte er sich in den fließenden Verkehr ein.
»Sag mal, wo ist eigentlich dieses komische Reisebüro?« fragte John.
»Am Bahnhof. In irgendeiner kleinen Seitenstraße. Ufford Street, glaube ich. Ich habe übrigens mit dem Besitzer telefoniert. Er heißt Janos Ruff«
»Hört sich schon rumänisch an.«
Bill zuckte mit den Schultern. »Kann auch ein Pseudonym sein. Wegen der Publicity.«
Sie quälten sich durch den Londoner Morgenverkehr und nahmen die Auffahrt zur Waterloo Bridge, um die Themse zu überqueren. Sie ließen den Bahnhof rechts liegen und bogen ein paar Minuten später in die Ufford Street ein.
Es war ein reines Geschäfts- und Hotelviertel. Die Häuser stammten aus den fünfziger Jahren und beherbergten zumeist Mittelklasse-Hotels. Es gab zahlreiche kleine Läden und Boutiquen, die Andenken und Kleidung zu überhöhten Preisen verkauften.
Ein Reisebus aus Deutschland hatte Schwierigkeiten mit dem Linksverkehr und hätte Bill fast mit seinem Porsche gegen eine Hauswand gedrückt.
Der Reporter fluchte.
Die Gehsteige waren voller Menschen. Es war ein herrlicher Spätsommertag. Vor den Schaufenstern der Geschäfte hingen bunte Markisen, und bei vielen Cafés hatte man Stühle und Tische nach draußen gestellt.
»Da, auf der rechten Seite, das müßte es sein«, sagte John Sinclair.
»Schon gesehen«, erwiderte Bill, sah kurz in den Innenspiegel und zog den Porsche herum. Er hatte vor dem Laden eine Parklücke entdeckt, die gerade so ausreichte.
Bill rangierte mit der Routine eines Könners. Dann stiegen die beiden Männer aus.
John sah sich den Laden an. Er machte nicht gerade einen vertrauenerweckenden Eindruck. Wenigstens nicht, was die Werbung betraf. Es gab ein Schaufenster. Über die Scheibe war mit schwarzer Farbe der Firmenname ›Horror Tours‹ gemalt. Zwischen den Buchstaben konnte man ins Innere des Geschäftes blicken.
Bill drückte sich bald die Nase platt.
»Ich schlage vor, wir gehen rein«, sagte John.
Bill grinste. »Manchmal hast du wirklich gute Ideen. Aber das macht der Umgang mit mir.«
Eine Glocke läutete melodisch, als John die Tür aufstieß.
Halbdunkel empfing die beiden Freunde.
Im Hintergrund des Ladens wurde ein Vorhang zur Seite gezogen,

und ein Mann tauchte auf.

Er ging um den Tresen herum, auf dem einige Prospekte lagen, und blieb höflich lächelnd vor John und Bill stehen.

»Womit kann ich den Gentlemen dienen?« fragte er.

»Mein Name ist Bill Conolly«, sagte der Reporter.

Über das Gesicht des Mannes flog ein Lächeln. »Sie hatten heute schon angerufen, Sir, und sich nach einer Reise erkundigt.«

»Genau so ist es.«

»Dann darf ich Sie bitten.«

Der Mann wies auf den zurückgezogenen Vorhang. Bill sah John an, zuckte mit den Schultern, und sie setzten sich in Bewegung.

Während Bill mit dem Mann geredet hatte, hatte sich John Sinclair Janos Ruff ansehen können.

Er machte auf ihn keinen besonders sympathischen Eindruck.

Ruff war ziemlich klein und hatte fahlblondes, beinahe gelbes Haar. Er trug einen alten Anzug und ein gestreiftes, fleckiges Hemd. Auf eine Krawatte hatte er verzichtet. Unter seinen Augen hingen dicke Tränensäcke, und seine Finger waren in dauernder Bewegung. Außerdem konnte Ruff keinem Blick standhalten, ein Zeichen, daß er instinktiv irgend etwas verbergen wollte.

John beschloß, auf der Hut zu sein.

Das Hinterzimmer war zugleich Geschäftszimmer. Ein Schreibtisch, einige Stühle, zwei Aktenschränke. Ein schmales Fenster wies zur Hofseite hinaus.

Ruff knipste seine Schreibtischlampe an und holte aus einem Aktenschrank zwei Anmeldeformulare.

»Darf ich dann um einige Angaben bitten«, sagte er und setzte sich hinter seinen Schreibtisch. Gespannt blickte er seine beiden Besucher an.

»Einen Augenblick noch, Mr. Ruff«, meinte John Sinclair. »Sie werden verstehen, daß wir nicht so einfach etwas unterschreiben, ohne zu wissen, um was es eigentlich genau geht. Der Begriff Horror-Tour ist ziemlich weitläufig gefaßt.«

Ruff lächelte gequält. »Selbstverständlich, Gentlemen, werde ich Ihnen einige Erklärungen geben. Wie ich Mr. Conolly schon mitteilte, fahren wir nach Rumänien, direkt in die Heimat der Vampire und anderer Horror-Gestalten.«

»Wird es eine Rundreise?« wollte John wissen.

»Nein, Sir. Wir bleiben eine Woche lang auf einem Schloß. Es gehört dem Grafen Montesi, und Sie finden dort all das, was sonst nur in Gruselfilmen zu sehen ist. Folterkammern, Geheimgänge, alte Rittersäle, Wendeltreppen und so weiter. Selbstverständlich sind Sie gut untergebracht. Die Zimmer sind modern ausgestattet, und es wird Ihnen an nichts fehlen. Außerdem können Sie Ausflüge in die nähere

Umgebung unternehmen, bei denen der Graf Sie selbst führen wird.«
»Graf Montesi?« hakte John nach.
»Ja.«
»Kennen Sie ihn persönlich?«
Janos Ruff hob den Kopf. »Natürlich, Sir. Ich habe selbst mit ihm alles geregelt.«
»Komisch«, sagte John und musterte den Mann vor ihm genau.
»Soweit ich informiert bin – und ich habe mich ein wenig mit der Geschichte Rumäniens beschäftigt –, ist das Geschlecht der Montesis ausgestorben.«
Nach Johns Worten entstand eine kurze Pause. Janos Ruff biß sich auf die Lippe. Sein Blick flackerte. Dann hatte sich der Mann wieder gefangen.
»Das kann nicht stimmen. Man muß Sie falsch informiert haben.«
John lächelte. »Man hat mich nicht informiert, sondern ich selbst habe es in einer alten Chronik gelesen. Mich interessiert die Vergangenheit, es ist ein Hobby von mir. Aber lassen wir das. Ich werde es ja selbst feststellen können.«
»Dann bist du also einverstanden?« fragte Bill.
»Ja. Horror-Reisen haben mich schon immer fasziniert.« Der Inspektor wandte sich wieder an den Reiseunternehmer. »Was wird die Fahrt kosten, und wie sieht es mit den Visa aus?«
»Mit den Visa gibt es keine Schwierigkeiten. Ich habe das bereits mit den offiziellen Stellen geregelt. Der Unkostenbeitrag beträgt zweihundert Pfund.«
John schürzte die Lippen. »Nicht gerade billig.«
Janos Ruff hob die Schultern. »Alles ist teuer, Sir.«
»Wir sind einverstanden«, erklärte John. »Wann soll die Reise überhaupt losgehen?«
»Übermorgen.« Ruff wühlte in seinen Papieren herum und zog eine Landkarte von Rumänien hervor. »Wenn Sie mal sehen wollen, Gentlemen?« John und Bill beugten sich über die Karte. »Wir fliegen bis Bukarest. Von dort geht es dann mit einem Bus weiter, direkt bis zum Schloß. Es ist eine herrliche Fahrt durch die wildromantischen Karpaten. Sie werden auf Ihre Kosten kommen, Gentlemen.«
John und Bill nahmen wieder Platz. Ruff war etwas irritiert. Er hatte angenommen, die beiden würden wieder gehen. »Kann ich Ihnen sonst noch behilflich sein?« fragte er.
»Ja«, sagte John. »Wie viele Personen werden es sein?«
»Mit Ihnen genau siebenundzwanzig. Als Reiseleiter missen Sie sich mit mir zufriedengeben. Wie wollen Sie zahlen? Bar oder mit Scheck?«
John wollte schon in die Tasche greifen, als Bill abwinkte. »Laß mal, das übernehme ich. Schließlich bin ich es gewesen, der dich dazu überredet hat.«

Ruffs Augen leuchteten auf, als Bill Conolly einen Scheck über vierhundert Pfund ausstellte.

»So«, sagte der Reporter, »das wäre erledigt.« Er schob Janos Ruff den Scheck zu.

Der Reiseleiter ließ das Papier blitzschnell verschwinden. »Wir sehen uns dann übermorgen, Gentlemen«, sagte er und reichte jedem die Hand. John verzog das Gesicht. Ruff hatte einen feuchten Händedruck. »Treffpunkt hier. Wir werden gemeinsam zum Heathrow Airport fahren.«

Ruff ging vor und zog den Vorhang noch ein Stück zur Seite.

»Ich darf Sie wirklich zu diesem Entschluß beglückwünschen. Sie werden die Reise auf keinen Fall bereuen, das verspreche ich Ihnen. Außerdem haben wir noch einen Höhepunkt in unserem Programm. Eine echte Hochzeit.«

»Hochzeit?« dehnte Bill. »Wer heiratet denn? Etwa Sie?«

Ruff lachte gekünstelt. »Nein, nein. Ich sage nichts. Lassen Sie sich überraschen.«

»Das werden wir auch«, sagte Bill. Er wollte noch etwas hinzufügen, doch da wurde die Tür des Ladens aufgezogen, und eine Frau betrat das Geschäft.

Bill und John hatten wirklich Mühe, einen Pfiff zu unterdrücken, denn die Puppe, die gerade den Laden betreten hatte, war wirklich Extraklasse.

Sogar Janos Ruff bekam feuchte Augen, als er sie sah.

Das Girl trug ein himbeerrotes T-Shirt, und ein Halbindianer konnte erkennen, daß sie darunter keinen BH anhatte. Die langen Beine steckten in engen flaschengrünen Cord-Jeans, und das blonde Haar fiel ihr bis auf die Schultern. Über der kleinen Nase gruppierten sich einige Sommersprossen. Die Lippen waren zu einem höflichen Lächeln verzogen.

Janos Ruff wieselte auf die Frau zu.

»Guten Morgen, Miss Collins. Was verschafft mir die Ehre Ihres Besuches?«

Das Girl lachte silberhell. »Ich hatte vollkommen vergessen zu fragen, wann die Fahrt losgeht. Und da ich gerade hier in der Gegend war, wollte ich mich eben danach erkundigen.«

»Aber natürlich, Miss Collins. Übermorgen. Übermorgen geht es los. Es wäre wirklich schade gewesen, wenn wir auf Sie hätten verzichten müssen.«

Die faden Komplimente des Reiseunternehmers verursachten John Magenbeschwerden.

»Na, dann ist ja alles in Ordnung«, sagte Miss Collins. Sie wandte sich schon wieder zum Gehen, als Ruff einfiel, die beiden neuen Reiseteilnehmer mit ihr bekannt zu machen.

»Das sind Mr. Sinclair und Mr. Conolly. Zwei Gentlemen, die ebenfalls den Mut gefunden haben, sich uns anzuschließen.«

In Miss Collins' Augen blitzte es auf. Sie reichte John und Bill die Hand. »Dann bin ich ja nicht ganz ohne männlichen Schutz«, sagte sie lachend.

»Es wird mir ein Vergnügen sein, auf Sie zu achten«, meinte John.

»Tja.« Miss Collins lächelte noch einmal und wandte sich dann zur Tür. »Wir sehen uns übermorgen. Bis bald dann.«

Bill stieß die Luft aus. »Ein heißer Ofen, John. Was meinst du?«

»Ja, ein sehr mutiges Girl, diese Jane Collins«, schnappte Janos Ruff. »Es wird ihr bestimmt auf dem Schloß gefallen«, fügte er noch mit einem seltsamen Unterton in der Stimme hinzu.

John bemerkte es wohl, sagte aber nichts.

Wenig später standen die beiden Männer wieder vor Bills Porsche. »Also eins verstehe ich nicht«, meinte der Reporter.

»Wieso hast du dich so schnell für diese Reise entschieden?«

»Das kann ich dir genau sagen. Das Geschlecht der Montesis ist tatsächlich ausgestorben, und ich bin gespannt, wen man uns dort in Rumänien als Graf Montesi präsentieren will.«

»Vielleicht deinen alten Freund Dr. Tod«, sagte Bill und grinste.

Der Reporter konnte nicht ahnen, wie nahe er damit der Wahrheit kam…

***

Von einem Augenblick zum anderen gab der Motor seinen Geist auf. Er stotterte noch ein paarmal und erstarb dann in schrillem Mißton.

Dino Zachew fluchte. Ausgerechnet jetzt und hier mußte das passieren. Mit einer wütenden Bewegung drehte er den Anlasser.

Es gab einige undefinierbare Geräusche unter der Kühlerhaube, aber sonst nichts.

Dino murmelte noch eine Verwünschung und stieß die Tür des Fahrerhauses auf.

Er sprang nach draußen. Geräuschlos landete er auf dem weichen Waldboden.

Es war Nacht und außerdem stockfinster. Wie eine undurchdringliche Mauer lag der Wald zu beiden Seiten des schmalen Weges. Überall im Gebüsch raschelte und schabte es. Die Tiere der Nacht waren auf Beutezug. Ein Uhu flog mit rauschenden Schwingen über Dinos Kopf hinweg. Unwillkürlich sträubten sich dem Mann die Haare.

Er war nicht ängstlich, eher das Gegenteil. Aber er befand sich in der Nähe von Schloß Montesi, und die Leute erzählten sich so manch schaurige Dinge.

Dino war fünfundzwanzig Jahre alt und kräftig gebaut. Er hatte braunes, lockiges Haar und ein verwegenes, auf seine Art hübsches

Gesicht. Das sagten jedenfalls die Mädchen in der näheren und weiteren Umgebung, die Dino schon mehr als einmal beglückt hatte.

Dino Zachew hatte Holz geladen. Für eine Papierfabrik in der Kreisstadt. Er gehörte einer Lastwagenkolonne an und war als letzter abgefahren. Und jetzt lag er fest.

Dino öffnete die Motorhaube. Da fiel ihm ein, daß er ja die Taschenlampe im Wagen liegengelassen hatte.

Er ging noch einmal zurück und brachte auch den Werkzeugkasten mit.

Dino schaltete die Lampe an. Der breite Lichtstrahl schnitt durch die Dunkelheit.

Ein Fuchs wurde aufgeschreckt und verschwand mit ein paar schnellen Sätzen in ein nahes Gebüsch.

Hoffentlich kommen keine Wölfe, dachte Dino.

Langsam gewöhnte sich Dino Zachew an die Geräusche der Nacht. Für ihn war es erst mal wichtig, den Wagen wieder flottzukriegen.

Dino war so in seine Arbeit vertieft, daß er nicht bemerkte, wie eine Gestalt aus den Büschen trat. Die Gestalt hatte den jungen Mann schon eine ganze Weile beobachtet und hielt jetzt die Zeit zum Eingreifen für gekommen.

Lautlos betrat der Unheimliche den schmalen Weg. Unhörbar näherte er sich dem arbeitenden Dino Zachew.

Drei Schritte von dem jungen Mann entfernt blieb die Gestalt stehen.

»Kann ich Ihnen behilflich sein?«

»Ah.« Dino Zachew kreiselte erschreckt herum und riß dabei instinktiv einen Arm hoch.

Ein schwerer Schraubenschlüssel glitzerte gefährlich im Licht der Lampe.

»Aber, aber.« Der Neuankömmling schüttelte den Kopf. »Wer wird denn gleich gewalttätig sein?« Er ging zwei Schritte zur Seite, damit Dino ihn besser sehen konnte.

»Wer sind Sie?« fragte der junge Mann flüsternd. Noch immer hielt er den Schraubenschlüssel fest.

»Ich bin Graf Montesi!«

»Nein!« Dino wankte zurück. »Nein, das gibt es nicht. Der Graf ist schon lange tot.«

Dino atmete schwer. Er stieß mit dem Rücken gegen die offenstehende Tür des Führerhauses. »Hauen Sie ab, Mann! Los, weg von hier! Sonst schlage ich Ihnen den Schädel ein!«

Der Unheimliche kümmerte sich nicht um die Worte.

Geradewegs ging er auf Dino Zachew zu. Er hatte den rechten Arm vorgestreckt. Dinos Blick wurde von dem Ring angezogen, auf dem ein Totenkopf immer greller strahlte.

Dino kniff die Augen zusammen. Er wußte nicht, wer dieser

Unheimliche war. Er hatte ihn noch nie in der Gegend gesehen.

Dino fühlte jedoch instinktiv, daß von diesem Mann etwas Böses, Schreckliches ausging, und obwohl Dino den Unbekannten um einen halben Kopf überragte, hatte er doch Angst vor dieser unheimlichen Erscheinung.

»Sieh diesen Ring genau an!« hörte Dino die Stimme des Unheimlichen.

Der junge Mann schüttelte in wilder Verzweiflung den Kopf.

»Nein!« keuchte er immer wieder. »Ich will nicht. Verschwinden Sie endlich. Ich will weiterfahren. Ich…«

»Du Narr! Was glaubst du denn, weshalb dein Motor gestreikt hat? Weil ich, der Graf Montesi, meine magischen Kräfte habe spielen lassen. Du bist schon längst als Opfer ausersehen.«

Da brüllte Dino Zachew auf. Urplötzlich warf er sich vor und drosch mit dem schweren Schraubenschlüssel auf seinen unheimlichen Gegner ein.

Beinahe spielerisch tauchte Dr. Tod zur Seite.

Dino wurde von seinem eigenen Schwung mitgerissen und fiel der Länge nach auf den Weg.

Er wollte sich sofort herumwerfen, doch ein mörderischer Druck in seinem Rücken nagelte ihn auf den Boden fest.

Dr. Tod hatte Dino seinen Fuß ins Kreuz gedrückt.

Der junge Mann stöhnte. Vergebens stemmte er sich gegen den Druck an. Er krallte seine Hände in das Erdreich. Die Augen traten ihm vor Anstrengung aus den Höhlen.

Urplötzlich ließ der Druck nach. Wie ein Ertrinkender saugte Dino Luft in die Lungen. Er wälzte sich auf den Rücken und schloß im selben Moment geblendet die Augen.

Übergroß erschien ihm auf einmal der Totenkopf. Dino merkte, daß etwas von diesem Totenkopf ausging, sich in sein Gehirn bohrte und seinen Willen lähmte.

Ein paar Sekunden kämpfte Dino noch dagegen an. Dann verlor er die Besinnung…

***

Haduk war es, der Dino Zachew in Empfang nahm.

»Bring ihn in die Folterkammer!« befahl Dr. Tod.

Haduk nickte eifrig. »Ist er der Bräutigam?« fragte er zischend.

»Nein!«

Der Türke hatte sich den Bewußtlosen über beide Arme gelegt.

Während er den Weg zur Folterkammer ging, baumelte der Kopf des jungen Mannes haltlos hin und her.

Haduk begleitete jeden seiner Schritte mit einem irren Flüstern.

Er war außer Dr. Tod als einziger eingeweiht, wußte, welch ein

grausames Spiel hier in diesem Schloß ablief. Und es machte ihm Freude, denn er war seinem Meister hündisch ergeben.

Fackeln brannten Tag und Nacht in der Folterkammer. Ihr Licht strich über die mörderischen Instrumente, mit denen in der blutigen Vergangenheit die Menschen zu Tode gequält worden waren.

Es gab Streckbänke, Vorrichtungen für Daumenschrauben und eine Feuerstelle, über der man die Füße der Verurteilten geröstet hatte. In einer Ecke stand auch eine Eiserne Jungfrau.

Die Wände waren mit Ketten und Ringen bestückt. Hier hatte man früher Menschen angekettet.

Haduk preßte Dinos Handgelenke in Eisenmanschetten, die mit dicken Haken in der Wand verankert worden waren. Die Manschetten waren so hoch angelegt, daß der Bewußtlose in einer Schräglage von der Wand weg hing. Um die Fußgelenke schnappten die Ringe einer schweren Eisenkette.

Haduks Augen funkelten, als er den Gefangenen betrachtete.

Wehrlos hing das Opfer in den Ketten. Haduk, dem es Spaß machte, Unschuldige zu quälen, trat an die Wand und hob einen der langen Eisenspeere aus der Halterung.

Ein paar Sekunden wog er den Speer in der Hand. Dann trat er blitzschnell vor und fetzte mit einer schnellen Handbewegung das Hemd des Opfers auseinander.

Pfeifend ging Haduks Atem, als er den Speer hob. Die Spitze zielte auf die Brust des Opfers.

In diesem Augenblick wurde die Tür der Folterkammer aufgerissen. Dr. Tod sah mit einem Blick, was los war.

Mit einem Fluch sprang er vor und schlug Haduk die geballte Faust gegen den Kopf.

Der Türke wurde zur Seite geschleudert. Er knallte auf den harten Steinboden und hielt weiterhin den Speer umklammert wie ein Ertrinkender den Strohhalm.

»Du weißt doch, daß du ihn in Ruhe lassen sollst!« zischte Dr. Tod und gab seinem Diener einen Fußtritt. »Wir brauchen ihn noch. Was du hinterher mit den anderen machst, ist mir egal. Aber erst, wenn ich es befehle. Verstanden?«

Haduk heulte vor Schmerz. Er, der andere lächelnd tötete, konnte selbst keine Schmerzen erdulden.

Schwer atmend trat Dr. Tod zur Seite. Haduk quälte sich auf die Beine.

»Stell den Speer weg!« befahl Dr. Tod.

Haduk gehorchte zitternd. Dann verließ er wie ein geprügelter Hund die Folterkammer.

***

Es war ein makabrer Anblick!
Die Frau stand neben dem Sarkophag. Nichts war mehr von ihrer Schönheit Übriggeblieben. Vera Montesi war eine alte Frau geworden.
Das einst so schwarze Haar hing grau und strähnig bis auf die Schultern. Die Haut war welk und zeigte Flecken.
Vera Montesi war eine Greisin. Die Kleidung schlotterte um ihren Körper. Die Untote verfiel zusehends.
Nur Blut konnte sie verjüngen.
Vera Montesi wankte zur Tür. Sie rüttelte an der Eisenklinke.
Ohne Erfolg. Die Tür war abgeschlossen.
Vera Montesi heulte auf wie ein waidwundes Tier. Ihre langen Fingernägel kratzten gegen das Holz.
Sie schluchzte, jammerte und flehte.
Und dann hörte sie Schritte.
Blitzschnell trat sie zurück. Ihr ausgemergelter Körper nahm eine angespannte Haltung an. Leben trat in die vorhin noch stumpf blickenden Augen.
Sekunden später wurde ein Schlüssel im Schloß gedreht. Dann wurde die Tür geöffnet.
Vera Montesi fauchte. Kam dort das Opfer?
Sprungbereit stand sie neben ihrem Sarkophag. Weit stachen die beiden mörderischen Vampirzähne aus ihrem Gebiß hervor.
Das Gesicht war nun eine einzige Fratze.
Dann stand Dr. Tod in dem Verlies. Mit einem Blick sah er, was los war. Vera Montesi war in einer Verfassung, in der sie auch ihn anfallen würde.
»Dein Opfer ist da!« sagte Dr. Tod.
Die Finger der Untoten begannen zu zucken. »Wo?«
»In der Folterkammer…«

***

Es waren die Schmerzen, die Dino Zachew aus der Bewußtlosigkeit rissen.
Er hatte das Gefühl, als wären seine Arme abgestorben. Er spürte sie einfach nicht mehr. Dino wollte die Beine heben. Es ging nicht. Zentnergewichte schienen daran zu rängen.
Der junge Mann öffnete die Augen. Er brauchte Sekunden, um zu begreifen, wo er sich überhaupt befand.
Sein Blick irrte über die schrecklichen Folterinstrumente, und er ahnte, was ihm alles bevorstand.
Urplötzlich kam die Angst!
Eine heiße Todesangst, die sein Herz wild pochen ließ und ihm Schauer über den Rücken jagte.
Wehrlos war er dem Grafen ausgeliefert.

Dino schrie!

Schrie seine Verzweiflung, seine Panik hinaus und wußte doch, daß es nichts half.

Er riß an den Ketten. Doch sie hatten Jahrhunderte gehalten und hielten auch jetzt. Dino scheuerte sich nur die Haut von seinen Handgelenken. Blut war zu sehen.

Dino hatte den Mund halb geöffnet und saugte die schlechte Luft in seine Lungen. Der Fackelschein gaukelte ihm Höllengestalten vor, und er spürte bereits die glühenden Eisenspitzen auf seiner Brust.

Irgendwann hatte Dino keine Kraft mehr. Haltlos sackte er in seinen Ketten zusammen.

Dino Zachew war in tiefe Lethargie verfallen. Ihm war nun alles egal.

Schritte schreckten ihn auf.

Sie waren nicht laut, sondern eher schlurfend, gleitend.

Unbeirrbar näherten sie sich der Tür der Folterkammer.

Dino hielt den Atem an.

Kamen sie jetzt? Weshalb hatte man gerade ihn als Opfer ausgesucht?

Wieder kam die Angst.

Kälteschauer jagten über seinen Körper. Er zitterte wie Espenlaub.

Die Schritte verstummten.

Aus brennenden Augen starrte Dino zur Tür.

Da, jetzt bewegte sich die schwere Klinke, wurde unendlich langsam heruntergedrückt.

Stück für Stück wurde die Tür aufgeschoben.

Eine Hand umkrallte das Holz. Sie hatte spitze Fingernägel, die wie Dolche wirkten.

Dino hielt den Atem an. Er konnte seinen Blick nicht mehr von der Tür wenden.

Eine Gestalt schob sich in die Folterkammer.

Dino Zachew stöhnte auf. Er konnte nicht glauben, was seine Augen sahen.

Eine Frau hatte die Folterkammer betreten. Sie war uralt und unbeschreiblich häßlich.

Doch das war es nicht, was die Panik in Dino hochtrieb.

Es waren die beiden mörderischen Vampirzähne, die aus dem Oberkiefer hervorstachen und Schreckliches ahnen ließen.

Also gab es sie doch. Die Vampire!

Dino hatte den Geschichten der Alten nie so recht geglaubt. Er war Soldat gewesen, war modern erzogen worden und hatte die Sagen und Legenden als Unsinn abgetan.

Er hatte sich geirrt!

Die Unheimliche kam näher. Sie atmete nicht, sondern stieß nur immer ein gräßliches Fauchen aus.

Dicht vor Dino blieb sie stehen.
Der junge Mann konnte jede Einzelheit ihres entstellten Gesichtes erkennen.
Langsam hob sie die Arme.
Spitze Fingernägel fuhren über Dinos Gesicht, zeichneten Streifen auf seine nackte Brust.
Die Untote kicherte.
Die gebeugte Gestalt begann sich zu straffen, als würde sie mit neuem Leben gefüllt.
Dino wandte den Kopf zur Seite. Er konnte diesen Anblick nicht länger ertragen.
Die Alte stand jetzt direkt vor ihm. Ihre rechte Hand wurde zur Klaue.
Die Finger griffen in Dinos lockigen Haarschopf, bogen den Kopf noch weiter nach hinten.
Der junge Mann stöhnte vor Schmerzen. Aus den Augenwinkeln sah er, wie sich das Gesicht der Untoten seinem Hals näherte…

***

Vera Montesi hatte ihre Lebenskraft zurückgewonnen. Das, was Jahrhunderte geholfen hatte, tat auch jetzt seine Wirkung.
Die Verwandlung nahm ihren Anfang.
Die Haut – vorhin noch welk und faltig – begann zu leben. Ihre Zellen erneuerten sich und ließen Vera Montesis jugendliche Schönheit wieder erblühen.
Und das Opfer wurde dabei selbst zum Vampir, zu einem Untoten, der nie Ruhe finden und immer auf der Suche nach neuen Opfern sein würde.
So war es schon immer gewesen. In den alten Chroniken und Kirchenbüchern kann man noch heute nachlesen, daß immer wieder im Laufe der Zeit Vampire aufgetaucht sind. Die Menschen in diesem Landstrich – selbst tief im Vampirglauben verwurzelt – haben mehr als einmal Untote mit einem Pflock getötet und die Körper anschließend verbrannt.
Fünfzehn Minuten dauerte dieses schreckliche Schauspiel.
Endlich ließ die Untote von ihrem Opfer ab. Ihr Körper war jugendlich frisch und eine Verlockung für jeden Mann.
Die Untote wandte sich um. Ihr Blick traf Dr. Tod, der auf der Türschwelle stand und alles mit tiefer Befriedigung beobachtet hatte.
»Bist du nun zufrieden?« fragte Dr. Tod.
Die Untote nickte.
»Das war erst der Anfang«, sagte Dr. Tod. »Schon bald wirst du die Menschen bekommen, die du brauchst. Deiner Hochzeit steht nichts mehr im Wege.«

Der Menschenhasser wandte sich ab. Draußen im Gang blickte er sich noch einmal tun.

»Komm jetzt. Es gibt viel zu tun!«

Die Untote folgte willig ihrem Meister. Sie und der Menschenhasser waren ein Paar, wie es nur der Satan schaffen konnte. Denn der Höllenfürst selbst hatte in Dr. Tod seinen besten Diener gefunden.

***

Der Flug von London nach Bukarest verlief ohne Zwischenfälle.

John Sinclair hatte die meiste Zeit verschlafen, ebenso Bill Conolly, der neben John im Sitz lag.

Für den Inspektor war es ein Risiko gewesen, jetzt zu fliegen.

Beim Yard wurde jede Hand gebraucht, aber John, der immer seinen Intuitionen und Gefühlen nachgab, hatte Powell überzeugen können, daß unter Umständen ein neuer Fall auf ihn zukam. Und länger als eine Woche hatte John auf keinen Fall vor zubleiben.

Dann hatte John seinen kleinen Koffer gepackt, der das enthielt, was der Inspektor seine Berufsausrüstung nannte.

Seine mit geweihten Silberkugeln geladene Beretta, drei Reservemagazine, ein silbernes Kreuz, das unten zugespitzt war und mit dem man besonders Vampiren Herr werden konnte.

Ferner hatte John einige Flaschen mit Weihwasser eingesteckt. So gerüstet, hoffte er, allen Gefahren gewachsen zu sein.

Kurz vor der Landung weckte ihn die Stewardeß. Sie war ein wenig pausbäckig und hatte rehbraune Augen.

Bill war schon wach. Er grinste John an. »Und da sagt man immer, Beamte würden nicht schlafen.«

John reckte sich. »Ich habe ja schließlich keinen Dienst.«

Gelassen schnallte er sich den Sicherheitsgurt um. Dann drehte er den Kopf nach rechts und blickte aus dem Fenster.

Strahlend blauer Himmel präsentierte sich seinen Augen.

Kaum ein Wölkchen war zu sehen. Sie waren direkt in einen glühendheißen Sommertag hineingeflogen.

»Über den Karpaten hat es gestürmt«, erklärte Bill, der Johns Blick bemerkt hatte. »Und da wollen wir ja schließlich hin.«

»Auf die Busfahrt freue ich mich jetzt schon«, brummte der Inspektor.

»Freu dich lieber auf die Zollkontrollen.« Bill senkte die Stimme. »Wie willst du dein Spezialköfferchen denn da durchkriegen?«

»Keine Angst. Ich habe meine Verbindungen.«

»Verstehe. Hast wohl vorher an den wichtigen Fäden gezogen.«

»Genau. Unser Innenministerium hat bei dem hiesigen interveniert. Ich reise demnach mit der offiziellen Genehmigung der rumänischen Regierung.«

Bill zog die Augenbrauen zusammen. »Da stimmt doch was nicht,

John. Bestimmt steckt hinter dem Fall mehr, als du sagen willst. Komm schon, raus mit der Sprache, was ist los?«

»Hör zu, Bill. Du weißt, daß Rumänien eine andere Staatsform hat als wir, und wenn in den letzten Monaten und Wochen Gerüchte aufgekommen sind, daß es in den Karpaten Vampire geben soll, dann ist das ein Ding der Unmöglichkeit. So etwas darf es hier gar nicht geben. Man hat selbst hohe Polizeibeamte in die Dörfer geschickt, um den Leuten den Vampirglauben auszutreiben, aber ohne Erfolg. Die Erlebnisse sind zu tief verwurzelt. Außerdem sind Menschen verschwunden. Spurlos, ohne Motiv.«

Bill nickte bedächtig. »Hat man diese Vampire denn gesehen?«

»Angeblich ja.«

Bill Conolly grinste verschmitzt. »Jetzt verstehe ich. Um sich nicht zu blamieren, haben die offiziellen Stellen mit Freuden zugegriffen, als das Angebot aus London kam. Wenn du nichts erreichst, haben sie wenigstens jemanden, dem sie den Schwarzen Peter zuschieben können. Raffiniert gedacht.«

»Bist du nun zufrieden?« fragte John.

»Nicht ganz.«

»Dann hör aber bitte auf zu fragen.«

»Schon gut. Aber vergiß nicht, schließlich war ich es, der dich auf die Spur gebracht hat.«

»Ich werde dich in meinem Testament erwähnen. Als Erbe meiner Schulden. Und die Alimente kannst du auch weiterzahlen.«

»Teufel«, lachte Bill. »Wieviel ist es denn?«

»Für zwanzig Kinder. Sie sind in ganz England verteilt.«

»Wußte gar nicht, daß Sie so potent sind«, hörte John in seinem Rücken eine Frauenstimme.

Der Inspektor drehte den Kopf und peilte zwischen den Sitzlehnen hindurch.

Zwei Beine, die von einem Rock in modischer Länge umschmeichelt wurden, gerieten in Johns Blickfeld. Der dazu gehörige Oberkörper beugte sich ein wenig vor. Es war Jane Collins, die John anlächelte.

»Zu dieser Leistung kann man Ihnen wirklich gratulieren, Mr. Sinclair«, sagte sie, und ein Kranz von kleinen Lachfältchen umgab ihre Augen.

John brachte es tatsächlich fertig und wurde leicht rot.

Während sich Bill neben ihm das Lachen nicht verbeißen konnte und John seinen Freund dosiert gegen das Schienbein trat, erwiderte er: »Sie müssen schon entschuldigen, Miss Collins, ich ahnte nicht, daß Sie hinter uns sitzen.«

»War auch nicht schlimm. Sie glauben gar nicht, welch ein Vergnügen mir Ihre Unterhaltung bereitet hat.«

Das Flugzeug setzte in diesem Moment auf, verringerte die

Geschwindigkeit und rollte langsam aus.

Ein Bus wartete schon und fuhr die Passagiere über das Rollfeld bis zu den Abfertigungshallen. Ein Mann, der Zivil trug und trotzdem zehn Meilen gegen den Wind nach Polizei aussah, kam auf John Sinclair zu.

»Inspektor Sinclair?« fragte er in schlechtem Englisch.

»Ja.«

»Darf ich Sie bitten, mir zu folgen?«

John nickte. Er sah sich unauffällig um, ob Janos Ruff nicht etwas bemerkte. Doch er war zu sehr mit einigen anderen Reisenden beschäftigt, um von John Notiz zu nehmen.

Nur Jane Collins fiel es auf. Sie sah aber schnell wieder weg, als Johns Blick sie streifte.

Der Beamte führte John in einen kleinen Raum, in dem es unerträglich schwül war.

Das Gepäck des Inspektors lag auf dem Tisch. Ungeöffnet. John bekam es auch so weitergereicht. »Ich wünsche Ihnen einen angenehmen Aufenthalt in unserem Land, Inspektor. Und wir hören von Ihnen.«

»Selbstverständlich«, erwiderte John und schnappte sich seinen Koffer. »Dann bis demnächst.«

Der Geisterjäger hielt sich noch etwas in der Halle auf und beobachtete die Reisegruppe.

Es war wirklich ein buntgemischtes Völkchen. Von der älteren Jungfer bis zur heißen Puppe wie Jane Collins. Dazwischen gab es noch skurrile Typen wie Dr. Motherlain, ein – wie er sich selbst nannte – Schloßforscher. Dr. Motherlain hatte in England schon ein Buch über Gespenster veröffentlicht und war natürlich während der Reise ein begehrter Gesprächspartner gewesen.

Denn was er zu berichten wußte, ließ manchem jetzt schon die Haare zu Berge stehen.

Insgesamt waren nur dreiundzwanzig Personen mitgeflogen.

Vier waren im letzten Augenblick abgesprungen. Ein junges Ehepaar befand sich sogar auf der Hochzeitsreise. Sie hieß Carol und er Simon Shuster. Der junge Mann wurde aber von seiner Frau nur Rocky genannt, weil er tatsächlich wie ein Felsen aussah. Simon gab damit an, früher einmal geboxt zu haben, und jedem, der es hören wollte, zählte er seine angeblichen Meisterschaften auf. Während dieser Gespräche hing seine Frau dann mit glänzenden Augen an den Lippen ihres Mannes.

John konnte sich ein Lächeln nicht verkneifen, wenn er die beiden sah.

Schließlich hatte die Reisegesellschaft die Kontrollen überstanden, und Janos Ruff sammelte seine Schäfchen wieder ein. Auch John

gesellte sich dazu.
Er stellte sich neben Bill und kniff seinem Freund ein Auge zu.
Ruff schlug ein paarmal in die Hände und bat um Ruhe. Dann sagte er: »Wir werden jetzt in den Bus steigen und eine längere Fahrt unternehmen. Ich fahre den Bus und hoffe, Sie vertrauen sich meinen Künsten an.«
»Was bleibt uns denn anderes übrig?« konnte Bill sich nicht verkneifen zu sagen.
Ruff verzog das Gesicht und grinste pflichtschuldig mit, weil die anderen begonnen hatten zu lachen.
»Dann folgen Sie mir bitte«, sagte Ruff.
Mit langen Schritten und leicht vorgebeugtem Oberkörper ging er voran. Man konnte merken, daß Ruff in seinem Element war.
Und dann sahen sie den Bus, einen Mercedes aus den fünfziger Jahren, mit einer langen Kühlerschnauze und einem blitzenden Stern darauf.
Stolz schloß Janos Ruff die Tür auf. »Bitte einsteigen, die Herrschaften.«
»Einen besseren haben Sie wohl nicht finden können, was?« fragte Bill Conolly, als er an Janos Ruff vorbeiging.
»Wie meinen Sie?«
»Hier den komischen Transporter.«
»Sie werden sich noch daran gewöhnen, Mr. Conolly. Und an manch andere Sachen.«
Die letzten Worte zischte Ruff nur so heraus.
Ehe Bill eine Antwort geben konnte, wurde er angestoßen.
»Weitergehen!« rief eine Stimme, und Bill kletterte in den Bus, ohne Ruffs haßerfüllte Blicke zu bemerken.
Durch diesen kleinen Zwischenfall waren John Sinclair und Bill Conolly getrennt worden. John hatte sich bereits hingesetzt und seinen Koffer auf das Gepäcknetz gelegt, als Jane Collins plötzlich neben dem Inspektor stand.
»Ist dieser Platz noch frei?«
»Aber bitte.«
Jane setzte sich und blies eine Haarsträhne aus der Stirn. John stemmte inzwischen ihren Koffer in das Gepäcknetz.
Da sah er Bill Conolly. Der Reporter winkte ihm zu. »Wie ich sehe, hast du angenehmere Gesellschaft, John. Ich werde die Fahrt auch ohne dich überstehen.«
»Dann war der Platz also doch besetzt?« Jane Collins Gesicht nahm einen erstaunten Ausdruck an.
»Aber nicht für Sie«, erklärte John.
»Ah, so ist das.«
»Und weshalb haben Sie gerade diesen Platz gewählt?« wollte John

wissen. Er mußte laut sprechen, um das Stimmengewirr im Bus zu übertönen.

»Weil Sie und Ihr Freund die einzigen sind, die ich schon kenne.«

»Das ist eine Antwort.« John nickte beifällig. »Damit stehen Sie ab jetzt unter meinem persönlichen Schutz. Ich werde darauf achten, daß Ihnen im Geisterschloß kein Vampir über den Weg läuft.«

John meinte die Worte mehr scherzhaft, doch sie sollten sich noch auf grausame Weise bestätigen.

Fünf Minuten später fuhren sie los. In Richtung Nordwesten, geradewegs auf die Karpaten zu.

John Sinclair und Jane Collins beschlossen, sich für die weitere Zeit beim Vornamen zu nennen. Als sich der Geisterjäger einmal umdrehte, mußte er feststellen, daß sich die ältere Jungfer ausgerechnet neben Bill Conolly gesetzt hatte. Der Reporter verdrehte vor lauter ›Freude‹ die Augen.

Auch John konnte sich ein Grinsen nicht verbeißen, und es fiel sogar etwas schadenfroh aus.

»Sagen Sie, John, weshalb haben Sie sich eigentlich zu dieser etwas außergewöhnlichen Reise entschlossen?« fragte Jane Collins plötzlich.

Der Inspektor zuckte mit den Schultern. »Reine Abenteuerlust. Wenn man den ganzen Tag im Büro sitzt, will man ja auch mal etwas anderes sehen.«

»Was machen Sie denn beruflich?«

»Ich bin bei einer Versicherung angestellt.«

»Oh.« Jane Collins lächelte hintergründig. »Und dann sind Sie schon so bekannt?«

»Wie meinen Sie das?«

»Nun, Sie waren bei der Gepäckkontrolle nicht dabei und sind gesondert behandelt worden. Das bedeutet etwas.«

Der Inspektor war wirklich im ersten Moment überrascht.

Doch ehe er sich eine glaubhafte Ausrede einfallen lassen konnte, winkte Jane Collins lachend ab. »Sie brauchen mir nichts zu erklären. Schließlich gibt es ein Dienstgeheimnis, nicht wahr, Inspektor Sinclair.«

Jetzt war John völlig platt. »Sie kennen mich?« fragte er.

»Ja. Sie haben vor ungefähr zwei Jahren einen Fall gelöst, der Schlagzeilen gemacht hat. Es ging damals um eine Sekte. Ich hatte zu der Zeit gerade mein Studium abgeschlossen und meine kleine Detektei eröffnet. Ich war immer auf der Suche nach außergewöhnlichen Fällen. Und dabei bin ich über John Sinclair gestolpert.«

Der Geisterjäger pfiff durch die Zähne. »Aha, eine Privatdetektivin also. Damit hätte ich allerdings nicht gerechnet. Und Sie sind beruflich an dieser Reise interessiert?«

Jane Collins lachte. »Nein, da kann ich Sie beruhigen. Aber wenn ein Inspektor Sinclair mitfährt, wird es bestimmt nicht langweilig.«

»Ich kann Ihnen nicht widersprechen, Jane. Aber tun Sie mir einen Gefallen: zu niemandem ein Wort, ja?«

»Sie können sich auf mich verlassen, John.«

»Dann bin ich ja beruhigt. Außerdem, vielleicht wird es tatsächlich nur eine Vergnügungsreise.«

Doch hier sollte sich John Sinclair irren…

***

Die Zeit wurde immer länger. Jedenfalls hatten die Reisenden das Gefühl. Die meisten von ihnen waren eingeschlafen und hockten mehr oder weniger unbequem auf den Kunststoffsitzen.

Auch John Sinclairs Unterhaltung mit Jane Collins war versiegt.

Einmal nur hatten sie unterwegs eine kurze Pause eingelegt.

Abseits der Straße, an einem alten Gasthof. Dort hatte es noch nicht einmal etwas zu essen gegeben. John Sinclair und Bill Conolly mußten sich schließlich mit lauwarmem, dünnem Bier zufriedengeben.

Der Tag schwand, und die Dämmerung brach herein.

Mittlerweile hatten sie schon die Ausläufer der Karpaten erreicht. Die Gegend wurde immer einsamer und unwirtlicher.

Hohe, mit Wald bewachsene Berge flankierten die schmale Straße. Die Temperatur war stark gefallen, und der Wind trieb dicke, dunkle Wolken über den fahlgrauen Himmel. Die Wipfel der dicht belaubten Bäume bogen sich unter dem Druck des Windes. Oft fuhr der Bus durch enge Schluchten, und nicht selten hörte man das Rauschen eines Wasserfalls.

Orte wurden nicht mehr angefahren. Es tauchten wohl ab und zu verwitterte Hinweisschilder auf, das war aber auch alles. Die Dörfer lagen dann meist mehrere Kilometer von der Stoße entfernt.

Nur wenige Reisende warfen einen Blick nach draußen. Dazu gehörte auch John Sinclair. Die Gedanken des Inspektors waren nicht gerade freundlich. Er ahnte, daß sie in eine gottverlassene Gegend kutschiert wurden und daß sie dort auf Gedeih und Verderb dem Schloßherrn ausgeliefert waren.

John zündete sich eine Zigarette an. Die zweite während der langen Fahrt. Genußvoll blies er den Rauch gegen die Decke des Busses.

Neben ihm im Sitz schlief Jane Collins. Aus dieser Frau wurde John auch nicht schlau. Sie gab vor, Detektivin zu sein. Ob es jedoch stimmte, stand in den Sternen. John hatte jedenfalls keinen Ausweis von ihr gesehen. Aber das spielte auch im Augenblick nur eine sekundäre Rolle.

Bill Conolly schlief ebenfalls. Wahrscheinlich hatte ihn seine Nachbarin in den Schlaf geredet. Im Bus brannte nur eine

Notbeleuchtung und übergoß die Gesichter der Reisenden mit einem schwachen rötlichen Schein.

Janos Ruff fuhr relativ schnell. Er nahm die Kurven wie ein Grand-Prix-Matador, und der schwere Bus schwang oft von einer Seite zur anderen. Nur gut, daß kein Gegenverkehr herrschte.

John drückte seine Zigarette in dem Aschenbecher aus.

Er wollte sich gerade zurücklehnen und noch ein wenig die Augen schließen, da trat Ruff voll auf die Bremse.

Ein gewaltiger Ruck ging durch den Bus.

Wie Puppen wurden die Reisenden hin und her geschüttelt.

John flog gegen die Rückenlehne des Vordersitzes und stieß sich schmerzhaft den Ellenbogen an. Zum Glück konnte er die schlafende Jane Collins mit dem freien Arm noch etwas abfangen, so daß sie sich nicht allzu weh tat.

Im Gegensatz zu den anderen.

John hörte Schmerzensschreie und Flüche. Bills Nachbarin war auf den Gang gefallen und wurde von dem Reporter gerade hochgezogen.

Wenig später hatten sich die Menschen wieder beruhigt. John sah gespannte, erwartungsvolle, aber auch ängstliche Gesichter.

Alle warteten auf eine Erklärung des Busfahrers.

Jane Collins hatte ihre Hand auf Johns Arm gelegt. Ein paar nachdenkliche Falten hatten sich in ihre sonst glatte Stirn gegraben, und sie nagte nervös an der Unterlippe.

»Haben Sie eine Erklärung dafür, John?«

»Noch nicht.«

Endlich erhob sich Janos Ruff von seinem Platz hinter dem Steuer. Er stellte sich in den Gang zwischen die ersten beiden Sitzbänke und hielt sich mit beiden Händen an den Griffstangen unter dem Dach des Busses fest.

»Ich möchte mich für diese plötzliche Vollbremsung entschuldigen, aber es war leider nicht anders zu machen. Wir werden nämlich ab jetzt einige Begleiter bekommen.«

Gemurmel wurde laut.

»Wollen Sie noch mehr Menschen in diese Kiste pferchen?« rief ein Mann.

Ruff lächelte überheblich. »Keine Angst. Ihre neuen Begleiter werden keine Menschen sein.«

»Vielleicht Vampire, was?« sagte der Mann wieder und lachte schrill.

Doch niemand der Mitreisenden ging auf den ›Witz‹ ein.

Auch Janos Ruff nicht, der sich abwandte, zur Tür ging und sie öffnete.

John Sinclair hatte sich in die äußerste Ecke des Sitzes geklemmt und preßte sein Gesicht gegen die Scheibe.

Draußen war es schon zu dunkel, und er konnte nichts erkennen.

Sekunden später ließ ihn ein spitzer Schrei zusammenzucken.
Johns Kopf flog herum.
Im ersten Augenblick dachte der Geisterjäger, ihn träfe der Schlag. Er sah zwei graue Schatten in den Bus springen und mit geschmeidigen Bewegungen durch die Sitzreihe huschen.
Wölfe!
»Um Himmels willen«, flüsterte Jane Collins neben ihm.
Da brach schon die Panik los. Viele Reisende sprangen auf, wollten nach draußen stürzen.
Die Raubtiere reagierten blitzschnell. Sie flogen auf die Menschen zu. Durch den Anprall wurden die meisten zu Boden geworfen. Schreiend versuchten sie, sich vor den Raubtieren in Sicherheit zu bringen.
Ohne Erfolg.
Mittlerweile waren noch zwölf Wölfe in den Bus gehuscht. Sie kauerten sprungbereit vor der Tür. Die Zähne waren gefletscht, und die gelben Raubtieraugen funkelten gefährlich.
Alle Menschen waren aufgesprungen. Urplötzlich hatte sie die heiße Angst überfallen. Manch einer biß die Zähne zusammen um nicht laut aufzuschreien.
Seltsamerweise hatten die Wölfe niemandem etwas getan.
Keiner war verletzt worden, und Janos Ruff schaffte es, die Leute wieder zu beruhigen.
Verängstigt krochen die Reisenden zurück in ihre Sitze.
Die Wölfe hatten auf dem Gang Stellung bezogen. Ihre Schnauzen waren halb geöffnet, und die nadelspitzen Zähne waren für jeden Reisenden eine stumme Drohung.
Abermals gab Janos Ruff eine Erklärung.
»Ich kann Ihre Angst gut verstehen, meine Herrschaften«, sagte er. »Aber wollten Sie nicht eine Horror-Tour unternehmen?«
Er machte nach diesen Worten eine kurze Pause, um die Sätze richtig wirken zu lassen.
Niemand gab Antwort.
Janos Ruff spreizte die Arme. »Gut, dann will ich fortfahren. Die Wölfe, die sich zu uns gesellt haben, sind die Boten des Grafen Montesi. Sie müssen sich einfach damit abfinden. Sie werden uns bis zum Schloß begleiten. Ein Zurück gibt es nicht mehr. Ich hoffe, ich habe mich deutlich genug ausgedrückt.«
Janos Ruff ließ seine Blicke noch einmal über die Reisenden schweifen und setzte sich dann wieder hinter das Steuer.
Erst jetzt wurde den Passagieren die Bedeutung der Worte klar.
Stimmengewirr brandete auf, das bald verstummte, als die Wölfe anfingen zu knurren.
John Sinclair, der allem bisher schweigend gefolgt war, warf einen Blick auf Bill Conolly. Der Reporter saß mit geballten Fäusten auf

seinem Sitz und starrte stur geradeaus. Seine Nachbarin war blaß wie ein Leichentuch.

Jane Collins ging es nicht besser.

Direkt neben ihrem Sitz hatte sich ein Wolf niedergelassen, der sie mit gelblich funkelnden Augen anstarrte und auf jede ihrer Bewegungen achtete.

John Sinclair sah wohl, unter welcher nervlichen Anspannung die Frau stand.

»Lassen Sie sich nicht verrückt machen, Jane«, sagte er. Seine Stimme klang beruhigend.

Die Detektivin lächelte gequält. »Wird schon schiefgehen«, erwiderte sie. »Außerdem habe ich ja männlichen Schutz. Ich bin nur gespannt, welche Überraschungen noch auf uns warten. Weit kann es bis zu dem Schloß doch nicht mehr sein.«

John blickte auf die Uhr. »Eigentlich nicht. Schließlich sollen wir dort noch zu Abend essen. Naja, mal sehen, was der Graf uns bietet. Und die Wölfe, Jane, die dürfen Sie nicht so ernst nehmen. Eine kleine Spielerei, mehr nicht.«

Jane Collins blickte John schräg von der Seite an. »Das glauben Sie doch selbst nicht.«

John unterdrückte eine Antwort, denn der Bus bog soeben in einen schmalen Weg ein. Baumzweige kratzten über das Dach des Busses. Die Strecke wurde noch schlechter, und die weitere Fahrt war eine einzige Holperei.

Dreißig Minuten später war es dann soweit.

Schloß Montesi tauchte auf. Der Bus – gerade noch hatte er sich durch die enge Schlucht gewunden – stoppte vor dem großen Portal.

Mit einem hustenden Geräusch erstarb der Motor.

Die Wölfe wußten genau, daß die Reise hier zu Ende war. Sie erhoben sich aus ihrer kauernden Haltung und drängten dem Ausgang entgegen.

Janos Ruff öffnete die Tür, und die Wölfe sprangen nach draußen.

»Bitte aussteigen, die Herrschaften«, sagte er. »Das Gepäck können Sie ruhig schon mitnehmen. Es gibt hier leider niemanden, der sich darum kümmert.«

Die Reisenden drängten aus ihren Sitzen. Jeder wollte als erster draußen sein. Und so kam es, daß John Sinclair und Bill Conolly zusammentrafen.

Bill stieß seinen Freund in die Seite. »Was hältst du von der Sache, John?«

»Im Augenblick noch nichts«, erwiderte der Inspektor flüsternd. »Ich glaube aber, daß ich in einer Stunde mehr weiß.«

John sprang nach draußen und half anschließend Jane Collins beim Aussteigen.

Dunkelheit und herrlich kühle Luft empfingen sie.
Johns Augen suchten vergeblich nach einem Lichtschimmer an der Frontseite des Schlosses. Eingekeilt zwischen den anderen Reisenden sah er, wie Janos Ruff auf das Portal zuging und mit beiden Fäusten gegen das Eingangstor hämmerte.
Sekunden später wurde es aufgezogen.
Eine breite Lichtbahn fiel nach draußen.
Ein Mann stand auf der Türschwelle. Sowohl John Sinclair als auch die anderen Reisenden konnten ihn deutlich erkennen.
Ein, zwei Sekunden starrte John den Mann an. Und da traf ihn die Erkenntnis wie ein Blitzstrahl. Dieser Mann, der sich hier wahrscheinlich als Graf Montesi ausgab, war in Wirklichkeit Johns Erzfeind.
Dr. Tod!

***

Die grausame Überraschung war gelungen.
Überdeutlich konnte John Sinclair den Menschenhasser erkennen. Er sah den großen kahlgeschorenen Schädel und den im Verhältnis dazu schmächtig wirkenden Körper. Sogar den Ring konnte John im Lichtschein blitzen sehen.
Innerhalb von Sekunden zuckten unzählige Gedanken durch Johns Kopf.
Dr. Tod hier? Was hatte das zu bedeuten? Weshalb gab er sich als Graf Montesi aus? Welche Teufelei hatte er ausgeheckt?
Eines war John Sinclair jedoch klar. Dr. Tod durfte ihn nicht sehen. Noch nicht…
John schaute sich blitzschnell um. Niemand achtete auf ihn.
Selbst Jane Collins hatte ihr Gesicht dem Eingang zugewandt.
John mußte die Zeit der Ablenkung nutzen.
Gewandt schlängelte er sich durch die Gruppe der Reisenden und kassierte manch erstaunten oder ärgerlichen Blick. Dann hatte sich John von der Gruppe gelöst.
Wie ein Schatten tauchte er in der Dunkelheit unter, hielt sich für Sekunden in Deckung des Busses und huschte dann im Bogen auf die Seite des Schlosses zu.
Hinter einem Baum legte John eine Pause ein.
Von hier aus konnte er die Gruppe noch sehen. Gerade setzte sie sich in Bewegung und ging auf das Schloß zu. Janos Ruff an der Spitze.
John schürzte verächtlich die Lippen.
Janos Ruff! Er war auch eine undurchsichtige Figur in diesem höllischen Spiel. Wieder einer von den armen Teufeln, die mit Dr. Tod paktierten und sich von ihm unermeßlichen Reichtum erhofften.
Meistens starben sie jämmerlich. Janos Ruff wäre nicht der erste

gewesen.

John beglückwünschte sich dazu, daß er seinen Koffer mitgenommen hatte. Jetzt stellte er ihn auf den Boden ab und ging in die Knie.

Die Schlösser schnappten zurück. John nahm eine handliche Taschenlampe heraus, schaltete sie ein und schirmte den Strahl mit der Hand ab.

Es sickerte noch genügend Licht in den Koffer, um Einzelheiten zu erkennen.

Die Beretta lag in einem mit Samt ausgeschlagenem Kästchen.

Ebenfalls der Dolch.

John nahm beides an sich. Das Magazin der Pistole war mit Silberkugeln gefüllt. Die Ersatzmagazine verschwanden in den Hosentaschen. Den Dolch steckte John in eine lederne Scheide, die er an seinem Gürtel befestigte.

John nahm auch noch die beiden Fläschchen mit Weihwasser an sich und versteckte den Koffer dann in einem Gebüsch.

Jetzt fühlte er sich um vieles wohler.

Selbstverständlich hatte der Inspektor schon einen Plan, wie er vorgehen wollte. Daß etwas mit den Reisenden geschehen sollte, stand außer Zweifel. Nur durfte man es soweit nicht kommen lassen. John hatte vor, Dr. Tod zu überraschen. Er wollte sich dieses Menschenhassers bemächtigen und ihn ein für allemal ausschalten. Dann war die Gefahr auch von den übrigen Reisenden genommen.

Aber wie sollte er in das Schloß gelangen? John hoffte, es von der Rückseite zu schaffen. Meistens gab es bei diesen Schlössern Eingänge, wo früher die Kaufleute ihre Waren abgeliefert hatten.

Der Geisterjäger schob sich aus seiner Deckung.

Der Platz vor dem Schloß war jetzt leer. Nur noch der Bus stand dort. Er war als kompakter Schatten zu erkennen.

Es war merklich kühler geworden.

John kam es vor wie die berühmte Ruhe vor dem Sturm.

Vorsichtig bewegte er sich an der Schloßmauer entlang. Steine und Äste knirschten unter seinen Sohlen. John hatte das Gefühl, dieses Geräusch wäre meilenweit zu hören.

Neben der Schloßmauer befand sich nur ein schmaler Pfad. Die Bergfelsen reichten bis dicht an das Schloß heran. In den Ritzen der kahlen Steine fristeten Bäume, deren Astspitzen bereits die Mauer berührten, ihr kärgliches Dasein.

Ab und zu riskierte es John und ließ die Lampe aufblitzen. Der Lichtstrahl huschte als gelber Streifen an der rissigen Mauer empor, doch ein Fenster oder eine andere Öffnung waren nicht zu entdecken.

Der Inspektor zerbiß einen Fluch zwischen den Zähnen.

Sollte er tatsächlich nur von vorn in das Schloß hineingelangen können?

Er ging weiter.
Der Pfad wurde immer schmaler. Die Felsen drängten sich noch näher an das Schloß heran.
John blieb stehen und sah sich um.
Grabesstille herrschte hier, und dazu kam die pechschwarze Finsternis, die nicht einmal ein fahler Mond erhellte.
Der Inspektor beschloß, so weit zu gehen, bis der Pfad zu Ende war. Er hatte seine Schritte gezählt und kam jetzt schon auf etwa fünfzig Meter.
Schloß Montesi hatte wirklich gigantische Ausmaße.
Dann hatte er endlich die Rückseite erreicht. Wieder ließ der Inspektor seine Lampe aufblitzen.
Der Berghang trat hier etwas zurück, bildete um die Rückseite des Schlosses einen Halbkreis. Dichter Baumbestand breitete sich bis zur ebenen Erde aus.
Der Inspektor drehte sich um die eigene Achse. Die Lampe hielt er in der rechten Hand.
Und da sah er die Tür.
Sie war aus Holz, ziemlich schmal, doch ziemlich hoch. Ein eisenbeschlagenes Schloß warf das Lampenlicht zurück.
John trat näher, wollte sich das Schloß ansehen. Doch zuerst probierte er die geschwungene Klinke.
Es kreischte, als er sie nach unten drückte.
John verzog das Gesicht. Natürlich war die Tür abgeschlossen.
John überlegte gerade, was er weiter unternehmen sollte, da hörte er hinter sich ein leises Kichern.
Wie vom Blitz getroffen, fuhr der Inspektor herum. Der Lampenstrahl brach sich auf der blitzenden Klinge eines Krummschwertes, das ein wild aussehender Bursche in der Hand hielt…

***

Bill Conolly bemerkte John Sinclairs Verschwinden als erster, machte sich jedoch keine weiteren Gedanken, sondern starrte auf die Wölfe, die an Graf Montesi vorbei in das Schloß huschten.
Der Reporter kannte Dr. Tod nicht. Er hielt den Mann dort auf der Schwelle des Eingangstores immer noch für den Grafen Montesi.
Bill hatte zwar schon viel von Dr. Tod gehört, er war auch in Auseinandersetzungen mit dessen Schergen verwickelt gewesen, aber zu Gesicht bekommen hatte er diesen Menschenhasser noch nicht.
Bill warf einen zweiten Blick zu der Stelle hin, wo John eben noch gestanden hatte.
Von dem Inspektor keine Spur.
Jetzt wurde Bill nervös. Aber wahrscheinlich wußte diese Jane Collins Bescheid.

Bill schob sich in Janes Richtung.
»Miss Collins«, sagte er leise.
Die Detektivin zuckte zusammen. Irritiert wandte sie den Kopf.
Bill grinste. »Keine Angst. Ich bin es nur.«
»Was wollen Sie denn?«
Bill strich über sein Haar und blickte sich prüfend um. »Ich suche John Sinclair. Wissen Sie nicht, wo er…?«
»Aber er steht doch neben…«
Jane Collins verstummte wie zwei Sekunden vorher der Reporter. Ihr Gesicht nahm einen ungläubigen Ausdruck an.
»Das begreife ich nicht. Ich habe doch noch vor einer Minute mit ihm gesprochen. Bevor dieser Graf aus der Tür trat.«
»Jetzt ist er auf jeden Fall weg«, bemerkte Bill trocken. »Und wie ich John kenne, hat er auch seine Gründe für dieses urplötzliche Untertauchen.«
Jane Collins faßte nach Bills Arm. »Sie meinen, er hat etwas entdeckt?«
»Möglich.«
»Dann ist er doch beruflich mitgefahren«, sagte Jane.
Bill pfiff leise durch die Zähne. »Er hat Ihnen gesagt, was er von Beruf ist?«
»Nicht direkt. Ich habe mal sein Foto in den Zeitungen gesehen.«
»Aha, daher weht also der Wind. Aber passen Sie auf, Miss Collins, es geht los.«
Bill hatte recht. Janos Ruff rief seine Schäfchen wieder zusammen. Graf Montesi hatte sich in das Innere seines Schlosses zurückgezogen.
Nacheinander betraten die Reisenden die große Halle. Es mangelte nicht an erstaunten Ah- und Oh-Rufen.
Der Graf selbst war verschwunden. Bill wunderte sich darüber, denn normalerweise ließ es sich ein Gastgeber nicht nehmen, seine Gäste persönlich zu begrüßen.
Janos Ruff gab eine Erklärung ab.
»Der Graf wird Sie offiziell bei dem heute abend stattfindenden Gala-Essen empfangen. In genau zwei Stunden. Er hat sich jetzt zurückgezogen und bittet Sie, dies zu entschuldigen.«
Janos Ruff wies auf die breite Treppe, die nach oben führte.
»Dort liegen Ihre Zimmer. Der Graf hat mich beauftragt, sie Ihnen zu zeigen.«
»Habt ihr denn hier kein Personal?« rief Rocky Shuster.
Janos Ruff wandte sich dem ehemaligen Boxer zu. »Tut mir leid, Sir, aber auf diesen Luxus müssen Sie für die Dauer des Aufenthaltes verzichten.«
Rocky wollte etwas erwidern, doch seine Frau zischte ihm einige Worte zu, und daraufhin zog er es vor, zu schweigen.

»Darf ich Sie dann bitten«, sagte Ruff und betrat als erster die Treppe.

Bill nahm seinen und Janes Koffer und setzte sich in Bewegung.

Der flackernde Kerzenschein warf tanzende Schatten auf die Gesichter der Reisenden, und manch einem lief schon jetzt eine Gänsehaut über den Rücken.

Die Zimmer waren über den ersten und zweiten Stock des Schlosses verteilt.

Bill und Jane wohnten im zweiten, daher kamen sie auch als letzte an die Reihe.

Der Reporter merkte, daß Ruff nervös geworden war.

Schließlich trat der Reiseleiter auf Bill Conolly zu. Er warf noch einen schrägen Blick auf Jane Collins und flüsterte dann: »Ich vermisse Mr. Sinclair. Er war doch vorhin noch im Bus. Können Sie mir sagen, wo er hingegangen ist?«

Bill grinste von einem Ohr zum anderen. »Keine Ahnung, mein Bester. Aber wenn Sie ihn finden, dann grüßen Sie ihn von mir.«

Ruff blickte Bill wütend an und machte auf dem Absatz kehrt.

Immer noch grinsend öffnete der Reporter seine Zimmertür.

»Mr. Conolly?« Jane Collins’ Stimme hielt Bill zurück.

»Was ist denn?« Bill wandte sich noch einmal um.

Die Detektivin hielt die Türklinke in der Hand. Die eine Hälfte ihres Gesichtes lag im Schatten, und doch konnte Bill erkennen, daß die Frau Angst hatte. Er sah es an ihren Augen.

»Ich weiß, was Sie jetzt sagen wollen, Miss Collins. Aber keine Bange, uns passiert schon nichts. Falls wirklich etwas Ungewöhnliches geschieht, rufen Sie mich. Unsere Zimmer liegen sich ja schließlich gegenüber.«

»Danke.«

Bill lächelte ihr noch einmal zu, wartete, bis sie in ihrem Zimmer verschwunden war, und öffnete dann seine Tür.

Überrascht blieb er stehen.

Der Raum war wirklich fantastisch eingerichtet. Den Mittelpunkt bildete ein breites Himmelbett, dessen Baldachin aus schwerer Seide war. Unter seinen Füßen spürte Bill dicke Teppiche, und an der Wand stand neben einem Schrank ein kleiner Tisch mit zwei gepolsterten Stühlen. Es gab außerdem noch einen Schrank und einen mit Schnitzereien verzierten Sekretär.

»Alle Achtung«, murmelte Bill. »Hier kann man es aushalten.«

»Es freut mich, daß es Ihnen gefällt«, sagte plötzlich eine Frauenstimme.

Bill zuckte im ersten Augenblick zusammen und wandte dann den Kopf.

Eine Frau trat aus der Deckung des Schrankes hervor. Eine Frau, die an Schönheit sämtliche Filmstars übertraf.

Es war Vera Montesi…

***

Aus dem Stand heraus hechtete Haduk den Inspektor an. Ein geballtes Bündel aus Kraft und Energie. Das mörderische Krummschwert zielte auf Johns Kopf.

Der Inspektor reagierte wie aus dem Lehrbuch. Er ging in die Knie und riß gleichzeitig den rechten Arm hoch.

Das Schwert pfiff über seinem Kopf durch die Luft, während die Taschenlampe gegen den Schädel des Angreifers krachte.

Es gab ein dumpfes Geräusch. Haduk grunzte überrascht.

Doch stoppen konnte John ihn so nicht.

Der Inspektor ließ die noch brennende Lampe fallen. Er sprang mit einem großen Satz aus dem unmittelbaren Gefahrenbereich.

Haduk drehte sich auf der Stelle. Seine tückisch glitzernden Augen suchten den Gegner.

John stand in geduckter Haltung dem Mörder gegenüber. Er war voller Konzentration und dachte nicht daran, seine Pistole zu ziehen. Wenn eben möglich, wollte er den Kerl mit bloßen Fäusten überwältigen, denn er erhoffte sich von ihm noch einige Informationen über das Schloß und Dr. Tod.

Aber auch Haduk wußte, daß hier jemand vor ihm stand, der nicht so leicht zu bezwingen war, daß er hier sein gesamtes Können aufbieten mußte, um den Mann zu überwältigen.

Die brennende Taschenlampe legte einen breiten Lichtstreifen zwischen die Kämpfer. Jeder sah die Bewegung des anderen.

Das Krummschwert war eine mörderische Waffe. Die gesamte Schneide an der Innenseite war höllisch scharf. Und Haduk machte ganz den Eindruck, als könnte er damit umgehen.

Instinktiv wußte er, daß dieser Fremde eine Gefahr für Dr. Tod darstellte.

Haduk fingierte geschickt, setzte all seine Tricks ein. Immer wieder stieß er das Schwert vor und zog es dann blitzschnell wieder zurück. Dabei blieb Haduk nicht auf einem Fleck stehen.

Immer war er in Bewegung.

Der Geisterjäger pendelte mit, beobachtete jede Aktion aus schmalen Augenschlitzen. Eine Zehntelsekunde der Unaufmerksamkeit konnte ihn das Leben kosten.

Nur das Keuchen der beiden Männer klang durch die drückende Stille.

John Sinclair wurde immer mehr zurückgedrängt. Neben ihm ragten bereits die hohen Bäume des auslaufenden Berghangs in den Himmel. Wenn John es schaffte, in diesem Wald zu verschwinden, sahen seine Chancen wesentlich besser aus.

Aber das wußte auch Haduk. Er setzte alles auf eine Karte.

Leichtfüßig wie ein Ballettänzer sprang er vor. Aus seinem Mund drang ein wilder Kampfschrei. Der Arm mit dem Schwert zerteilte die Luft.

Es war ein höllischer Angriff.

Kleinere Äste und Blätter fegten auf John zu.

Und dazwischen sah er immer wieder die blitzende Schwertklinge auftauchen.

Da! Ein weiterer schriller Schrei drang über Haduks Lippen.

Sein Arm schwang zurück. Haduk setzte zum letzten, alles vernichtenden Schlag an.

Doch auch John Sinclair war kein Anfänger. Während sich Haduk seines Opfers sicher war und mehr oder weniger glaubte, mit John Sinclair zu spielen, hatte sich der Geisterjäger einen handlichen Ast gepackt.

John sah das Schwert auf sich zurasen, sah gleichzeitig Haduks schweißnasse, haßverzerrte Fratze und schlug seinerseits zu.

John spürte, wie an seiner linken Schulter das Jackett riß. In derselben Sekunde traf der Knüppel Haduks Gesicht.

Der Kampfschrei ging in ein gräßliches Heulen über. Haduk war abgelenkt, hatte genug mit sich selbst zu tun.

Johns Handkante fegte heran. Die geballte Wucht des Schlages traf Haduks Waffenarm.

Der Schrei des Türken brach ab. Das Schwert fiel auf den Waldboden. Bewegungsunfähig hing Haduks rechter Arm an der Seite herunter, während der Türke die linke Hand vor das Gesicht gepreßt hielt.

Johns knallharte Rechte ließ Haduk endgültig zusammensacken.

Der Türke krümmte sich am Boden.

John zog den Kerl hoch. »So, mein Freund, jetzt werden wir uns mal in aller Ruhe unterhalten.«

Der Geisterjäger stieß Haduk mit dem Rücken gegen einen Baumstamm.

Aus der Nase des Türken lief Blut. Seine Augen waren weit aufgerissen. Kein Zweifel, der Mörder hatte Angst.

Johns rechte Faust umkrallte Haduks Hemd. »Raus mit der Sprache!« zischte der Inspektor. »Was wird hier gespielt?«

Haduk schüttelte den Kopf. Dumpfe, unverständliche Laute drangen aus seinem Mund.

John zog den Griff fester. »Rede, zum Teufel!«

Wieder schüttelte Haduk den Kopf. Er zitterte am gesamten Körper.

Plötzlich wurde John klar, daß der Mann kein Wort Englisch verstand. Und der Geisterjäger beherrschte seinerseits die rumänische Sprache nicht.

John ließ den Türken los, der augenblicklich zusammensackte.

Er fiel auf den Rücken. Stoßweise kam der Atem aus seinem Mund.
Inspektor Sinclair hob das Schwert auf, wog es in seiner Hand.
Haduk verkrampfte die Hände ineinander und hob sie mit einer flehenden Geste. Er nahm an, John würde ihn jetzt umbringen.
Der Geisterjäger grinste verächtlich. Nein, von dieser Sorte war er nicht.
John drehte Haduk auf den Rücken. Dann zog er ihm den Gürtel aus der Hose und fesselte ihm so gut es ging die Hände.
Johns Taschentuch diente anschließend als Knebel.
Schließlich zog der Inspektor den Türken noch ein Stück den Hang hoch und legte ihn in ein Gebüsch. Er wußte, daß die Fesselung nicht lange vorhalten würde, aber im Moment gab es keine andere Möglichkeit.
Das Krummschwert des Türken steckte er in seinen Gürtel.
John rutschte den Berghang wieder hinunter und stand bald an der Schloßmauer.
Er hatte vorher noch Haduks Taschen durchsucht und tatsächlich ein Schlüsselbund gefunden. Drei Schlüssel hingen daran.
Einer paßte bestimmt.
John hob seine Lampe auf. Das Glas war wirklich bruchsicher, so wie es der Hersteller versprochen hatte.
Erst jetzt spürte John den Schmerz. Das Krummschwert hatte ihn an der linken Schulter getroffen, dort das Jackett zerfetzt und eine blutige Furche über seine Haut gezogen. Johns Hemd war an dieser Stelle blutgetränkt.
Der Inspektor zerbiß einen Fluch. So eine kleine Schramme konnte ihn nicht aufhalten.
Er klemmte sich die Taschenlampe zwischen die Zähne und probierte die Schlüssel.
Der dritte paßte.
Nach anfänglichem Widerstand drehte er sich im Schloß.
John drückte auf die Klinke, und die Tür schwang knarrend auf.
Ein finsteres Loch gähnte dem Inspektor entgegen.
John nahm die Taschenlampe aus dem Mund und ließ den Strahl in die Dunkelheit wandern.
Feuchte, dicke Mauern und eine niedrige Decke boten sich seinen Augen.
John betrat den Gang und zog die Tür wieder hinter sich zu.
Totenstille umfing ihn.
Vorsichtig ging John durch den Gang. Auf dem Boden lag Geröll.
Nach einigen Metern verbreiterte sich der Gang und endete schließlich vor einer Treppe, die in die Tiefe führte.
Die Stufen waren hoch und mit einer graugrünen Schimmelschicht überzogen.

John schwenkte den Arm mit der Lampe. Eine dicke Steinsäule versperrte die Sicht. John ging die paar Schritte um die Säule herum und sah, daß die Treppe auch nach oben führte.

Der Inspektor überlegte. Für welche Richtung sollte er sich entscheiden?

Wie er aus Erfahrung wußte, begannen solche Treppen meistens hinter einem Geheimgang. Aber wo endet diese hier?

Für John Sinclair waren die Kellergewölbe viel interessanter.

Unter Umständen entdeckte er dort Dr. Tods Geheimnis.

John stieg vorsichtig die Stufen hinab. Sie schienen kein Ende nehmen zu wollen.

Doch dann hatte er es geschafft. Die letzten fünf Stufen wurden von der Lampe aus der Dunkelheit gerissen.

Der Geisterjäger sah mehrere Gänge vor sich. Einer davon war besonders breit.

Der Inspektor ging neugierig darauf zu.

Staub und Spinnweben zitterten in dem gebündelten Lichtstrahl. John entdeckte Nischen in den Wänden, in denen kostbare Sarkophage standen.

Hier waren die Montesis zur letzten Ruhe gebettet worden. Die Sarkophage schienen unberührt.

John ging wieder zurück. Er hatte vorhin noch einen anderen Gang entdeckt. Er war wesentlich schmaler als die anderen und auch niedriger.

Schon nach wenigen Metern traf der Lichtstrahl eine dicke Holztür. Zu Johns Erstaunen war sie offen.

Der Inspektor lauschte einige Sekunden, doch kein Laut drang aus dem dahinter liegenden Raum.

John Sinclair zog die Tür noch ein Stück weiter auf, damit er hindurchschlüpfen konnte. Das Holz schleifte über den Boden, und dieses Geräusch verursachte bei John Sinclair eine Gänsehaut.

Der Geisterjäger betrat ein Verlies. Es war stickig und roch irgendwie süßlich.

John zog schnuppernd die Nase hoch. Dann wußte er, wonach es hier roch.

Nach Blut!

Welch schauriges Geschehen mußte sich hier unten abgespielt haben? Fröstelnd zog John die Schultern hoch.

Der Lampenschein war auf einem offenen Sarkophag hängen geblieben.

John Sinclair trat näher heran.

Der Sarkophag war innen mit rotem Samt ausgeschlagen. In Höhe des Kopfes lag ein weißes Kissen.

John Sinclair hatte das Gefühl, daß in diesem Sarkophag bis vor

kurzem noch jemand gelegen haben mußte. Er dachte sofort an einen Vampir. Und wenn es tatsächlich so war, dann waren die Menschen der Reisegruppe verloren, denn gegen die Blutsauger hatten sie keine Chance. Nicht mit normalen Mitteln.

John Sinclair ahnte, daß die Zeit jetzt drängte, wenn er noch etwas retten wollte.

Plötzlich zogen sich seine Augenbrauen zusammen. Der Lichtkegel der Taschenlampe hatte einen gelben Kreis auf das Kissen geworfen. John erkannte ein langes schwarzes Haar.

Mit zwei Fingern hob er es hoch.

Kein Zweifel, es war ein Frauenhaar und mußte der Person gehören, die in dem Sarkophag gelegen hatte.

Eine Frau also – eine Untote.

John öffnete die Finger, und das Frauenhaar schwebte zu Boden.

Im selben Augenblick hörte der Inspektor in seinem Rücken ein Hecheln.

Instinktiv trat er einen Schritt zur Seite und wandte sich um.

Zwei Wölfe starrten ihn an. Die gelblichen Raubtieraugen funkelten mordlüstern, und aus den halboffenen Mäulern troff der Geifer.

John Sinclair brauchte kein Prophet zu sein, um zu wissen, daß er jetzt kämpfen mußte.

Kämpfen – oder untergehen…

***

Bill Conolly überwand seine Überraschung ziemlich schnell.

»Na, wenn das kein Service ist«, sagte er und warf den Koffer schwungvoll auf das prächtige Himmelbett.

Die Frau trat zwei Schritte vor. Auf ihrem Gesicht lag ein verlockendes Lächeln.

Sie trug ein grünlich schimmerndes langes Kleid mit einem offenherzig geschnittenen Dekollete, das den Ansatz ihres Busens sehen ließ. Um ihren makellosen Hals wand sich eine kostbare Perlenkette. Das Gesicht war von ebenmäßiger Schönheit, jedoch seltsam bleich, und der Mund wirkte darin wie ein blutrotes Mal.

Die Augen waren es, die Bill am meisten faszinierten. Sie hatten eine grüne Farbe und strahlten etwas aus, das einen Mann unwillkürlich in seinen Bann zog.

Bill räusperte sich die Kehle frei und senkte den Blick. »Darf man erfahren, was dieser Besuch bedeutet, oder bin ich versehentlich in einem falschen Zimmer gelandet?«

»Nein, das bestimmt nicht«, sagte die Frau. Sie hatte eine wohlklingende Stimme. Ihr Englisch hatte einen harten Akzent, wie man ihn bei den Osteuropäern oft findet.

»Was verschafft mir dann die Ehre Ihres Besuches?« wollte Bill

wissen. Er tastete unwillkürlich nach seinen Zigaretten, um mit einem Stäbchen seine Nervosität zu zügeln.
»Lassen Sie doch«, sagte die Unbekannte.
Bill steckte automatisch die Packung wieder weg.
»Ich bin Vera Montesi«, hörte Bill die Schöne sagen.
»Die Gräfin?« echote der Reporter.
»Ja.«
Bill sah wieder in die grünen Augen, die eine einzige Verlockung darstellten. Zum Teufel, diese Frau machte ihn noch verrückt.
Bill riß sich zusammen, doch da spürte er schon Vera Montesis Hände über seine Brust gleiten.
»Dich habe ich ausgesucht«, flüsterte die Gräfin, und ihre Lippen befanden sich dicht vor Bills Gesicht.
Der Reporter zog scharf die Luft zwischen seine Zähne. Wenn er jetzt nicht standhaft blieb, dann…
Plötzlich stutzte Bill. Unwillkürlich trat er einen Schritt zurück.
Ein seltsamer Geruch war in seine Nase gedrungen.
Bill kniff die Augen zu Schlitzen zusammen.
Die Gräfin mußte wohl etwas bemerkt haben, denn auch sie hatte eine angespannte Haltung angenommen.
Bill schluckte. Dann sagte er: »Ich möchte Sie doch jetzt bitten, das Zimmer zu verlassen. Ich will mich vor dem Essen noch ein wenig ausruhen.«
»Vor dem Essen?« Die Gräfin lachte leise. »Aber es wird doch nur für uns gegeben. Es ist ein Hochzeits-Dinner.«
»Wie bitte?«
»Ein Hochzeits-Dinner. Ich werde heute heiraten, und du wirst mein Bräutigam sein.«
Die Gräfin hatte bestimmt gesprochen, so, als dulde sie keinen Widerspruch.
Bill Conolly hatte den Verdacht, in einem Irrenhaus gelandet zu sein. Am liebsten hätte er diese Person rausgeworfen. Trotz ihrer Schönheit. Aber Bill beherrschte sich.
»Das soll doch wohl nur ein Scherz sein«, sagte er. »Suchen Sie sich Ihren Bräutigam, wo Sie wollen, nur lassen Sie mich in Ruhe. Und falls es ein Spaß des Reiseleiters sein soll, dann bestellen Sie ihm, es war ein verdammt schlechter.«
Das Gesicht der Gräfin verschloß sich. »Ich habe das Gefühl, Sie verkennen noch immer Ihre Lage.« Sie war wieder in einen förmlichen Tonfall zurückgefallen. »Es gibt für Sie kein Zurück mehr. Sie werden mir gehorchen – oder sterben!«
Jetzt wurde der Reporter endgültig ärgerlich. Okay, er hatte diese Reise mitgemacht, hatte sich eine gruselige Abwechslung versprochen, aber mit solchem Unsinn durfte man ihm nicht kommen.

»Verschwinden Sie endlich«, zischte er, »sonst vergesse ich, daß Sie eine Frau sind!«.

Vera Montesi lachte leise. »Ich glaube, das werden Sie sich überlegen.«

»Raus!« schrie Bill. Sein Gesicht war zornrot. Er sprang auf die Gräfin zu und packte ihren Arm.

Im selben Moment zuckte Bill zurück.

Die Haut der Gräfin war eiskalt. Wie bei einer Toten.

Schlagartig erinnerte sich Bill wieder an den Geruch. Sollte Vera Montesi eine Untote sein?

Bill Conolly wandte den Kopf, blickte der Frau ins Gesicht.

Die Gräfin lächelte böse. »Ich merke, du ahnst etwas«, sagte sie und schob langsam ihre Oberlippe zurück.

Bill Conolly ballte die Hände zu Fäusten. Gebannt starrte er auf die beiden nadelspitzen Vampirzähne, die langsam zum Vorschein kamen.

Seine schrecklichen Ahnungen hatten sich bestätigt. Vera Montesi war eine Untote…

***

Wie ein Triumphator stand Dr. Tod in dem großen Saal.

Dr. Tod! Das war die Inkarnation des Bösen, das war der Mann, der die Menschheit bis aufs Blut haßte und sich mit allen Konsequenzen dem Satan verschrieben hatte.

Schüchtern klopfte es gegen die Tür.

»Ja.« Dr. Tods Stimme klang metallisch.

Die große Flügeltür wurde ein Stück geöffnet. Janos Ruff schaute herein.

Sein fahlgelbes Haar klebte schweißnaß am Kopf. In seinem Gesicht zuckten einige Muskeln. Kein Zweifel, der Mann war nervös.

»Was gibt es, Ruff?«

Dr. Tods Augen fixierten den Reiseunternehmer, schienen auf den Grund seiner Seele blicken zu können und bemerkten die Angst, die in diesem Mann steckte.

»Sir, ich – ich weiß nicht so recht, wie ich es Ihnen sagen soll. Aber von der Reisegesellschaft fehlt jemand.«

»Was heißt das?«

Janos Ruff lächelte verzerrt. »Nun – im Bus waren sie noch alle vorhanden, und hinterher, als ich den Leuten ihre Zimmer zeigte, war eine Person nicht mehr dabei.«

»War es ein Mann oder eine Frau?«

»Ein Mann.«

»Wo kann er Ihrer Meinung nach geblieben sein?«

Janos Ruff zuckte mit den Schultern. »Er kann sich nur draußen in der Nähe des Schlosses herumtreiben. In die nächste Stadt zu laufen

wird ihm kaum gelingen, dazu noch in einem völlig fremden Land.«

»Der Bus steht doch noch vor dem Schloß?« fragte Dr. Tod.

»Ja.«

»Dann wird es für den Mann keine Schwierigkeiten bedeuten, zu fliehen.«

»Das ist unmöglich, Sir. Ich habe die Schlüssel.«

»Man kann solche Wagen auch knacken.«

Ruff zuckte mit den Schultern. »Ich könnte die Reifen durchstechen«, schlug er vor.

»Das wäre eine Möglichkeit«, gab Dr. Tod zu. »Aber vorher versuchen Sie den Mann zu finden. Kennen Sie seinen Namen?«

»Selbstverständlich, Sir.« Janos Ruß nickte eifrig. »Sein Name lautet John Sinclair…«

In den ersten Sekunden danach war es totenstill. Dann schlug Dr. Tod seine rechte Faust in die offene linke Handfläche.

»Inspektor Sinclair«, flüsterte er. »Der Bluthund vom Yard.«

Ein haßerfüllter Ausdruck erschien in Dr. Tods Gesicht. Janos Ruff bemerkte ihn und trat unwillkürlich einige Schritte zurück.

Er wußte nichts von den Auseinandersetzungen dieser beiden Männer.

Doch plötzlich lächelte Dr. Tod. Aber es war ein kaltes, gefühlloses Lächeln.

»Ja«, flüsterte der Menschenfeind. »Der Zufall hat mir die Möglichkeit in die Hand gespielt, diesen Inspektor endgültig zu vernichten. Hier, auf Schloß Montesi, bin ich der Herrscher. Und Sinclair wird in meine Falle laufen, das ist sicher. Er kann gar nicht anders. Dann werde ich ihn endgültig vernichten!«

Der letzte Satz klang wie ein Urteil.

***

Der graue Körper flog durch die Luft, setzte mit einem Sprung über den Sarkophag und wollte John an die Kehle.

Der Inspektor sah die messerscharfen Zähne blitzen, und der heiße Atem streifte sein Gesicht.

Im letzten Augenblick drehte sich John ab, konnte jedoch nicht verhindern, daß die Bestie gegen seine linke Schulter prallte.

Der Geisterjäger ging zu Boden. Augenblicklich hockte das Raubtier auf ihm. Eine kurze Drehung mit dem Kopf, das Maul schnappte auf, und dicht vor seinen Augen sah John Sinclair die mörderischen Hauer blitzen.

John hatte die Lampe fallen lassen. Er brauchte jetzt beide Hände.

Sein angewinkelter Arm stieß in den geöffneten Rachen der Bestie, verhinderte so das Zuschnappen des Gebisses.

Der Wolf knurrte, riß seinen Schädel nach hinten.

John ließ nicht locker, bäumte sich auf und stemmte das Raubtier immer weiter zurück.

Doch schon hockte die zweite Bestie sprungbereit vor den beiden Kämpfenden. Sie wartete nur darauf, eingreifen zu können.

John Sinclair kämpfte verbissen, mobilisierte alle Kräfte. Und der Wolf mußte weichen. Immer weiter wurde er zurückgedrängt. Mit der freien Hand umklammerte John jetzt die Kehle der Bestie und warf das Tier mit einem ruckartigen Ausfall von sich.

Da sprang der andere Wolf.

Während die erste Bestie jaulend über den Boden rollte, hechtete er auf John Sinclair zu.

Mit einem gewaltigen Satz wich der Inspektor dem Wolf aus.

Die Bestie sprang ins Leere, wirbelte jedoch auf der Stelle herum, um wieder anzugreifen.

John zog das Krummschwert. Jetzt war es für ihn eine wertvolle Waffe.

Der Wolf wich zuckend zurück. Er mußte wohl die Waffe kennen, hatte vielleicht schon selbst damit Bekanntschaft gemacht.

Auch die andere Bestie hatte sich wieder erholt. Sie versuchte, John in den Rücken zu gelangen. Die gelben Raubtieraugen fixierten den Inspektor.

Der Geisterjäger wollte sich nicht einkreisen lassen. Wenn das geschah, konnte ihm auch das Schwert nicht viel helfen, dann war er geliefert. Eine Bestie brauchte ihm nur auf die Schultern zu springen und die Zähne in seinen Hals zu schlagen…

John Sinclair übernahm selbst die Initiative. Er griff an, kam über die Bestien wie ein Tornado.

John drehte sich auf der Stelle, und ein gewaltiger Satz brachte ihn direkt neben den Wolf, der ihn von hinten überlisten wollte.

Die Bestie war zu überrascht.

Das Schwert blitzte auf. Pfeifend zerschnitt es die Luft und trennte Sekundenbruchteile später den Kopf vom Rumpf der mordgierigen Bestie.

Aus den Augenwinkeln sah John den zweiten Schatten heranfliegen.

Der Inspektor packte das Schwert mit beiden Händen, riß es hoch, und im nächsten Augenblick jagte die Schneide dem Raubtier entgegen.

Der Wolf wurde mitten in der Luft getroffen.

Der Inspektor sprang schnell zur Seite, damit der Körper nicht gegen ihn prallte…

Schwer stützte sich John auf den Rand des Sarkophags. Das Schwert hatte er wieder in seinen Gürtel gesteckt.

Johns Atem ging schnell und keuchend. Der Inspektor war in Schweiß gebadet. Die Sachen klebten nur so an seinem Körper.

Und die verbrauchte Luft tat ein übriges, um seinen Magen revoltieren zu lassen.

Minutenlang blieb John so stehen. Zwei Bestien hatte er erledigt. Aber es waren noch zwei da.

John Sinclair hob die Taschenlampe vom Boden auf.

Damit leuchtete er das Verlies ab. Er sah die Kadaver der Wölfe und schüttelte sich. Dann traf der Strahl einen der abgetrennten Köpfe.

Johns Herzschlag stockte. Urplötzlich überkam den Inspektor das nackte Grauen.

Der Kopf hatte sich verwandelt, hatte menschliche Züge angenommen. Die Schnauze war flacher geworden, ein Teil der Haare war verschwunden, und die Augen hatten einen fast flehenden Ausdruck angenommen.

John Sinclair schüttelte sich. Was war hier geschehen? Waren diese Wölfe in Wirklichkeit Menschen gewesen, oder Wolfsmenschen? Welch grausames Spiel hatte Dr. Tod mit ihnen getrieben? Er hatte diese Menschen mit Hilfe der Schwarzen Magie in Wölfe verwandelt. Eine unvorstellbare Tat.

John Sinclair wandte sich ab. Er konnte diesen Anblick nicht länger ertragen.

Er war auf der Hut, als er den Schauplatz des Kampfes verließ.

John rechnete jeden Augenblick mit einem Angriff der anderen beiden Wölfe.

John blieb stehen und lauschte. Kein Hecheln oder Keuchen drang an seine Ohren. Es war merkwürdig still in diesem unterirdischen Labyrinth von Gängen und Verliesen.

John Sinclair rechnete mit weiteren Überraschungen, während er durch die Gänge schlich. Der helle Lampenstrahl wies ihm den Weg.

John Sinclair ging durch Quergänge und machte makabre Entdeckungen.

In einem Verlies lagen die Überreste von Menschen, die hier vor Hunderten von Jahren einen grausamen Hungertod erlitten haben mußten.

Die bleichen Knochen und Schädel waren teilweise schon zu Staub zerfallen.

Sie waren Zeugen einer grausamen Vergangenheit, in der Menschen oft wie Tiere behandelt wurden, teilweise sogar noch schlechter.

Und dann stand John Sinclair vor der Folterkammer. Die Tür, die die Kammer verschloß, war größer und massiver als die anderen.

Johns Lippen preßten sich hart aufeinander, als er die Tür aufzog. Er streckte den Arm mit der Lampe vor.

Der Lichtstrahl riß die Marterinstrumente aus der Dunkelheit.

Der Inspektor betrat die Folterkammer. Bis auf die Marterinstrumente schien sie leer zu sein.

Schien, denn John sah den Schatten nicht, der hinter der Tür lauerte. Kein Atem verriet dessen Anwesenheit.

Denn Untote atmen nicht…

Der Geisterjäger trat noch einen Schritt vor.

Schräg hinter ihm hob der Vampir den rechten Arm. Seine Finger umklammerten einen armlangen Knüppel.

Einen Herzschlag später spürte John hinter sich einen Luftzug.

Er wollte sich noch herumwerfen, doch es war schon zu spät.

Etwas traf mit mörderischer Wucht seinen ungeschützten Schädel, und für John Sinclair gingen die Lichter aus.

Wie ein Ballon, aus dem man die Luft läßt, sackte John auf den harten Steinboden. Die Lampe rollte ihm aus den Fingern.

Der Vampir trat aus dem Schatten der Tür. Er lachte triumphierend auf.

Dort lag sein erstes Opfer.

Der Untote – es war niemand anderes als Dino Zachew – drehte John auf den Rücken.

Ein Rausch packte den Untoten. Er beugte seinen Kopf vor. Die langen, häßlichen Zähne schimmerten.

Plötzlich zuckte der Vampir zurück. Nein, dieses Opfer war ihm sicher. Aber dort oben, da befanden sich Menschen, die noch nichts von seiner Existenz ahnten.

Zachew packte John Sinclair unter beide Achselhöhlen und schleifte ihn zu der Wand hin, an der die Ketten befestigt waren.

Zachew lachte wild. Auch er hatte hier schon gehangen. Bis Vera Montesi gekommen war und ihn befreit hatte.

Ja, so würde er es mit diesem Fremden auch machen.

Schon bald hing der bewußtlose John Sinclair in den Ketten, und es gab keine Chance für ihn, sich zu befreien…

***

Vera Montesi lachte grausam. Ihr einst so schönes Gesicht war nur noch eine Fratze. Zwischen den blutroten Lippen stachen drohend die Vampirzähne hervor. Die grünen Augen blickten gierig.

Bill Conolly war bis zur Wand zurückgewichen. Wenn die Untote annahm, er hätte Angst, dann irrte sie sich. Er wußte, wie man diese Bestien bekämpfen mußte. Nur fehlten ihm in diesem Augenblick die Mittel.

Vera Montesi krümmte ihre Finger zu Krallen. Sie fixierte ihr Opfer aus starren, kalten Augen.

»Nun – hast du es dir jetzt überlegt?« zischte sie.

Bill grinste hart. »Ich denke gar nicht daran. Du hast dir den falschen ausgesucht, liebe Vera. Ich werde dich dorthin schicken, wohin du gehörst. In die Hölle.«

Die Untote fauchte haßerfüllt.

Sie hatte damit gerechnet, einen vor Angst gelähmten Mann vorzufinden, doch das war ein Irrtum.

Dieser Mann zeigte keine Angst. Also mußte er mit Gewalt gefügig gemacht werden.

»Ich werde dich zu meinem Diener machen«, keuchte die Montesi.

Während dieser Worte kam sie unbeirrbar auf Bill Conolly zu.

Der Reporter war kalt bis ins Mark. Er würde sich seiner Haut schon zu wehren wissen.

Ganz dicht ließ Bill die Gräfin herankommen.

Dann riß er blitzschnell seine Faust hoch, schmetterte sie in die Vampirfratze.

Wie von einem Katapult wurde Vera Montesi zurückgeschleudert. Sie krachte gegen einen Stützpfosten des Baldachins und fiel dann auf das Bett. Ihr wütender Aufschrei gellte in Bills Ohren. Für Sekunden hatte sie mit sich selbst zu tun.

Eine Zeit, die Bill ausnutzen wollte.

Er hatte draußen auf dem Flur eine Anzahl Ritterrüstungen gesehen. Rüstungen, die von Schwertern und Degen flankiert wurden. Und solch einen Degen brauchte er jetzt als Waffe gegen die Untote.

Bill hetzte auf den Gang.

Die Waffen steckten in eisernen Ösen.

Bill zog einen Degen heraus.

Der Reporter rannte damit zurück in das Zimmer.

Vera Montesi hatte sich inzwischen aus dem Bett gerollt. Wie ein Raubtier vor dem Sprung stand sie geduckt in der Mitte des Raumes.

Bills Augen verengten sich zu schmalen Schlitzen. »So«, flüsterte er, »jetzt sieht die Sache schon ganz anders aus. Denk daran, was ich dir vorhin versprochen habe, schöne Vera.«

Die heiße Angst legte sich auf das Gesicht der Untoten. Sie wußte plötzlich, daß sie jetzt um ihr ›Leben‹ kämpfen mußte.

Bill hielt den Degen in der rechten Hand. Der Arm war weit vorgestreckt.

Mit federnden Schritten ging er auf die Untote zu, die immer weiter zurückwich. Das Kerzenlicht brach sich funkelnd auf der blanken Degenklinge.

Die Untote stieß mit dem Rücken gegen die Wand. Sie konnte nicht mehr weiter. Es gab keinen Ausweg.

Bill hob die Waffe zum Stoß.

Vera Montesi hatte beide Arme abwehrend vorgestreckt. Aus ihrem Mund drangen unartikulierte Angstschreie. Ja, auch Vampire empfinden Todesangst.

Bill holte noch einmal tief Luft, um dann diesem unseligen ›Leben‹ ein Ende zu bereiten.

»Wenn Sie das tun, schieße ich Ihnen eine Kugel in den Rücken!«, hörte Bill Conolly plötzlich eine Stimme.

Der Reporter vereiste. Der Arm mit dem Degen blieb in der Luft hängen.

Vor ihm lachte Vera Montesi hysterisch auf. Fauchend fuhr sie Bill entgegen.

»Bleib stehen!« erscholl wieder die kalte Stimme. »Und Sie, Mister, lassen den Degen fallen!«

Bill öffnete die Finger. Die Waffe polterte zu Boden.

»So, jetzt können Sie sich umdrehen.«

Bill gehorchte.

Vor ihm stand niemand anderes als Graf Montesi!

***

Es dauerte Sekunden, bis Bill Conolly den Schock überwunden hatte. Dann zuckte er mit den Schultern und sagte krächzend:

»Okay, Graf, Sie haben gewonnen.«

Montesi lächelte zynisch. »Ich gewinne immer, Mister…«

»Conolly«, knurrte Bill. »Merken Sie sich den Namen gut. Wahrscheinlich werde ich es sein, der Sie zur Hölle schickt.«

Montesi krauste die Stirn. »Große Worte, Mr. Conolly. Mich haben schon viele auszuschalten versucht. Doch niemand hat es geschafft. Sogar die Leute von Scotland Yard nicht.«

»Scotland Yard?« echote Bill.

»Ja. Es gibt dort einen Mann, der mich seit einigen Monaten jagt und hetzt. Sinclair heißt er. John Sinclair. Doch ihm bin ich besser bekannt unter dem Namen Dr. Tod!«

Bill hatte das Gefühl, von einem Pferdehuf getroffen zu werden. Das war also der legendäre Dr. Tod. Sicher, er hätte es sich sofort denken können. John hatte ihm den Mann schon einige Male beschrieben.

Auch jetzt trug er wieder seine dunkle Kleidung. Die Augen in dem übergroßen kahlen Schädel schienen Bill bis auf den Grund seiner Seele zu durchbohren. Der weiße Totenkopf – eingefaßt in den rubinroten Ring – leuchtete in einem kalten Feuer.

Unverwandt hielt Dr. Tod einen Revolver auf Bill Conolly gerichtet. Die Waffe hatte sich um keinen Deut bewegt.

Jetzt mischte sich Vera Montesi wieder in das Gespräch ein. Sie lief um Bill Conolly herum, achtete jedoch darauf, nicht in die Schußlinie zu geraten.

»Überlaß ihn mir!« keuchte sie. »Ich will ihn zu meinem Bräutigam machen. Er soll als Vampir an meiner Seite sitzen. Ich will ihn haben!«

»Du bekommst ihn auch«, erwiderte Dr. Tod. »Aber nicht als Vampir. Er wird an der Hochzeit teilnehmen und alles bewußt erleben und doch nicht eingreifen können. Satan selbst hat mir die Macht der

Hypnose gegeben, und dieser Mann wird sie zu spüren bekommen. Was halten Sie davon, Mr. Conolly?«

Bill gab keine Antwort. Ihm war klar, daß er Dr. Tod im Moment nichts entgegenzusetzen hatte. Schweißtropfen sammelten sich auf Bills Stirn und liefen in kleinen Bächen in seine Augenbrauen.

»Sieh mich an!« forderte Dr. Tod.

Und Bill gehorchte, mußte gehorchen, ob er wollte oder nicht.

Dr. Tods Augen wirkten plötzlich wie Schächte, in denen alles zu versinken drohte.

Bill sah nur diese Augen, hörte Dr. Tods monotone Stimme und merkte, wie ein fremder Wille den seinen verdrängte.

Bill Conolly wurde zu Dr. Tods Sklaven. Sekunden dehnten sich zu Ewigkeiten. Bill verlor das Gefühl für Raum und Zeit. Der Reporter wurde zu Wachs in den Händen eines Satans.

Was auch geschah, er würde jeden Befehl ausführen…

***

Jane Collins hatte sich gleich in ihrem Zimmer hingelegt. Die Einrichtung des Raumes glich der der anderen. Jane hatte Rock und Pullover ausgezogen und lag auf dem breiten Bett.

Doch der Schlaf wollte sich nicht einstellen. Zuviel war auf die Frau eingestürmt.

Die Eindrücke der langen Busfahrt schwirrten vor ihren Augen. Sie sah die gefährlichen Wölfe, die sie plötzlich angriffen und zerfleischen wollten. Dann tauchte plötzlich John Sinclair auf, um sie zu beschützen. Sinclair hielt eine Maschinenpistole in den Händen und trieb die Bestien in die Flucht.

Ein zufriedenes Lächeln legte sich auf das Gesicht der Frau.

John Sinclair – er bedeutete ihr mehr, als sie zugeben wollte. Sie sah sich in den Armen dieses Mannes liegen – und…

Ein Schrei drang an ihre Ohren!

Erschreckt sprang Jane Collins auf. Sie faßte sich an den Kopf.

Himmel, jetzt war sie doch eingeschlafen.

Jane atmete tief ein. Sie fröstelte plötzlich. Rock und Pullover lagen auf dem Bett. Sie streifte sich beides über.

Da hörte sie wieder den Schrei. Er klang gedämpft, war aber dennoch deutlich zu vernehmen.

Jane fröstelte.

Sie zog ihre Schuhe an und schlich auf Zehenspitzen zur Tür.

Schritte waren draußen zu hören.

Jane zog vorsichtig die Tür auf und lugte auf den Gang.

Sie sah gerade noch, wie Graf Montesi in Bill Conollys Zimmer verschwand.

Die Detektivin grub die Zähne in die Unterlippe. Was hatte das zu

bedeuten? Was suchte der Graf in Bill Conollys Zimmer?

Jane wartete einige Minuten. Dann hörte sie, wie die Tür gegenüber geöffnet wurde.

Wieder sah sie in den Gang.

Drei Personen verließen das Zimmer. Zwei Männer und eine Frau.

Einer der Männer war Bill Conolly, der andere Graf Montesi, und die Frau hatte Jane noch nie gesehen.

Die drei Personen gingen den Gang entlang.

Jane Collins kam sich auf einmal unsagbar verlassen vor. Sie hatte auf Bill Conolly vertraut. Wenn er jetzt wegging, war sie ganz auf sich allein gestellt.

Entschieden schüttelte Jane den Kopf. Nein, sie wollte auf eigene Faust losziehen, wollte herausfinden, was in diesem Schloß geschah.

Jane zog die Tür des Zimmers hinter sich zu. Der Gang lag im Halbdunkel. Zur Treppe hin wurde er etwas erhellt, doch auf der anderen Seite verlor er sich in der Dunkelheit.

Jane schlug den Weg in Richtung Treppe ein.

Vorsichtig setzte sie ihre Schritte. Man brauchte sie nicht zu hören.

Überall standen Ritterrüstungen oder hingen Waffen an den Wänden. Dazwischen sah Jane prächtige Ölgemälde.

Die Ahnengalerie der Montesis. Kerzenlicht traf die Gesichter auf den Bildern und gab ihnen ein unwirkliches, düsteres Leben.

Rechts stand eine große Rüstung. Das Eisen glänzte matt.

Zwischen den Fingern des eisernen Handschuhs war ein Speer geklemmt, dessen Spitze gegen die Decke zeigte.

Jane war schon an der Rüstung vorbei, da sah sie den Schatten.

Erschreckt fuhr sie herum.

Ein grauenhaftes Gesicht starrte sie an. Die Nase war eingedrückt, und eine dicke Blutkruste lief bis zum Mund.

Jane hatte das Gefühl, ihr Herz würde stehenbleiben. Aus mit vor Angst weit aufgerissenen Augen starrte sie auf die gräßliche Erscheinung.

Es war Haduk, der vor Jane Collins stand. Der Türke hatte sich befreien können und war in das Schloß gekommen, um sich zu rächen.

Seine stämmigen Arme fuhren vor.

Finger umkrallten Janes Kehle, erdrückten jeden Hilfeschrei.

»Töten werde ich!« keuchte Haduk. »Töten!« Er drückte noch fester zu. »Die Eiserne Jungfrau wartet«, geiferte der Türke, und in seinen Augen glühte der nackte Haß.

Diese Worte waren die letzten, die Jane Collins hörte, bevor eine gnädige Ohnmacht sie erlöste.

***

John Sinclair erwachte mit bohrenden Kopfschmerzen. Sein Schädel schien ein Bergwerk zu sein, in dem tausend Zwerge hämmerten und klopften.

Der Geisterjäger stöhnte auf und öffnete mühsam die Augen.

Er hockte in kniender Stellung am Boden. Die Beine waren auseinandergedrückt und die Arme nach oben gezogen. John wollte die Arme herunternehmen, doch das Klirren von Kettengliedern machte ihm deutlich, in welcher Lage er sich befand.

Du bist angekettet! schoß es ihm durch den Kopf.

Für Sekunden drohte John die Panik zu überwältigen. Wild riß er an den Ketten. Doch das Klirren der Glieder, das ihm wie Musik aus der Hölle vorkam, war der einzige Erfolg.

John Sinclair zwang sich zur Ruhe. Er mußte jetzt einfach einen klaren Kopf behalten. Gut, er befand sich in einer verteufelten Lage, aber noch lebte er. Und solange dies der Fall war, gab ein John Sinclair nie auf.

Die Waffen hatte man ihm gelassen. Haduks Schwert steckte noch in seinem Gürtel. Es wurde von der linken Jackenhälfte verdeckt. Ferner besaß John noch seinen geweihten Dolch und die mit Silberkugeln geladene Beretta. Außerdem steckten die beiden Fläschchen mit Weihwasser in seinen Taschen. Sie waren wie die Taschenlampe unzerbrechlich.

Jemand hatte eine Fackel angezündet und sie in eine eiserne Halterung in der Wand gesteckt. Die Fackel gab soviel Licht, daß John die Einzelheiten der Folterkammer erkennen konnte. Und er rechnete durchaus mit der Möglichkeit, daß man diese Marterinstrumente an ihm ausprobieren würde.

John Sinclair schluckte bei dieser Vorstellung.

Schon jetzt taten ihm die Schultergelenke weh. Auch die Wunde, die Haduks Schwert gerissen hatte, schmerzte wieder.

Dazu kamen noch die bohrenden Kopfschmerzen.

John biß die Zähne zusammen, bewegte sich zurück, bis er die Wand im Rücken spürte, und stemmte sich dann hoch. Die Jacke kratzte über die rauhen Steine, aber John schaffte es schließlich doch, auf eigenen Füßen zu stehen.

Schweiß lief ihm über das Gesicht. Er keuchte verbissen. Jetzt hingen seine angeketteten Arme in einer waagerechten Lage. Sie war auch unbequem und auf die Dauer kaum zu ertragen.

Johns Zunge fuhr über die spröden Lippen. Durst quälte den Inspektor. Er hätte wer weiß was für einen Schluck Wasser gegeben.

Bill Conolly und Jane Collins kamen ihm in den Sinn. Himmel, wie mochte es den beiden gehen? Ahnten sie überhaupt etwas von der Gefahr, in der sie schwebten? Welch grausames Spiel hatte sich Dr. Tod für die Menschen ausgedacht?

Johns Blick flog zu der Eisernen Jungfrau hin. Für ihn war es das schlimmste Marterinstrument, das sich ein menschlicher Geist jemals ausgedacht hatte.

Langsam schwand das Gefühl aus Johns Armen. Der Kreislauf wurde gehemmt.

Wenn er noch lange hier hing, war sein Widerstandswille schnell gebrochen.

John drehte den Kopf nach rechts. Er sah, daß die Ketten in dicken, in die Wand eingemauerten Ösen hingen. Da war nichts zumachen.

Aber seine Handgelenke waren von einer Stahlmanschette umklammert. John Sinclair entdeckte kein Schloß, sondern nur eine Klammer, die die Manschette festhielt. Allerdings konnte er aus eigener Kraft an die Klammer nicht heran. Es mußte ihn schon jemand befreien.

Plötzlich hörte John Schritte. Unwillkürlich spannte der Inspektor seine Muskeln, Kam man jetzt, um ihn zu holen?

Die Schritte näherten sich der Folterkammer.

John hörte eine heisere, wahnsinnig klingende Stimme, und im selben Augenblick erkannte er, wem diese Stimme gehörte.

Haduk, dem Mörder!

***

Von Haß beseelt, irrte Haduk durch die finsteren Gänge des Schlosses. Auf seinen Armen lag die bewußtlose Jane Collins.

Das blonde Haar hing wie ein dichter Vorhang von ihrem Kopf herab. Ihre Brust hob und senkte sich unter schwachen Atemzügen.

Haduk, der von Frauen und Mädchen wegen seines Aussehens immer verstoßen worden war, hatte jetzt endlich die Gelegenheit, sich zu rächen. Außerdem fraß die Niederlage, die ihm John Sinclair bereitet hatte, wie Säure in ihm. Sie stachelte seinen Haß noch mehr an.

Obwohl es hier unten dunkel war, fand sich Haduk mit traumwandlerischer Sicherheit zurecht. Nicht ein einziges Mal stieß er gegen irgendeinen Mauervorsprung. Dieses Labyrinth von Gängen und Verliesen war seine eigentliche Heimat. Hier hatte er sich jahrelang versteckt gehalten.

Er war auf dem Weg zur Folterkammer, seinem eigentlichen Reich. Endlich hatte er wieder ein Opfer gefunden.

Die Schritte des Türken klangen dumpf. Er bemühte sich erst gar nicht, leise zu sein. Niemand würde ihm hier in die Quere kommen. Unentwegt murmelte er unverständliche Worte vor sich hin.

Der schwache Fackelschein in der Folterkammer drang durch die spaltbreit geöffnete Tür bis in den Gang. Haduk blieb einen Augenblick stehen und stieß dann die Tür auf.

Sie schwang gegen die dahinter liegende Wand.

Zwei schnelle Schritte brachten den Türken in das Innere der Folterkammer.

Und plötzlich weiteten sich seine Augen. Sein Blick war auf John Sinclair gefallen, der angekettet an der Wand hing. Für ein paar Sekunden nahm Haduk dieses Bild in sich auf, dann entrang sich seiner Kehle ein mörderischer Wutschrei.

Er hatte nur noch Augen für seinen verhaßten Gegner.

Wie ein Stück Holz ließ er die bewußtlose Jane Collins fallen.

Unartikulierte Schreie ausstoßend, rannte Haduk auf John zu.

Der Geisterjäger sah den Mordrausch in Haduks Augen leuchten und verkrampfte sich unwillkürlich.

Noch im Laufen holte Haduk aus, wollte dem Inspektor seine Faust ins Gesicht schmettern.

Dieser Schlag hätte unter Umständen tödlich für John sein können.

Wie ein Geschoß zischte die Faust heran.

Doch jetzt zeigte sich, wie Inspektor Sinclair reagieren konnte.

Im letzten Augenblick nahm er den Kopf zur Seite.

Die Faust rasierte an seinem linken Ohr vorbei und klatschte gegen die Wand.

Unwillkürlich schloß John die Augen. Er konnte sich vorstellen, welch ein Schmerz jetzt in Haduk tobte.

Zuerst geschah gar nichts. John hatte das Gefühl, als würde die Faust an der Wand kleben bleiben, doch dann drang aus Haduks Kehle ein wilder Schmerzensschrei.

Haduk zog seine blutige Hand zurück und preßte sie gegen den aufgerissenen Mund, wo sie den Schrei erstickte.

Tränen schossen aus den Augen des Türken. Er wankte zurück.

Sein blutverkrustetes Gesicht war zu einer Grimasse verzogen.

Wahrscheinlich konnte er die rechte Hand nicht mehr gebrauchen.

John warf einen schnellen Blick zu Jane Collins hin. Die Detektivin kam soeben zu sich.

Verstört blickte sie sich in der Folterkammer um. Sie konnte nicht begreifen, wo sie sich befand.

»Jane!«

Johns Stimme übertönte das Heulen des Türken.

Die Detektivin wandte den Kopf. Sie sah John gefesselt in den Ketten hängen und stieß einen spitzen Schrei aus.

»Kommen Sie, Jane! Sie müssen mich befreien! Hier an den Manschetten!«

Der Inspektor hatte seine einzige Chance erkannt. Noch hatte Haduk mit sich selbst zu tun, und wenn Jane jetzt richtig reagierte, dann…

Die Detektivin kam auf die Beine. Ihr Blick war leicht glasig, sie konnte noch nicht so exakt reagieren wie sonst.

Sie stolperte in Johns Richtung, da wandte Haduk den Kopf.

Innerhalb eines Herzschlags erfaßte er, was Jane Collins vorhatte.
Haduk brüllte auf wie ein Tier. Mit einem gewaltigen Satz schnitt er Jane den Weg ab. Wie ein furchterregendes Ungeheuer stand er vor der Detektivin.
Seine blutige rechte Hand hielt er gegen den Körper gepreßt.
Und mit der anderen schlug er zu.
John Sinclair schloß die Augen und biß sich vor Wut und Verzweiflung auf die Lippen.
Jane Collins wimmerte.
Sie lag auf dem Boden, und Haduk, das menschliche Ungeheuer, stand über ihr.
»Komm her, du Ratte!« keuchte John Sinclair. »Komm doch, damit ich dir zeigen kann, was man mit Kerlen macht, die Frauen brutal zusammenschlagen!«
Haduk wandte den Kopf und stierte John mit trübem Blick an.
Verzweifelt schloß der Inspektor die Augen. Was nutzte alles Reden, der Türke verstand ihn ja doch nicht.
Doch plötzlich kam Bewegung in Haduk. Er bückte sich und hob die angstschlotternde Jane Collins mit der linken Hand hoch.
Wie ein Paket klemmte er sie sich unter den Arm.
Zielstrebig ging er mit seinem Opfer auf die Eiserne Jungfrau zu.
»Nein!« John Sinclair brüllte das Wort hinaus. Er wollte Haduk stoppen, ihn von dieser Wahnsinnstat abbringen, doch der Türke lachte nur häßlich.
Da wußte John Sinclair, daß Jane Collins verloren war. Was er in diesen Augenblicken fühlte, war unbeschreiblich. Haß, Wut, Zorn, eine innere Leere, das Gefühl, versagt zu haben – alles drehte sich wie in einem Kreisel.
Aber auch Jane Collins wurde plötzlich klar, was Haduk mit ihr vorhatte.
Sie wehrte sich verzweifelt, versuchte den gnadenlosen Griff des Türken zu sprengen.
Es gelang ihr nicht. Zu stark war dieses Muskelpaket.
Plötzlich wirbelte er Jane Collins herum und stellte sie auf die Füße. Ehe Jane jedoch aus dieser Situation Kapital schlagen konnte, schnellte die linke Pranke des Türken vor und umklammerte ihren Hals.
Jane wurde die Luft abgewürgt.
Haduk schob die Detektivin weiter.
Mordlust spiegelte sich jetzt in seinen Augen.
Die eine Hälfte der Eisernen Jungfrau stand offen. Schon konnte Jane die Eisenspitzen sehen, und heiße Angstschauer jagten durch ihren Körper.
Und John Sinclair mußte dieses grausame Schauspiel mit ansehen.

Wie ein Berserker zerrte er an seinen Ketten. Mit dem Erfolg, daß er sich seine Handgelenke blutig scheuerte.

Noch einmal stemmte sich Jane Collins gegen den drohenden Tod. Doch Haduks Kraft war ungebrochen.

Er stieß Jane Collins in die freie Hälfte der Eisernen Jungfrau.

»Tun Sie's nicht!« schrie John. »Tun Sie's nicht!«

Der Türke hörte nicht auf ihn.

***

Außer Haduk war noch jemand auf der Suche nach einem Opfer.

Dino Zachew, der Vampir!

Wenn er nicht bald ein Opfer fand, würde er in die Folterkammer zurückgehen.

Doch plötzlich vernahm Zachew Schritte.

Augenblicklich verschwand er in einer Nische und verhielt sich still.

Die Schritte kamen näher. Zachew hörte einen Mann irgend etwas vor sich hin flüstern.

Dann huschte der Unbekannte an seinem Versteck vorbei.

Zachew wartete ein paar Sekunden und nahm die Verfolgung auf. Unhörbar schlich er hinter dem Mann her.

Der Unbekannte steuerte die Folterkammer an, öffnete die Tür, Licht fiel in den Gang.

Der Vampir blieb etwas zurück, damit er nicht gesehen wurde.

Dann hörte er einen mörderischen Schrei.

Zachew ballte die Hände zu Fäusten. Wollte sich der Mann an seinem Opfer vergreifen? Nein, das durfte er nicht zulassen. Der Angekettete gehörte ihm ganz allein.

Der Untote schlich auf die Folterkammer zu. Es kostete ihn Beherrschung, nicht einfach loszurennen.

Er preßte sich gegen die Gangwand und lugte in die Folterkammer.

Nur mit Mühe konnte er einen Freudenschrei unterdrücken.

Eine Frau lag auf dem Boden, und über ihr stand der Kerl, der sie hergeschleppt hatte.

Der Vampir hatte nur noch Augen für die Frau. Sie hatte lange blonde Haare und war genau das, was er jetzt brauchte. Aber da war noch der andere.

Nein, die Frau gehörte auch ihm.

Für John Sinclair hatte Zachew keinen Blick. Er achtete auch nicht darauf, was der Geisterjäger schrie. Für ihn gab es nur das blonde Opfer.

Haduk – Zachew hatte ihn inzwischen als seinen Gegner eingestuft – riß die Blonde hoch. Gewaltsam zerrte er sie zu der Eisernen Jungfrau.

Die Frau wehrte sich, konnte gegen die rohe Kraft des Türken jedoch nichts ausrichten.

Brutal stieß sie der Mann in das Innere des Gehäuses.

Seine Rechte faßte nach der mit Eisenspitzen bestückten Klappe.

In der nächsten Sekunde würde er das Folterinstrument schließen…

Da sprang der Vampir vor.

Mit einem Fauchlaut jagte er in die Folterkammer, war mit zwei Sprüngen bei dem Türken und riß ihn an der Schulter zurück.

Haduk wurde von dem Angriff völlig überrascht. Hinter dem Griff hatte soviel Kraft gesessen, daß der Türke auf den Boden geschleudert wurde.

Der Vampir hatte Jane Collins das Leben gerettet. Wenigstens für die nächsten Minuten…

Haduk – ein geübter Kämpfer – rollte sich sofort zur Seite. Ehe sich Zachew versah, stand er wieder auf den Beinen.

Der Vampir fletschte die Zähne. Drohend traten die spitzen Hauer aus seinem Oberkiefer hervor.

Haduk wich zurück. Angst entstellte sein Gesicht. Er wußte um die Vampire und kannte auch ihre Gefährlichkeit. Dieser dort wollte ihn töten.

Ein pantherhafter Sprung brachte Haduk bis an die Wand. Dort hing ein Morgenstern, eine höllisch gefährliche Waffe. Sie bestand aus einem armlangen Holzstück, an dessen Ende eine Eisenkugel befestigt war. Die Kugel hatte man dann mit fingerlangen Speerspitzen bestückt.

Wie zwei Raubtiere belauerten sich die beiden Gegner. Auf John Sinclair und Jane Collins achtete niemand.

In den nächsten Sekunden entbrannte ein mörderischer Zweikampf. Ein Kampf, wie ihn John Sinclair selten in seinem Leben gesehen hatte…

***

Jane Collins konnte ihr augenblickliches Glück noch gar nicht fassen. Das Entsetzen und die Angst hielten sie immer noch in ihrem Bann.

Wie eine Puppe stand sie in der Eisernen Jungfrau, den Blick auf die tödlichen Spitzen gerichtet, die sie höhnisch anzugrinsen schienen.

Nur im Unterbewußtsein nahm sie das Keuchen und Schreien der Kämpfenden wahr.

Aber John Sinclair sah seine Chance.

Wie Wasser lief der Schweiß über sein Gesicht. Sein Blick saugte sich an Jane Collins fest.

»Jane!«

Die Detektivin hörte ihn nicht.

John stöhnte auf. Noch einmal rief er ihren Namen.

Da wandte Jane Collins den Kopf. Sie konnte ihn nur um ein paar Zentimeter bewegen, doch es reichte, um John Sinclair ansehen zu

können.
John Sinclair war aufs höchste konzentriert. »Komm zu mir, Jane! Komm!«
Seine Stimme klang beschwörend. Sein und das Leben der Detektivin hingen an einem hauchdünnen Faden.
Und Jane Collins hörte den Ruf.
Sie schien aus einem tiefen Traum zu erwachen. Ihre Augen bekamen wieder den alten Glanz, und sie begriff plötzlich die schreckliche Situation, in der sie sich befand.
Sie sah die beiden gräßlichen Gestalten, die verbissen miteinander kämpften, und ihr Mund öffnete sich zu einem erlösenden Schrei.
Wenn sie nur nicht schreit! betete John Sinclair.
»Jane!«
Johns Stimme riß die Detektivin aus ihrer Panik. Plötzlich wußte sie, was sie zu tun hatte.
Sie verließ das Marterinstrument. Haduk und Zachew waren zu sehr mit sich selbst beschäftigt, als daß sie etwas gemerkt hätten.
Wankend lief Jane Collins auf den Geisterjäger zu.
»Schnell, Jane, die Manschetten!« John bewegte die Arme. »Sie haben Bügel, die du nur zu lösen brauchst. Beeil dich!«
Jane Collins handelte wie in Trance. Sie umfaßte die eiserne Manschette, sah den Riegel und riß ihn zurück.
Die Kette fiel, und John atmete auf.
»Und jetzt die andere!«
Die Detektivin trat an Johns linke Seite. Sie bemerkte nicht, was um sie herum geschah. Für sie gab es nur John Sinclair. Den Mann, den sie befreien mußte.
Doch dann kam alles ganz anders.
Haduk war es, der gesehen hatte, was mit dem Inspektor passierte. Er brauchte nur eine Sekunde, um zu begreifen, daß er verloren war, wenn John Sinclair herkam.
Er tat das für ihn einzig Richtige.
Mit einem Hechtsprung flankte er über die Streckbank und rannte, den Morgenstern wild über seinen Kopf schwingend, auf John Sinclair zu…

***

Es war ein unheimlicher Anblick!
Die Menschen gingen wie Marionetten. In einer langen Reihe schritten sie durch die Gänge des Schlosses.
Dr. Tods Hypnose hatte hundertprozentig gewirkt.
Die Augen der Reisenden waren seltsam leer und verdreht.
Niemand sprach ein Wort. Die gesamte Szene erinnerte an einen Leichenzug.

Die ersten erreichten bereits die Treppe, während das Ende der makabren Prozession noch im Dunkel des Ganges lag.

Janos Ruff war der Anführer. Auch er stand unter Hypnose.

Dr. Tod hatte es für sicherer gehalten. Ruff wirkte wie eine große Spielzeugpuppe. Seine Arme pendelten bei jedem Schritt rhythmisch hin und her.

Die Schritte der Reisenden dröhnten in einer monotonen Gleichheit. Das Licht der Kerzen zauberte zuckende Muster auf die bleichen Gesichter.

Niemand sprach ein Wort. Wie Geister wirkten diese Menschen.

Janos Ruff ließ die letzte Stufe hinter sich und ging nach links.

Mit beiden Händen stieß er eine breite Doppeltür auf, in deren Holz gräßliche Dämonenfratzen geschnitzt waren.

Die Flügel schwangen zurück und kamen zur Ruhe.

Ein großer Saal tat sich auf.

Der Boden bestand aus Stein, bemalt mit Szenen aus der Vergangenheit des Schlosses. Die Malereien an der Decke zeigten meist ähnliche Motive.

Die hohen Fenster waren durch dicke Vorhänge verhängt.

Kerzen spendeten Licht.

Die Wände waren schwarz getüncht. Die Farbe glänzte und reflektierte das Licht der Kerzen.

Doch den Mittelpunkt des Saales bildete ein Tisch.

Er hatte die Form eines Dreiecks. Eines magischen Dreiecks.

Pechschwarz war die Tischplatte. Auf ihr standen ebenfalls dunkle Kerzen. Sie steckten in Holzleuchtern und brannten mit ruhiger Flamme.

Jeweils an den spitzen Enden des Dreiecks standen drei Sessel.

Sie waren mit dunklem Samt überzogen, und die Enden der Armlehnen zeigten einen geschnitzten Dämonenkopf.

An den Seiten des dreieckigen Tisches standen die Stühle für die Hochzeitsgäste. Sie waren ebenfalls gepolstert und hatten hohe Lehnen.

Wie einstudiert gingen die Reisenden auf den seltsam geformten Tisch zu. Jeder nahm seinen Platz ein, als hätte man ihn ihm vorher zugewiesen.

Unbeweglich saßen die Menschen auf ihren Stühlen, harrten der Dinge, die da kommen sollten.

Sie hatten die Hände auf den Tisch gelegt, und viele spürten plötzlich das seltsame Brennen, das von der Tischplatte ausging.

Die magischen Kräfte begannen zu wirken. Unsichtbar wurden die Menschen aneinandergekettet.

Und es war niemand da, der sich diesem höllischen Einfluß entziehen konnte…

***

Bill Conolly lächelte verklärt.

Er sah dieses schaurig-schöne Gesicht mit den Vampirzähnen dicht vor sich und hatte plötzlich das Verlangen, die Lippen der Schönen zu küssen.

Doch irgend etwas hielt ihn davon ab. Es war nicht sein eigener Wille, sondern die Macht, die Dr. Tod auf ihn, Bill Conolly, ausübte und die nie wieder gebrochen werden sollte.

Vera Montesi stand der erste Kuß zu. Der Kuß des Vampirs.

Dann erst würde Bill Conolly endgültig eingehen in das Reich der Finsternis, wo der Teufel regierte und das Böse Trumpf war.

Mit aufreizender Langsamkeit schlüpfte Vera Montesi aus ihrem Kleid.

Der Reporter starrte gebannt auf den makellosen Körper. Er sah sich bereits in den Armen der Frau liegen – und…

Die Untote lächelte verführerisch.

Der Reporter saß in einem Sessel. Er hatte sich umgezogen, trug jetzt ein blutrotes Gewand, das mit Symbolen der Schwarzen Magie bemalt war.

Er war der Bräutigam! Und er war nicht mehr Herr seiner selbst. Die Hypnose, unter der er stand, hatte sein eigenes Denken völlig ausgelöscht.

Eine uralte Zeremonie würde heute ablaufen, so wie es in den Büchern des Schreckens stand.

Ein Mensch sollte sein Leben der Hölle opfern.

Vera Montesi schritt auf einen Schrank zu, öffnete die Türen und zog ein pechschwarzes Kleid hervor.

Mit einer lässigen Bewegung schlüpfte sie hinein.

Das Kleid saß wie eine zweite Haut, betonte jede Bewegung ihres Körpers.

Die Untote warf ihren Kopf in den Nacken. Die langen Haare fielen wie ein Vlies auf die Schultern.

Vera Montesi war bereit.

Ganz dicht trat sie an den Sessel heran. Ihre Hände mit den blutroten Fingernägeln strichen über Bills Gesicht.

»Komm, Geliebter«, sagte die Untote. Sie reichte Bill ihre Hände und zog den Reporter hoch.

Bill Conolly lächelte, als er dicht vor ihr stand. Ihre Körper berührten sich.

»Es wird Zeit«, sagte die Gräfin.

Gemeinsam schritten sie zur Tür. Vera Montesi hatte sich bei Bill Conolly eingehakt, und der Reporter spürte nicht einmal die Kälte ihres Körpers.

Bill öffnete die Tür.

Sekunden später hatte sie ein dunkler Gang verschluckt.

Traumhaft sicher gingen sie durch das Schloß und erreichten schließlich die Treppe, die nach unten in den Saal führte.

Nur ihre Schritte waren zu hören, als sie die Stufen hinunter stiegen.

Die Tür zum Festsaal stand offen. Bill sah die Menschen an dem Tisch sitzen, und ein seltsames Glücksgefühl überkam ihn und belebte seinen von Dr. Tod kontrollierten Geist.

Sie waren seinetwegen gekommen, wollten dabei sein, wenn er in das Reich der Finsternis eintrat.

Drei Plätze waren frei. Vera Montesi geleitete Bill zu seinem Sessel.

Der Reporter setzte sich, legte beide Hände flach auf den Tisch.

Auch Vera Montesi hatte Platz genommen. Nur einer fehlte noch in diesem höllischen Reigen.

Dr. Tod!

Er kam Minuten später und hatte einen Auftritt wie der Höllenfürst persönlich.

Begleitet wurde er von zwei Wölfen, die furchterregend ihre Zähne fletschten.

Dr. Tod trug über seiner Kleidung einen schwarzen Seidenumhang, auf dessen Rücken ein großer Totenkopf eingestickt worden war.

Der Umhang bauschte sich hinter dem Rücken des Menschenhassers wie eine Fahne im Wind.

Dr. Tods Gesicht glich einer Maske. Niemand konnte ahnen, was in dem Mann vorging. Selbst die Augen in dem starren Gesicht zeigten keinerlei Gefühl.

Die Gesichter der Menschen hatten sich dem Eintretenden zugewandt. Eine unsichtbare Spannung lag über den hier Versammelten.

Dr. Tod ging an seinen Platz. Für ihn war der prächtigste Sessel reserviert. Er war aus kostbarem Holz geschnitzt, und die hohe Rückenlehne reichte bis zu Dr. Tods Nacken.

Jeder der Menschen hatte das Gefühl, der Meister würde bis in seine Seele blicken. Alle standen sie unter dem schrecklichen Bann.

Zwei Plätze waren leer geblieben.

Dort hätten John Sinclair und Jane Collins sitzen sollen. Es kümmerte Dr. Tod nicht weiter. Er war sicher, daß der Inspektor noch in dieser Nacht sterben würde.

Mit der Geste eines großen Magiers hob Dr. Tod beide Arme.

»Die Hochzeit kann beginnen!« sagte er.

Im selben Augenblick ertönte ein dumpfes Brausen. Wind fuhr durch den Raum und ließ die Kerzen flackern.

Die Türen klappten zu.

Dr. Tod regierte die Kreaturen der Hölle. Sie waren zu einem makabren Hochzeitsreigen erschienen.

Schreckliche, durchscheinende Gestalten tanzten plötzlich in dem großen Saal. Es waren Ungeheuer aus dem Schattenreich, die Dr. Tod und dem Brautpaar ihre Reverenz erweisen wollten.

Die gräßlichen Wesen umtanzten den Tisch und stießen schrill klingende Laute aus.

Kalte Flammen züngelten aus offenen Mäulern, glitten wie feurige Schlangen über den Tisch und huschten auf die Sitzenden zu.

Bill spürte, wie die Zungen über sein Gesicht leckten, und er empfand diese Berührungen als Liebkosung.

Minutenlang dauerte dieser höllische Reigen. Dann verschwanden die Höllenboten so schnell, wie sie aufgetaucht waren.

Die Wölfe, die während des Tanzes aufgesprungen waren, hockten sich wieder nieder. Ihr hechelnder Atem drang durch die Stille.

Schließlich erhob sich Dr. Tod von seinem Sitz. Er blickte erst Vera Montesi an und dann Bill Conolly. Auf dem Reporter blieb sein Blick etwas länger ruhen, man konnte spüren, daß Dr. Tod große Genugtuung empfand, diesen Mann in seine Gewalt gebracht zu haben.

Bill reagierte nicht. Sein seelenloser Blick hing an Dr. Tods Lippen.

Für den Reporter war alles vergessen. Nicht eine Sekunde dachte er zurück an sein eigentliches Leben. Für ihn existierte nichts Positives mehr. Nicht seine Frau, nicht John Sinclair. Es gab nur noch Dr. Tod.

Der Menschenhasser begann seine makabre Hochzeitsrede. Er sprach mit kühler, leidenschaftsloser Stimme wie ein Henker zu seinem Opfer.

»Der Fluch der Schwarzen Magie ist erfüllt«, sagte er. »Wie es in den Schriften des Satans geschrieben steht. Ein Mensch wird sich heute mit einer Gefährtin aus dem Schattenreich vermählen. Das Blut dieses Mannes wird Vera Montesi die Kraft geben, weiterzuleben. Er selbst überschreitet in wenigen Minuten die Schwelle zum Reich der Schatten, und ihr, die ihr als ausgesuchte Gäste an dieser Hochzeit teilhabt, werdet seinem Beispiel folgen. Als Armee von Untoten lebt ihr weiter und nehmt dieses Land in euren Besitz. Wir werden das Reich des Schreckens gründen.«

Dr. Tod drehte den Kopf und sah Vera Montesi an.

Die Untote hatte den Mund geöffnet. Die langen Vampirzähne berührten ihre Unterlippe. Kalkweiß sah die Haut aus.

»Geh jetzt zu deinem Bräutigam und gib ihm den Vampirkuß«, befahl Dr. Tod.

Vera Montesi stand auf. Der Stuhl ruckte leicht zurück. Das Schaben drang überlaut durch die herrschende Stille.

Sehnsuchtsvoll blickte Bill Conolly der Untoten entgegen. Er konnte es kaum erwarten, den Vampirkuß zu empfangen.

Unter einem unheimlichen Zwang erhob sich der Reporter von

seinem Stuhl. Er drehte sich und ging Vera Montesi einen Schritt entgegen.

Die Gäste starrten die beiden an. Die Zeit schien für Augenblicke stillzustehen. Der Hauch des Bösen lag drohend in der Luft.

Ein unbeschreiblicher Rausch hatte die Untote gepackt. Sie hatte nur noch Augen für Bill Conolly.

Ihre Arme fuhren vor, faßten nach Bills Schultern.

Willenlos ließ der Reporter alles mit sich geschehen. Er stand völlig unter dem magischen Bann.

Vera Montesi drückte Bills Kopf zur Seite. Die Haut des Halses straffte sich.

Vera Montesi öffnete den Mund. Ein heiseres Fauchen drang aus ihrem Rachen.

Bill schloß die Augen und wartete auf den Kuß…

***

Der Inspektor erfaßte die brandgefährliche Situation innerhalb von Sekundenbruchteilen. Noch hatte er nur den rechten Arm frei, und wenn Haduk zuschlug, dann war nicht nur er, sondern auch Jane Collins erledigt, die dem Türken den Rücken zuwandte und an Johns eiserner Fessel hantierte.

John Sinclair riß seinen rechten Fuß hoch und stieß den Absatz gegen Jane Collins verlängerten Rücken.

Die Detektivin flog schreiend durch die Folterkammer. Noch während Johns Bein in Aktion war, riß der Inspektor das Krummschwert aus seinem Gürtel.

Im selben Moment fegte der Morgenstern auf ihn zu.

Der Geisterjäger ging blitzschnell in die Knie.

Die gefährliche Waffe pfiff über seinen Kopf. Die Eisenspitzen der Kugel knallten gegen das Mauerwerk. Funken sprühten.

Dicht neben John Sinclair prallte der Morgenstern auf den Boden.

Der Inspektor hielt das Schwert so in der Hand, daß die Spitze nach oben zeigte.

Haduks Schwung war nicht mehr zu bremsen. Er rannte genau in die Klinge des Schwertes hinein.

Ein gurgelnder Schrei drang aus seinem Mund und ging in ein gequältes Röcheln über.

John ließ das Krummschwert los. Der Türke brach zusammen.

Haduk war tot!

Aber noch lebte der Vampir. Er war nicht so leicht zu erledigen wie Haduk.

Bevor sich John auf die Situation einstellen konnte, rannte Zachew los. Mit langen Sprüngen hetzte er auf die am Boden liegende Jane Collins zu.

Die Detektivin schrie.

Johns Hand raste unter das Jackett, zog die mit Silberkugeln geladene Pistole hervor.

Zielen, feuern – es war eins.

Das silberne Geschoß flirrte durch die Luft und drang dem Vampir in die Hüfte.

Zachew wurde mitten im Sprung gestoppt. Er wußte, daß Silber für einen Untoten tödlich war – aber nur, wenn die Kugel oder der Dolch das Herz trafen.

Johns Geschoß steckte in seiner Hüfte, lähmte zwar die Kampfkraft des Vampirs, machte ihn jedoch nicht kampfunfähig.

Zachew war zu Boden geschleudert worden. John wollte ein zweites Mal schießen, doch er sah kein Ziel.

Der Untote wurde durch die Streckbank gedeckt. Nur sein Stöhnen war zu hören. Die Silberkugel, die in seinem Körper steckte, mußte ihm wahnsinnige Schmerzen bereiten.

Jane Collins kniete auf dem Boden. Ihr Blick fraß sich an dem Vampir fest, der langsam auf sie zukroch.

Zachews Augen waren blutunterlaufen. Er hatte das Gesicht zu einer Fratze verzogen. Die Arme waren vorgestreckt, die Finger gekrümmt.

Zentimeterweise näherte er sich seinem Opfer.

»Jane!« brüllte John Sinclair. »Kommen Sie, Jane! Los! Sie müssen da weg!«

Jane Collins schüttelte in grenzenloser Panik den Kopf. Zuviel war auf sie eingestürmt. Sie reagierte kaum noch auf seinen Anruf.

Und der Vampir kam immer näher.

John Sinclair war nahe daran, die Nerven zu verlieren. Wieder brüllte er den Namen der blonden Frau.

Da endlich bewegte sich Jane Collins.

Mühsam stützte sie sich an der Wand hoch. Ihre Knie zitterten, und ihr Herzschlag ging wie rasend.

Mit einem Panthersatz warf sich Dino Zachew der angstschlotternden Frau entgegen. Seine langen Arme wollten Janes Hüfte umfassen – und…

Der Geisterjäger feuerte.

Schießen konnte er wie kein Zweiter. Darin hatte man ihn getrimmt. Jetzt machte sich diese Schule bezahlt.

Die Silberkugel klatschte in den Hals des Vampirs.

Ein langer Schrei drang aus seiner Kehle, und ehe er doch noch zupacken konnte, sprang Jane Collins zur Seite.

Dino Zachew prallte gegen die Wand.

Aufheulend warf er sich wieder herum.

Der Vampir bot ein schreckliches Bild. Er drehte sich kreischend auf der Stelle. Er hatte vollends die Kontrolle und Übersicht verloren.

Die Schmerzen mußten ihn völlig verrückt gemacht haben – und unberechenbar.

Mit beiden Händen packte er eine Lanze, riß sie aus der Halterung. Hoch schwang er die Waffe über den Kopf.

Im nächsten Augenblick würde die Lanze auf John Sinclair zufliegen und ihn durchbohren.

Breitbeinig und leicht in den Knien federnd stand der Inspektor an der Wand. Wie festgeschweißt lag die Pistole in seiner Rechten.

Der Untote beugte sich etwas zurück, wollte noch mehr Schwung holen.

Das kostete Bruchteile von Sekunden…

John Sinclair schoß ein drittes Mal.

Hart bellte die Waffe auf.

Das silberne Geschoß bohrte sich genau in Herzhöhe in die Brust des Untoten.

Die Wucht des Einschlages stieß Zachew herum. Er hatte nicht mehr die Kraft, die Lanze zu schleudern. Sie rutschte ihm aus den Fingern.

Dann brach der Untote zusammen.

Mit dem Gesicht schlug er auf dem steinigen Boden auf.

John Sinclair hatte den Kampf gewonnen. Jetzt erst merkte er, wie erschöpft er war. Die Beine konnten das Gewicht seines Körpers kaum halten. John mußte sich an der Wand abstützen, um nicht umzufallen.

Janes Schluchzen drang an seine Ohren.

John wollte etwas sagen, mußte sich jedoch erst die Kehle frei räuspern, um einen Ton herauszubringen.

»Kommen Sie, Jane. Es ist vorbei.«

Die Detektivin hob den Kopf. Ihre Augen waren gerötet vom Weinen. Strähnig klebte das blonde Haar auf ihrer schweißnassen Stirn. Sie taumelte auf John zu und vermied es tunlichst, die beiden Leichen anzublicken.

Mit zitternden Fingern machte sie sich an der zweiten Schelle zu schaffen. Dabei brach sie sich zwei Nägel ab, doch schließlich hatte sie es geschafft.

Die Kette fiel. John hatte das Gefühl, von einer Zentnerlast befreit worden zu sein.

Im nächsten Augenblick fiel ihm Jane Collins schluchzend in die Arme. Sie barg ihr Gesicht an Johns Schultern.

Der Inspektor strich der Detektivin sacht über das blonde Haar.

Ihm saß zwar die Zeit im Nacken, doch er brachte es nicht fertig, Jane Collins jetzt wegzustoßen.

Schließlich hob Jane den Kopf und blickte John aus tränenfeuchten Augen an.

»Jetzt ist doch alles vorbei, nicht?« fragte sie hoffnungsvoll.

Johns Lächeln fiel gequält aus. »Fast alles«, sagte er.

Jane stieß einen erstickten Schrei aus. »Sie – Sie meinen, es gibt noch mehr von diesen – Vampiren?«

»Ja, das glaube ich.«

»Mein Gott, wann hat das alles ein Ende?«

Sanft schob der Inspektor Jane Collins von sich. »Ihnen wird nichts mehr passieren, Jane, das verspreche ich. Trotzdem müssen wir jetzt nach oben gehen. Es geht um das Leben von über zwanzig Menschen.«

John Sinclair steckte seine Beretta weg, nicht ohne sie vorher nachgeladen zu haben, und faßte Jane Collins an der Hand.

Bevor sie die Folterkammer verließen, nahm John noch die Pechfackel von der Wand. Sie gab mehr Licht als seine Taschenlampe.

Wie zwei Verschwörer schlichen John Sinclair und Jane Collins durch die düsteren Gänge.

Der Geisterjäger war darauf gefaßt, wieder den Wölfen zu begegnen, doch keines der Tiere ließ sich blicken.

»Wissen Sie denn, wie wir hier hinauskommen?« fragte Jane flüsternd.

»Ich hoffe es doch«, erwiderte der Inspektor. »Vor allen Dingen müssen wir die Treppe finden.«

»Welche Treppe?«

John wandte den Kopf und lächelte Jane an. »Die Treppe, die nach oben führt.«

John ging jetzt schneller. Irgendein unbestimmtes Gefühl drängte ihn zur Eile.

Und dann standen sie vor den ersten Stufen.

Jane seufzte auf. »Jetzt haben wir es geschafft, John. Kommen Sie.« Sie hatte es plötzlich schrecklich eilig.

John übernahm die Führung.

Sie passierten die dicke Säule, hinter der die Stufen weiter nach oben führten.

Auf einmal war die Treppe zu Ende.

Sie standen jetzt vor einer Tür oder Wand. So genau ließ es sich nicht erkennen.

John suchte vergebens nach einer Klinke. Jane hatte seinen suchenden Blick bemerkt.

»Jetzt ist wohl alles aus«, sagte sie.

Der Inspektor gab keine Antwort. Er drückte Jane die Fackel in die Hand und tastete flink die Holzwand nach irgendwelchen Fugen oder Einbuchtungen ab.

Er fand einen kleinen Hebel.

John zog ihn nach vorn.

Sekunden später gab es ein schabendes Geräusch. Die Holzwand schob sich in der Mitte auseinander.

John schlüpfte als erster durch den Zwischenraum.

Er befand sich in der Bibliothek des Schlosses. Die hohen Regale reichten bis zur Decke. Ein großer Kamin war von der Wand in den Raum hineingebaut worden. Verkohlte Holzscheite verbreiteten einen scharfen Geruch.

John schloß daraus, daß das Feuer noch bis vor kurzem gebrannt haben mußte.

»Und jetzt?« fragte Jane Collins.

»Wir werden die anderen suchen. Das heißt, ich mache es. Sie bleiben in sicherer Deckung.« John nahm ihr die Fackel aus der Hand.

»Was wollen Sie denn damit?«

»Vampire kann man auch mit Feuer bekämpfen«, gab der Geisterjäger zur Antwort.

Dann ging er mit schnellen und weiten Schritten auf die Tür der Bibliothek zu.

Sie war zum Glück offen.

John Sinclair stand in der großen Halle des Schlosses.

Sein Blick schweifte an den Wänden entlang und an den zahlreichen Türen, die dort abzweigten. Auch die breite Treppe geriet in sein Blickfeld.

Langsam ging der Inspektor durch die Halle.

Jane Collins stand in dem offenen Türrechteck der Bibliothek und wartete.

Der Inspektor hatte die Qual der Wahl. Er kannte das Schloß nicht, wußte nicht, wie viele Räumlichkeiten es hier gab.

Plötzlich blieb er stehen.

Ein Geräusch war an sein Ohr gedrungen. Es hatte sich angehört wie das Schaben eines Stuhls, der zurückgesetzt wurde.

John hob den Blick.

Seine Augen glitten über die breite Doppeltür. Er sah die gräßlichen Dämonenfratzen, die in das Holz geschnitzt waren, und wußte mit einemmal, daß er hier richtig war.

Hinter der Tür mußte etwas Schreckliches geschehen.

John faßte nach den beiden Griffen. Bevor er die Tür öffnete, wandte er noch einmal den Kopf und bedeutete Jane Collins, sich nicht vom Fleck zu rühren.

Dann zog er die Griffe auseinander. Es ging leichter, als er gedacht hatte.

Wie ein Schatten huschte John Sinclair in den dahinter liegenden Raum.

Im selben Augenblick packte ihn das Grauen. Unauslöschlich prägte sich das makabre Bild in sein Gedächtnis ein.

Er sah Dr. Tod, sah die Menschen wie Puppen an dem dreieckigen Tisch sitzen und sah die spitzen Zähne der Gräfin, die sich über Bill Conolly gebeugt hatte.

Mit einem Satz sprang John mitten in den Saal.
»Ich glaube, hier fehlt noch der Ehrengast. Nicht wahr, Dr. Tod?«
Die stahlharte Stimme des Geisterjägers zerschnitt die unheimliche Stille…

***

Die Detonation einer explodierenden Bombe hätte keine größere Wirkung zeigen können. Für kurze Zeit waren die Hauptakteure dieses grausamen Spiels mitten in ihren Bewegungen erstarrt.
Vera Montesi hatte den Kopf gedreht. Ihr Gesicht war dem Inspektor zugewandt. Deutlich sah John die beiden gräßlichen Vampirzähne.
Bill Conollys Blick zeigte einen nichtssagenden Ausdruck. Dem Reporter schien alles gleichgültig zu sein. John wußte sofort, daß er unter Hypnose stand.
Auch Dr. Tod war überrascht. Er sah aus, als könne er Johns Auftritt nicht begreifen. Dieser Mann hatte einen regelrechten Schock erlitten, und das sollte bei ihm etwas heißen.
Der Geisterjäger hielt die brennende Pechfackel in der linken Hand, während er mit der rechten seine Pistole zog.
Als erste reagierten die Wölfe.
Während die Menschen stumm und starr in ihrer Hypnose saßen, hetzten die beiden Raubtiere mit gefletschten Zähnen auf John Sinclair zu.
John schoß zweimal blitzschnell hintereinander.
Beide Kugeln trafen.
Noch in der Luft wurden die Wölfe zurückgeschleudert, prallten auf den Boden und verendeten.
Doch diese beiden Schüsse wirkten auf Vera Montesi wie ein Signal.
Kreischend wollte sie sich auf Bill Conolly stürzen, als wüßte sie, daß das Opfer ihr im letzten Augenblick noch entrissen werden sollte.
Zwei lange Sprünge brachten John Sinclair in die Nähe der Untoten. John riß den Arm mit der Pistole hoch und zielte auf die Gräfin.
Da griff Dr. Tod ein.
John sah aus den Augenwinkeln, wie der Menschenhasser von seinem Stuhl sprang und unter den Umhang griff.
Johns linke Hand beschrieb einen Bogen.
Wie ein feuriger Schweif segelte die Fackel durch die Luft, prallte gegen den überraschten Dr. Tod, der wieder zurück auf seinen Stuhl fiel und für Sekundenbruchteile nicht reagierte.
Das warme Pech der Fackel klebte an der Kleidung. Im Nu stand der Stoff in Flammen, wobei der Seidenumhang besonders leichte Nahrung bot.
Alles hatte sich innerhalb von Sekunden abgespielt, und doch reichte die Zeit der Untoten.

Finger wie Stahlklammern umfaßten plötzlich Johns rechtes Handgelenk.

Der Inspektor schrie auf und ging in die Knie.

Über ihm fauchte Vera Montesi triumphierend auf.

Und während Dr. Tod brüllend durch den Saal nach draußen rannte, kämpfte Sinclair mit der höllischen Gräfin um sein Leben.

Immer weiter wurde sein Arm zurückgebogen. Ob er wollte oder nicht – John mußte mit dem Oberkörper folgen.

John riß den rechten Arm hoch und drosch die Faust in das Gesicht der Untoten.

Es half nichts.

Der Geisterjäger mußte nachgeben. Der Griff um den Pistolenknauf lockerte sich.

Die Pistole fiel zu Boden, und Vera Montesi lachte gellend auf.

Da fiel John Sinclair der silberne Dolch ein, sein letztes Abwehrmittel. Es mußte ihm gelingen, den linken Arm hinter den Rücken zu schieben, um an die Waffe zu gelangen.

John renkte sich fast das Gelenk aus. Schon berührten seine Fingerspitzen den Griff, da hatte Vera Montesi es geschafft.

Mit ungeheurer Kraft zwang sie den Inspektor zu Boden.

Johns Finger glitten von dem Griff des Dolches ab. Schmerzhaft schlug sein Gesicht auf den kalten Stein. Ein Tritt traf seinen Rücken.

John Sinclair brüllte auf.

Die Schmerzwellen pulsierten durch Johns Körper.

Da hörte er den gellenden, von panischer Angst erfüllen Schrei!

***

Als lebende Fackel rannte Dr. Tod aus dem Saal. Der Umhang wirbelte wie eine feurige Lohe hinter seinem Rücken her.

Verzweifelt versuchte der Menschenhasser ihn abzustreifen.

Dr. Tod erreichte die Halle. Blind vor Wut und Schmerzen warf er sich auf den Boden, wälzte sich zuckend herum, versuchte, so die Flammen zu löschen.

Dr. Tod sah nicht Jane Collins, die die grauenvolle Szene mit angstgeweiteten Augen beobachtete.

Die Detektivin hatte sich hinter einer Ritterrüstung versteckt.

Im ersten Augenblick wußte sie nicht, was sie tun sollte. Dem Mann helfen – oder…

Unwillkürlich trat Jane Collins zwei Schritte vor, konnte so durch die offene Schiebetür in den Saal blicken.

Sie sah John Sinclair am Boden und Vera Montesi, die im Gefühl ihres Sieges den Inspektor auf dem Boden festhielt.

Da drehte Jane Collins durch. All ihre in letzter Zeit ausgestandene Angst und Sorge ließ sie durch die offene Tür vorwärts schnellen, auf

die beiden Kämpfenden zu.

Ein wilder Schrei entrang sich ihrer Kehle. Ein Schrei, der Leben rettete.

Vera Montesi wurde ein paar Lidschläge lang abgelenkt. Sie riß den Kopf hoch, sah der anstürmenden Jane Collins entgegen und lockerte unwillkürlich den gnadenlosen Griff.

Eiskalt nutzte John Sinclair seine Chance, kämpfte sich frei.

Er rollte sich ein paarmal um die eigene Achse.

Die beiden Frauen prallten zusammen.

»Jane!« gellte John Sinclairs Stimme.

Der Inspektor war auf die Knie gekommen, hatte seinen Dolch gezogen und hielt die Schneide zwischen Daumen und Zeigefinger geklemmt.

Jane Collins – ausgebildete Detektivin – duckte sich unter Vera Montesis Griff hinweg und warf die Untote mit einem Hüftschwung zu Boden.

»Weg, Jane!« brüllte John.

Die Detektivin schnellte zur Seite, und John Sinclair hatte freie Bahn.

Mit ungeheurer Wucht schleuderte er den silbernen Dolch. Die Waffe traf die Brust der Untoten.

Vera Montesi brach zusammen.

Noch immer brüllte sie markerschütternd. Die Schreie hallten grell und spitz durch den hohen Saal.

Es war ein makabres Bild, wie die ebenmäßigen Gesichtszüge zerflossen, zu einer grauen Masse wurden, die langsam zerbröckelte und als Staub liegenblieb.

Die Untote hatte aufgehört zu existieren. Die letzte aus dem Geschlecht der Montesis war nicht mehr.

Aber noch lebte Dr. Tod.

Der Gedanke traf John wie ein Blitzschlag.

»Wo ist Dr. Tod?«

Jane Collins wandte den Kopf. Sie deutete mit zitternder Hand zur Halle hinüber. »Dort, ich…«

John hörte ihre nächsten Worte schon nicht mehr. Er rannte los.

Dr. Tod lag auf dem Rücken. Noch immer brannte ein Teil der Kleidung.

Dann sah John das Gesicht.

Der Geisterjäger schluckte. Hier konnte niemand mehr helfen.

Es war überhaupt ein Wunder, daß der Menschenhasser noch lebte.

»Du – du hast es nun doch geschafft, Geisterjäger«, gurgelte Dr. Tod. »Aber eins ist gewiß, mein Erbe wird weiterleben. Asmodis wird sich einen neuen Diener holen und dich – ahhhh…«

Mit einem Schmerzensschrei hauchte Dr. Tod sein Leben aus.

Gleichzeitig wurde auch der Ring an seiner Hand zu Staub.

In Gedanken versunken blieb John Sinclair neben der Leiche hocken, bis ihn die Stimmen aufschreckten.

John wandte den Kopf.

Durch den Tod des Menschenhassers war auch die Hypnose erloschen. Die Reisenden redeten wild durcheinander. Sie stürmten mit Fragen auf Jane Collins ein. Besonders Bill Conolly, der sich wunderte, wie er zu solch einer Kleidung kam.

Der Reporter bahnte sich einen Weg zu John Sinclair.

»Also, John, ich muß schon sa…« Da fiel Bills Blick auf die Leiche. Seine Augen wurden groß vor Entsetzen. »Was ist denn geschehen?«

Der Inspektor winkte ab. »Geh zurück in den Saal, ich erkläre es euch.«

Bill nickte.

Wenig später schloß John Sinclair die große Flügeltür hinter sich…

***

Zwei Tage später befanden sich die Reisenden wieder in Bukarest.

Im Flugzeug saßen John Sinclair und Jane Collins nebeneinander. Sie hatten sich einiges zu erzählen. Unter anderem hatte Jane vor, ihren Job an den Nagel zu hängen und beim Yard anzufangen.

»Vielleicht als Assistentin von Ihnen, John«, machte sie den Vorschlag.

Der Inspektor lachte. »Wissen Sie denn überhaupt, wie gefährlich mein Job ist?«

»Selbstverständlich. Ich habe es ja am eigenen Leibe erfahren.«

»Das stimmt nun auch wieder«, mußte John zugeben.

»Und außerdem ist das Kapitel Dr. Tod ja nun endgültig abgeschlossen«, sagte Jane Collins und ließ sich behaglich in ihren Sitz zurücksinken.

John Sinclairs Gesichtsausdruck wurde düster. Hoffentlich behielt Jane Collins mit ihrer Prognose recht…

ENDE